



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

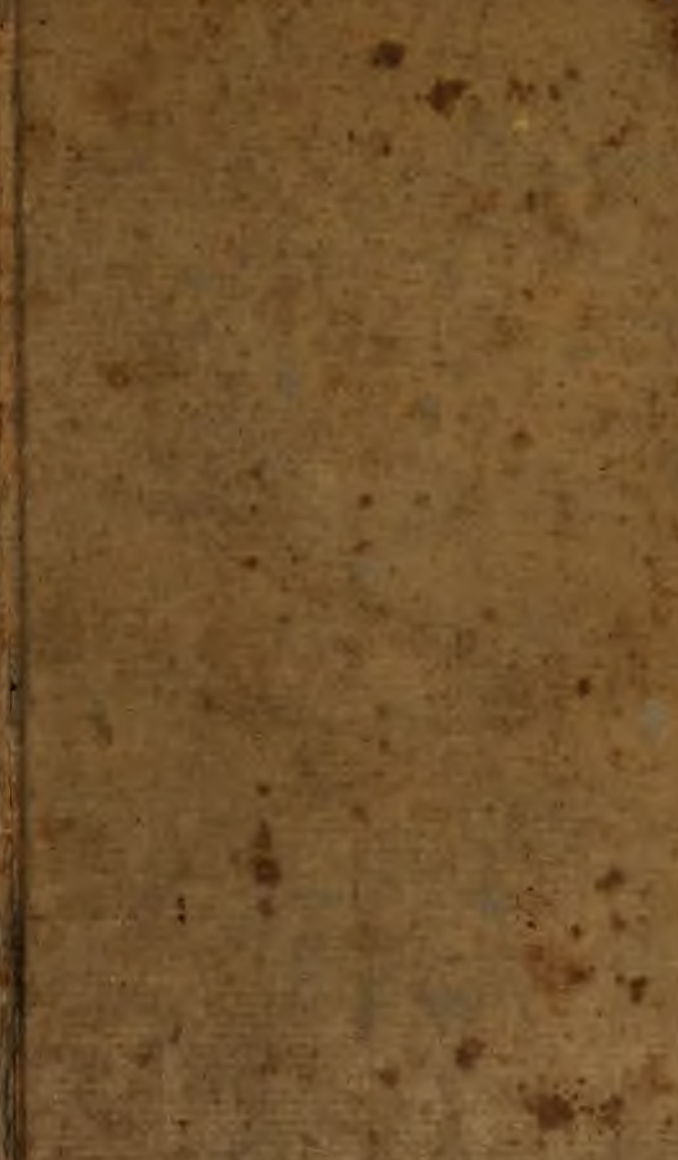
Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

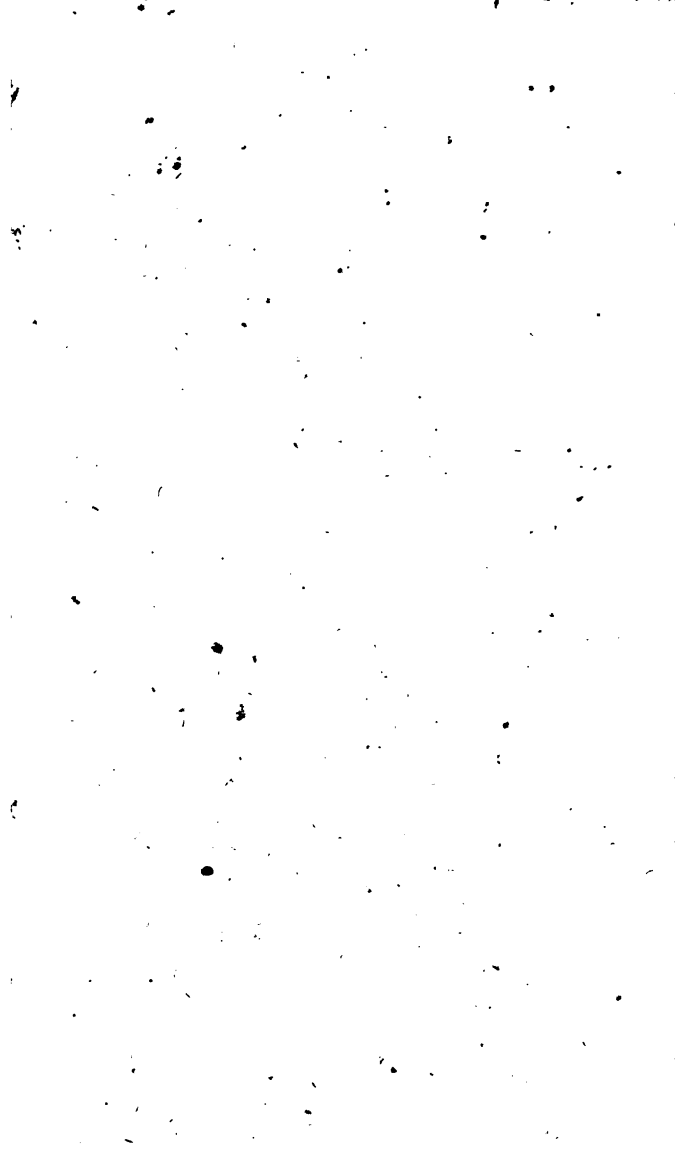
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

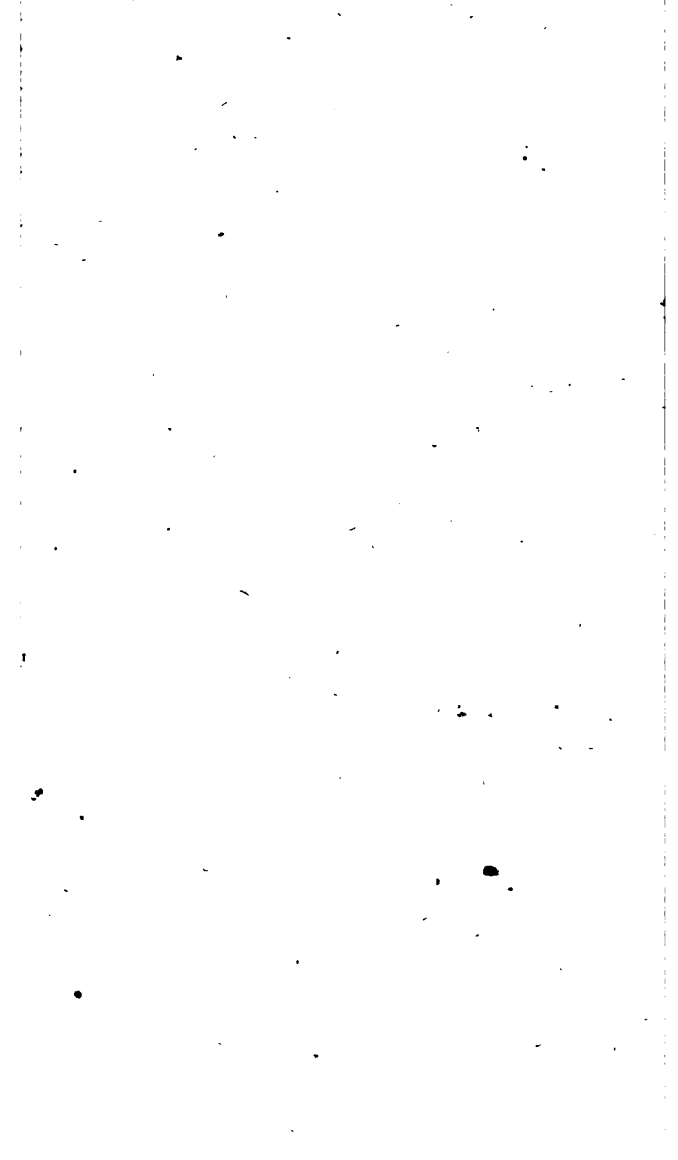


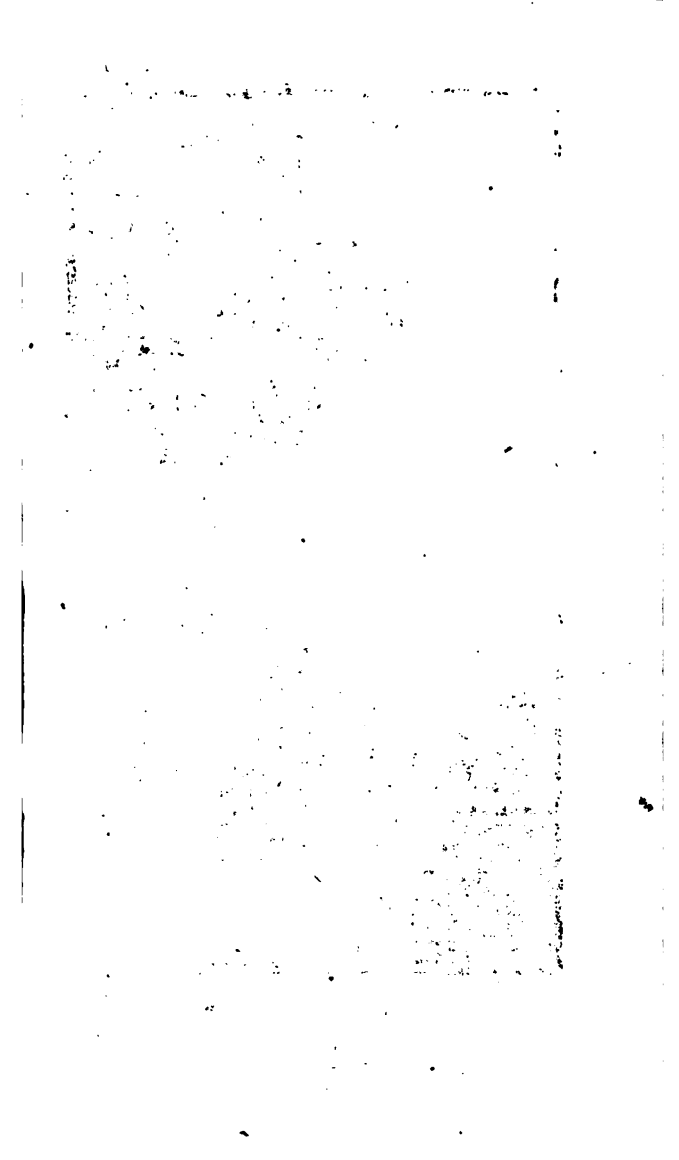
FIEDLER COLLECTION



Fiedler ADDS. Per. II 6









Rosmasler del

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

pag. 38.



Ein und zwanzigster Theil.

Wie Römisch; Kayserl. und Churfürstl. Sächsischen allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,

bey Siegfried Lebrecht Crusius, 1781.





Inhalt.

CCLXXIV. Stück.

Des W. Philotekns Antworten auf der Rinde
der Briefe im 20sten Bande.

An Lottchen,	Seite 1
Der Gang, Dinge lächerlich zu machen, führt leicht zur Spottsucht	2
Werth eines guten Geschmacks	3
Beyspiele, von verkehrtem	3. 4
Worinnen der gute Geschmack besteht	5. 6
Mittel ihn zu erwerben	7. 8
Freuden der Sinne ermüden leichter, als Freuden des Geistes	9

IV

An Karlin.

Geschwister müssen kleine Scherze unter ein-
ander nicht übel nehmen Seite 40. 11

Wodurch es die Griechen in der Bildhauere-
kunst so weit brachten 13

Etwas von einigen griechischen Bildhauern,
Polyklet, Polydoras, Alkamenes 13

Eine Geschichte vom Phidias 14. 15

Räthsel 16

CCLXXV. Stück. Beschluß des vorigen Stücks.

1. Lyfipp und Praxiteles 17

2. Geschichte der Bildhauerkunst in Rom 18

3. In mittlern Zeiten 19

4. In neuern Zeiten 20

5. Ursachen, warum sie bey den Griechen so hoch
stieg 21

6. Mißbrauch der Kunst 22

An Frisken.

Selbst Kinder müssen frühzeitig sich um einen
guten Geschmack bemühen 24. 25

Das Geld ist auf Kunstwerke bey reichen Leuten wohl angewandt Seite 26. 29

An Zwischen.

Besser, Kinder schwelgen und hören, als daß sie zu viel reden 29. 30

Auflösung und Räthsel 32

CCLXXVI. Stück.

Einschöpfung der Stadt Gera durch eine Feuersbrunst 33. 34

Schilderung einer Feuersbrunst 35. 36

Trauriger Zustand der Abgebrannten 37. 38

Wirkungen, auf die, die es hören 39

Ein thätiges Mitleid 40. 43

Nutzen, der aus einem so traurigen Schicksal für die Leidenden und für andere daraus zu ziehen ist 44

Vorsichtigkeit mit Feuer 45. 47

Auflösung und Räthsel 48

CCLXXVII. Stück. Fortsetzung.

Man muß nicht einen zu hohen Werth auf Güter setzen, die uns Unglücksfälle rauben können 49

VI

- Frühzeitig ihrer entbehren lernen Seite 52
- Selbst aus dem Unglück Gründe zu seiner
Beruhigung auffuchen; — der Mann
mit dem hölzernen Fuße: eine Geschich-
te 53. 55
- Sich in seine Umstände so gut schicken, als
möglich: Erzählung von ein paar abge-
brannten Knaben 57. 58
- Feste Ueberzeugung, daß nichts ohne den Willen
der Fürsorgung geschieht, ein großer
Trost im Elend 59
- Nothwendigkeit, sich Geschicklichkeiten zu er-
werben, die kein Raub des Unglücks wer-
den können 60. 63
- Auflösung und Räthsel 64

CCLXXVIII. Stück. Beschluß des vorigen Stücks.

- Beispiel zu dem Vorigen in der Geschichte
zweener Brüder 65. 71
- Der zufriedne Bauer, eine Erzählung 72. 75
- Gedanken eines abgebrannten Knaben nach
der Einäscherung der Stadt Gera: Ein
Lied 77. 80

7 Auflösung des Räthfels und neues .Seite 80

CCLXXIX. Stück.

Mentor reiset mit seinen Kindern aufs Land
zu einer Fischerey 81. 83

Von Fischen in Absicht ihrer verschiedenen Ar-
ten und Gattungen 84

Ihrer Natur und ihres Gebäudes 85. 87

Sie hören 88. 90

Sind nicht alle stumm 91

Die Haupttheile eines Fisches 92. 93

Ihre Lebensart 94. 96

Auflösung des Räthfels und neues 96

CCLXXX. Stück. Fortsetzung.

Ihre große Vermehrung 97

Ob sie schlafen? 99

Nutzbarkeit der Fische 100. 103

Große Mannichfaltigkeit derselben 103

Etwas vom Wallfische 104

Gelegentlich von Haysfische 106. 107

Vom Wallfischfang 109. 111

Auflösung und Räthfel 112

VIII

CCLXXI. Stück. Beschluß des vorigen Stücks.

Vom Krampffische Seite 113 · 116

Von Goldfischchen 117

Die Fische, die sich in Schutz der Menschen
begeben, eine Erzählung in Versen 120 · 127

Auflösung des Räthsels 128

CELXXXII. bis CCLXXXVII. Stück.

Die Feuersbrunst, oder gute Freunde in der
Noth, das größte Glück, ein Schauspiel
in Einem Aufzuge 129 · 212



Der
K i n d e r f r e u n d.
Ein Wochenblatt.

CCLXXIV. Stück,
den 30. September, 1780.

Des Magister Philoteknos Antworten
auf die vorhergehenden Briefe.

Mein liebes Lottchen,

Freylich dauert es mich, daß ich an der öffentlichen Freude bey Errichtung der Bildsäule unsers lieben Churfürsten nicht Theil nehmen können, zumal da eine so traurige Ursache, als die Krankheit meines Freundes, daran Schuld ist: indessen freue ich mich, daß Sie meinem Verlust einigermaßen durch Ihre Beschreibung zu statten kommen, diese ist so lebhaft, daß ich hiweilen gegenwärtig gewesen zu seyn glaube,

XXI. Theil.

II



bisweilen nur zu lobhaft: denn Ihre kleinen
 leichtfertigen Schilderungen würden mich gewiß
 zu lachen gemacht haben, wenn mir nicht eine
 kleine Besorgniß dabey aufgestiegen wäre. Ich
 fürchte nämlich, daß ein solcher Witz, der uns
 immer Carrikaturen, oder übertriebene Darstel-
 lungen, die ins Lächerliche fallen, von andern
 vorzeichnet, leicht zu einer Spottsucht verleiten
 könne, die sich nicht allezeit mit der Menschenliebe
 verträgt. Ich will nicht sagen, daß eben dieß
 bey dieser Gelegenheit der Fall ist: doch zeigt es
 einen kleinen Hang, alle Dinge von der lächerlichen
 Seite anzusehen: die Fehler und Gebrechen anderer
 Menschen durch ein Vergrößerungsglas zu be-
 trachten, und sich bey jeder Gelegenheit darüber
 lustig zu machen: setzet eignen Gestalt aber dar-
 über so zu vergessen, daß man sich nie den Spie-
 gel vorhält. Ich weiß, daß Sie mir, als eh-
 nem alten Freunde, diese kleine Erinnerung ver-
 geben werden: denn Ihr kleines scherzhaftes Ge-
 mälde von der Neugierde der Zuschauer hat mich



zu sehr belustiget, als daß ich Ihnen deswegen
Berweise geben sollte.

Was Ihnen Herr Spirit bey Gelegenheit der
schönen Sachen, die Sie gesehen haben, von dem
Werthe eines guten Geschmacks in Künsten ge-
sagt, und daß man sich frühzeitig denselben erwer-
ben müsse, ist sehr wahr. Er gewähret uns
nicht nur hunderterley Vergnügen durch den An-
blick alles dessen, was Schön und Gut ist, sondern
hat auch, wie er sehr richtig bemerkt, einen
großen Einfluß auf alles Uebrige, und ist folglich ein
Mittel, alles mit Anstand zu thun, und dadurch
Andern gefällig zu werden; so, wie hingegen
ein übler, verkehrter und elender Geschmack uns
lächerlich und verächtlich machen kann. Was
werden z. B. jene Griechen nicht von dem Ecy-
thischen Könige, ich glaube, er hieß Athras, ge-
dacht haben, der, als er einst den Ismenias,
den größten Tonkünstler seiner Zeit, an dem Ma-
cedonischen Hofe spielen hörte, und alle Zuschauer



darüber in die äußerste Entzückung gerathen, schwur, daß ihm das Blehern eines Pferdes tausendmal lieber sey? Ganz gewiß setzten sie ihn in Gedanken unter die Pferdeknechte. Und wie fällt der Mangel an Geschmack und Einsicht in die Kunst bey jenem römischen Feldherrn Nummius auf, der, als er Korinth von den Bildsäulen, Schildereyen und Kunstwerken der größten Meister ausgeplündert hatte, zu demjenigen, der sie nach Rom bringen sollte, sagte: er solle sie ihm gewiß wieder alle ersetzen und neu verfertigen lassen, wenn etwas davon verlotten gleng oder verderbt würde. — Gerade als ob jeder Schmieder oder Steinmetz solche hohe Kunstwerke herzustellen vermögend wäre, oder als ob man sie wie Töpfe drehte. Ein römischer Geschichtschreiber fragt zwar, ob diese grobe Unwissenheit nicht der großen Kenntniß, die man bald darauf in Rom davon hatte, nicht weit vorzuziehen sey? Aber braucht man denn unwissend zu seyn, um seine Unschuld zu behaupten; und kann nicht



Geschmack und Kenntniß mit Tugend und guten Sitten bestehen? — Aber Sie fragen, wie erwirbt man sich diesen guten Geschmack? In der That wünschte ich, daß Sie Sich vom Herrn Spiritus karissime hätten mögen unterrichten lassen, der Selbst so viel Geschmack in den schönen Künsten besitzt. Vermuthlich ließ Ihnen Ihre Zerstreuung über das, was er Ihnen dierfalls sagen mochte, nicht Zeit darauf zu hören.

Nach meinen Gedanken besteht der gute Geschmack in der Fertigkeit das Gute und das Schlechte, das Schöne, Mittelmäßige und Häßliche zu empfinden und mit Gewißheit zu unterscheiden; und das erwirbt man sich durch eine fleißige Beobachtung der Natur, oder der gegenwärtigen Welt. Die Natur ist das Urbild, das Muster der Künste: denn sie und alles, was darinnen ist, hat Gott geschaffen, und dieser ist doch unstreitig der größte Werkmeister, der die Verhältnisse der kleinsten Theile zum Ganzen,



Einheit, Ebenmaas und Mannichfaltigkeit am besten zu bestimmen weiß. Die Kunst bildet der Natur nach, trägt die äußere Bildung und Züge, die in derselben liegen, über, und stellet sie in solchen Gegenständen dar, denen diese Züge nicht eigenthümlich zugehören. So zeigt der Meister eines Bildhauers einen guten Fürsten oder einen Helden in einem Marmorblocke, „schneidet ihn in Holz, oder Elfenbein, oder macht Formen, in denen er ihre Gestalt abgießt: der Maler läßt vermittelst seiner Farben alle sichtbaren Gegenstände aus einer Leinwand hervorgehen u. s. w. Wenn nun der Künstler die Aehnlichkeiten der Natur getreu nachahmet, so thut er seine Pflicht, und hat schon einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Aber er kann noch mehr thun; er kann durch seine Einbildungskraft, das, was in der Natur fehlerhaft erscheint, in seiner Nachbildung wegbringen und Etwas Bessers an seine Stelle setzen, eine Schönheit, die er an dem Theile eines Dinges von derselben Gattung gewahr wird,

an sein Ganzes ahnfien, dessen Reich dadurch erhöhen, und so noch schönere und vollkommnere Gestalten hervorbringen, als ihm die Natur darbeut. So sollte Apelles einmal eine Venus malen, da er aber keine so schöne Person in der Natur zu finden glaubte, die alle Vollkommenheiten vereinigte, um sie zum Muster zu nehmen, so lieferte ihm Athen alle seine schönen Mädchen, aus denen er von jeder das Vollkommenste nahm, ein Ganzes daraus machte, und so seine Venus hervorbrachte. So machen es die Meister. Die Schüler ahmen oder blicken ohne Wahl nach, was sie vor sich sehen: sie ahmen die Natur nach: aber jene ahmen die schöne Natur nach. Sie wählen aus tausenden das Beste und setzen es in ihren Gedanken zusammen, so daß man die Schönheiten, die man in der Natur zerstreuet, hier in einem Ganzen vereinigt findet.

Wenn man sich also Geschmac in den Künsten erwerben will, so muß man fleißig die Natur in ihrer größten Vollkommenheit, und dann solche Kunstwerke betrachten, von denen



und Deute; deren Verstand und Geschmack geübt ist, sagen, daß sie schön sind. Wir müssen sie fragen, warum das schön und jenes häßlich ist? Wenn sich unsere Augen an schöne Formen gewöhnet haben, wann sie täglich Meisterstücke der bildenden Künste, z. B. schöne Gemälde, schöne Bildsäulen, schöne Gebäude immer vor sich haben, so werden wir bald Vergleichungen anstellen, und selbst unser Gefühl wird uns bey dem Schlechten und Häßlichen sagen, daß es Schlecht und Häßlich ist, wann wir auch nicht einmal die Ursache warum? angeben könnten.

Wollen Sie mehr von dieser Materie wissen, mein gutes Lottchen, so halten Sie Sich, ich sage es nochmals, an Herrn Epikur.

Sie sagen zu Ende Ihres Briefes, daß, so schön auch das Schauspiel war, das Sie in der Erleuchtung jenes so herrlich verzierten Plazes vor sich hatten, Sie doch dessen am Ende herzlich überdrüssig geworden wären, und das hätte ich Ihnen voraus sagen wollen: Alles was bloß die Sin-



nen ergötzt, zumal wenn es mit einer starken Anstrengung verbunden ist, ermüdet sie und verursacht in der Folge wohl gar einen Ueberdruß und Ekel. Die herrlichste Musik, die süßesten Speisen, die glänzendsten Farben, wenn wir sie immer hören, genießen, schmecken sollten, würden uns beymahe Abscheu verursachen. Die Erfahrung wird Sie solches bey jeder Gelegenheit lehren. Weit länger sind wir im Stande bey Dingen zu verweilen, wo unser Geist mehr beschäftigt wird. Wir werden daher ein treffliches Schauspiel eher fünfzigmal sehen mögen, als ein Ballet oder eine Pantomime zehnmal, ein gutes Buch zehnmal wieder lesen können, als eine schöne Symphonie ein paarmal wieder von vorne hören.

Wie sehr sind also diejenigen zu bedauern! wie bald überleben sie ihr Vergnügen, die bloß am Sinnlichen hängen und nicht ihrer Seele frühzeitig Nahrung verschaffen! Und dieß sind mei-



stens solche, die das Geräusche der Welt zu sehr lieben, und sich auf dem Schauplatze derselben immer herum tummeln. Wenn ihre Sinne stumpf und abgenutzt sind, so wird Ihnen alles unschmackhaft, und sie sich selbst zur Last.

Der Ueberdruß, mein liebes Pottchen, den Sie so bald an jenem glänzenden Schauspiele fanden, ist mir nicht unangenehm, und eine Gewißheit, daß Sie schon an wichtigeren Dingen ein Vergnügen zu finden fähig sind. Mündlich einmal hiervon ein Mehreres! Ich bin &c.

Ihr

getreuer Freund

Philotektos.



Herr Magister Philoteknos
an Karl.

So sehr ich Ihm für Seinen freundschaftlichen Brief danke, und mit Seinen Empfindungen und Gedanken, die Er bey Gelegenheit der feyerlich errichteten Bildsäule unsers lieben Churfürsten äußert, sehr zufrieden bin, so wünschte ich doch, daß Er weniger empfindlich gegen die scherzhafte Lebhaftigkeit seiner Schwester wäre. Geschwister müssen durchaus nicht jedes Wort, das von dem andern oft aus einem kleinen Muthwillen, oder Scherz gesagt ist, als eine Beleidigung aufnehmen: es entsteht sonst leicht daraus Streit, der sich wohl gar nach und nach in Bitterkeit, Haß und Feindschaft verwandelt. Ich will das eben nicht bey Ihm vermuthen: denn dafür scheint mir Sein gutes Herz zu bürgen: es ist aber ein kleiner Stolz, der sich über seine Geschwister wegsetzt, und sich gleich für gedemüthiget hält, wenn man sich ihm nur gleich setzt. Doch, vielleicht war Seine kleine anscheinende



ren Gegenständen entlehnte, sondern sich ein Bild in Gedanken von der erhabensten Schönheit machte, das er bey dieser seiner Arbeit zum Muster nahm. Seine Minerva von Athen war ein Meisterstück der Kunst. Sie war von Gold und Elfenbein und neun und dreyßig Fuß hoch. Alle Kenner des Alterthums, die sie sahen, halten sie für das größte, was die menschliche Kunst je in dieser Art hervor gebracht hat. Unter andern Anekdoten von ihm muß ich Ihm doch eine erzählen.

Einer seiner Jüglinge, Menon, gab ihn an, daß er einen großen Theil von dem Golde, das er dazu gebraucht zu haben vorgab, zurück behalten habe. Zu gutem Glücke hatte er es so angebracht, daß er es leicht abnehmen und wiegen konnte, wodurch er seine Unschuld darthat und seine Weider beschämte. Da er aber doch nicht seinen Feinden, die auch des Perikles seine waren, traute, so entwich er nach Elis und beschloß sich an der Ungerechtigkeit und dem Untand der



Athenen dadurch zu rächen, daß er für jene Stadt eine Bildsäule machte, die noch seine Minerva verdunkelte. Dieß gelang ihm. Sein Olympischer Jupiter wurde für ein Wunder der Welt gehalten, und setzte alle nachherige Bildner in Verzweiflung, so daß es keiner nur wagte, sie nachzuahmen. Quintilian sagt: die Majestät des Werkes sey der Majestät des Gottes gleich. Die Zuschauer, die sie mit Erstaunen ansahen, fragten, ob der Gott vom Himmel gestiegen und sich dem Phidias gezeigt habe, oder ob Phidias dorthin wäre gebracht worden, um den Gott zu sehen; und als er selbst gefragt wurde, woher er die Vorstellung genommen? sagte er drey schöne Verse aus dem Homer her, wo dieser Dichter die Majestät desselben auf eine sehr erhabene Weise ausgedrückt hat. Auf dem Fußgestelle dieser Statue stand: „Phidias, der Athener, der Sohn des Charmides verfertigte mich.“ Vermuthlich wollte er dadurch seinen Landsleuten ihren Neid vorwerfen, da sie ihm nicht gestatten



wollten, daß er seinen Namen oder sein Bildniß
auf die Statue der Minerva setzen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

Räthsel.

Ich bin dein ähnlichst Bild, dieß giebst du sel-
ber zu:

Und doch steht mir ein Mohr weit ähnlicher als
du.



Der
K i n d e r f r e u n d.
Ein Wochenblatt.

CCLXXV. Stück;

den 7. October, 1780.

Beschluß des vorigen Stücks.

Von Zosippus und Praxiteles glaubte man, daß sie die Natur am getreuesten nachgeahmt hätten; doch machte man es einem gewissen Demetrius zum Vorwurf, daß er sich zu genau an die Natur gehalten, bloß Aehnlichkeiten gebildet und die Schönheit darüber vergessen habe.

Rom, das seine Größe hauptsächlich auf die Ruinen von Alexanders Nachfolgern bauete, erhielt sich lange bey der bauerischen Einfalt seiner Dictatoren und Consuln, die nicht viel andere Künste kannten, als die zum Kriege und zum

XXI. Theil.



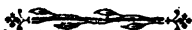


menschlichen Leben dienten. Sie gewannen an
 Werken der Kunst nicht eher einen Geschmack,
 als bis Marcellus, Scipio, Flaminius, Paul
 Aemil und Mummius dasjenige gezeigt hatten,
 was Syrakus, Asien, Macedonien, Korinth,
 Achaja, und Böotien Vortreffliches darinnen be-
 saß. Rom sah die Schilderereyen und Bilderwerke
 in Erz und Marmor, nebst alle dem, was zur
 Zierde der Tempel, der öffentlichen Plätze und Palä-
 ste diente, mit Erstaunen an, und die Liebhaberey
 stieg nach und nach zu einer solchen Raserey, daß,
 wie ein alter Schriftsteller erzählet, man zu einer
 gewissen Zeit mehr Bildsäulen, als lebende Ein-
 wohner in Rom zählte. Man plünderte ganz
 Griechenland, und man kann sich die Menge ders-
 selben ein wenig vorstellen, wenn man bedenkt,
 was nach alle den ungeheuren Verwüstungen, die
 Italien in folgenden Zeiten erlitten, seit Wiederher-
 stellung der schönen Künste dort ausgegraben wor-
 den und noch täglich ausgegraben wird.



Indessen, ob die Römer gleich so viel herrliche Kunstwerke stets vor Augen gehabt, so scheinen sie doch in ihnen mehr Gegenstände der Pracht, als Denkmäler der Kunst und des Geschmacks, die sie studiren sollten, aufgestellt zu haben: denn es hat wenig gute Künstler unter ihnen gegeben. Die meisten, selbst unter der Regierung des Augustus waren Griechen, und ahmten mehr die Werke ihrer großen Vorgänger nach, als daß sie selbst welche erfanden. Einer unserer Landsleute Winkelmann, der eine vortreffliche Geschichte der Kunst geschrieben, setzt ihren Verfall in die Regierung des Severus und ihren Untergang noch vor Konstantin dem Großen.

In den folgenden Zeiten der Barbaren, und nach der Zerstörung des Abendländischen Reichs hat man freylich immerfort Bilder von Heiligen, die in der christlichen Kirche verehrt wurden, verfertigt: diese Arbeiten aber waren nicht viel besser, als die, die unsere Steinmeße für die Dorfkirchhöfe in Lei-



chensteinen arbeiten. Bloß das Mechanische der Kunst, Figuren zu meißeln und zu schnitzeln, aber nicht der Geist derselben blieb übrig.

In Italien zu Pisa, Rom, Bologna und Florenz in 12ten, 14ten und 15ten Jahrhunderte keimte die Kunst wieder auf. Man zog die alten schönen Bildsäulen aus der Erde mit großen Kosten wieder hervor, verkaufte sie an große Herren und für ihre Kabinetter. Es fanden selbst brave Künstler auf, die sie studirten und sich in dieser Kunst übten. Es wurden Kunstakademien errichtet, worinnen die Schüler nach Gypsabgüssen von jenen schönen Ueberbleibseln zeichnen mußten. Unter den Vornehmsten, die in Italien die Kunst wieder in Flor brachten, von wannen sie sich in andre Länder verbreitete, zeichnet sich ein gewisser Michel Angelo aus. Indessen ist die Kunst nie wieder zu jener Größe gelangt, und scheint auch nie wieder dazu gelangen zu können. Die Ursachen sind begreiflich. Erstlich waren in Athen gewiß so viel und mehr Bildhauer, als heut zu



Tage in ganz Europa, und wo sich hundert auf eine Kunst legen, da findet sich eher ein großer Kopf, als unter zehn, indem der Nachseifer schon manche Fähigkeiten entwickelt. Dann mußte die Einbildungskraft bey dem Bestreben, Götter zu bilden und diesen alle mögliche Vollkommenheiten zu geben, geschäftiger seyn, als bey der Vorstellung bloß menschlicher Tugenden. Sie hatten auch größere Männer in jeder Art vor sich und mehr Geschmack unter sich, da sie beständig so viel große Meisterstücke der Kunst vor Augen hatten und sich an schöne Formen frühzeitig gewöhnten. Doch hat es zu unsern Zeiten auch brave Bildhauer in den verschiedenen Ländern von Europa gegeben, und giebt ihrer noch jetzt, die herrliche Werke hervorbringen. Traurig ist, wenn diese ihre vortreffliche Kunst auf Figuren verschwenden, die die Leidenschaft entflammen, die Einbildungskraft trüben, und das Herz vergiften. Solche Bilder können der Kunst Ehre machen; aber dem Künstler nicht. Kehret eure Augen davon,



meine jungen Freunde, und laßt sie diejenigen immer bewundern, die minder Schamhaftigkeit und Ehrfurcht für die Religion haben, als Ihr. Es gab selbst Heyden, die hierinnen gewissenhafter, als manche unserer christlichen Künstler und Kunstkenner waren.

Aristoteles in seinen Buche von der Republik empfiehlt den Obrigkeiten, als einen wesentlichen Theil ihrer Pflicht, es ja zu verhüten, daß nicht solche Bildsäulen und Malereyen in Städten aufgestellt werden, die das Laster zu lehren und die Jugend eines Staates zu verderben vermögend wären.

Die Bewohner der Insel Cos verlangten einst vom Praxiteles eine Bildsäule der Venus. Er verfertigte zwey und gab ihnen die Wahl. Die eine war bekleidet, die andere nackt; die letzte war unendlich schöner: dem ungeachtet waren die Einwohner so weise, der ersten den Vorzug zu geben, indem sie überzeugt waren, daß sie



der Schwamhaftigkeit nachtheilig und mithin gefährlich für die Sitten ihrer Bürger seyn könnte. Diese Wahl macht ihnen mehr Ehre, als wenn sie auf Kosten der Tugend mehr Geschmack gezeigt hätten.

Doch beynahe schäme ich mich, mein Lieber Karl, daß Er mich von einer Sache schwärzen gemacht hat, von der Herr Spirit, und Herr D. Chronickel mehr, als ich, verstehen. Er wird wohl thun, wenn er sich an jene hält; das Schönste, was wir von Kunstwerken in unserer Stadt haben, in ihrer Gesellschaft sieht, und sich dadurch einen feinen Geschmack an Werken der Kunst zu erwerben sucht.

Ehe ich schliesse, muß ich nur noch erinnern, daß es mir nicht zum guten Geschmack zu gehören scheint, wann Er sich über Seine Schwester aufhält, daß sie Geschmack in ihrem Anzuge zu zeigen wünscht. Wer in diesem feinen zeigt, hat auch nicht leicht für andre Dinge viel Ge-



schmack, und ein Mädchen, die wie eine Lappenzuppe mit Flittern gepußt einhergeht, wird sehr selten zu beurtheilen wissen, ob ein griechischer Kopfschmuck unsern gehörnten Hauben, und der leichte Wurf eines simpeln Gewandes einem großen Reisrock vorzuziehen oder nachzusetzen sey. Ich bin &c.

Herr M. Philoteknos
an Frißen.

Lieber Friße,

Er hält sich über Seine Geschwister auf, daß Sie von Kunst und Geschmack schwätzen, und glaubt, es schicke sich nicht für Ihre Jahre. Aber, wie übel würde Er es nehmen, wenn ich Ihn und Seine Geschwister unter die Kinder zählte! Und macht es nicht selbst Kindern Ehre, wenn sie wißbegierig sind, und über das, was sie sehen und hören, Unterricht begehren und ihre Kenntnisse zu vermehren suchen? Oder glaubt Er, daß es Großen und Kleinen nachtheilig sey, wann sie das Gute und Schöne, dem Schlechten und Häßlichen vorziehen? Jungen Leuten von



Altem Alter, mein lieber Friße, würde ich es kaum vergeben, so bald ich wüßte, daß sie geschmackvolle und geistreiche Aeltern und Lehrer hätten, wenn ich mit ihnen z. B. in Apelischen Garten spazieren gieng, und sie fänden mehr Wohlgefallen an denen aus Larus zierlich ausgeschnittenen Truthähnen, als an dem beym Eingange, von Balthaser Permoser verfertigten vier Statuen; wenn sie eine Tulipane höher, als eine Rose oder Hyacinthe schätzten, oder eine schreyende Schalmey einer sanften und schön gespielten Flöte vorzögen? Bauerkindern, oder gemeinen Leuten, denen das Schön ist, was bunt ist, und das wohl klingt, was Lärmen macht, würde ich diesen Geschmack verzeihen, da sie niemals auf Ebenmaas, und schöne Verhältnisse, oder feine Säge aufmerksam gemacht werden, und eine gewaltsame Erschütterung brauchen, wenn ihr Herz, oder ihre Sinnen sollen gerührt und in Bewegung gesetzt werden. Und doch würde es mir selbst an Ihnen gefallen, wenn sie ein weniger rohes Ge-



fühl zeigten, wie sich dergleichen wohl bisweilen findet.

Im 12ten, 13ten und 14ten Jahre kann man schon darnach fragen, was Geschmack und Kunst ist, drüber nachdenken, und sich um die Geschichte derselben bekümmern, da das gerade die Jahre sind, wo der Eindruck zart und der Geschmack sich zu bilden anfangen muß, wenn man jemals Geschmack haben will, so wie dieß die Jahre sind, wo man ihn am ersten verwöhnen und verderben kann.

Die Frage, die Er thut, ob man das Geld, daß solche Kunstwerke, Feyerlichkeiten oder Verzierungen einer Stadt kosten, nicht besser anwenden könne, verrathen bey Ihm weniger Geschmack und Nachdenken, als Geiz, mehr Vergnügen an Geld, als an liebenswürdigen, schönen und reizenden Dingen, die von der Natur oder Kunst hervor gebracht werden. Das thut mir wohl wehe: denn, wie ich Ihm schon oft gesagt habe, aus



einem eigennützigen, selbstsüchtigen Knaben, wird mit der Zeit ein Geizhals, und kein Geizhals ist einer großen, edlen Empfindung fähig.

Was verdient wohl Seiner Meynung nach mehr belohnet oder aufgemuntert zu werden, als seltsne, bewundernswürdige Talente, die sich in herrlichen Kunstwerken zeigen? Oder, da Er immer Kaufmanns Gedanken im Kopf hat, weiß Er nicht, daß die bildenden Künste den größten Einfluß auf Handel und Wandel, Manufacturen, Handwerke, Moden und Alles haben, was in einem cultivirten Lande von gestitteten Menschen gebraucht wird, und wie viel darauf ankömmt, ob sie mit Kunst und Geschmack oder plump und ungeschickt verarbeitet sind? Laß Er sich nur erzählen, was jährlich für Stoffe von mancherley Art und Galanterien nach den Ländern geht, die sich vorzüglich darinne hervor thun? Ohne Zeichnung, Malerey und Bildhauerkunst aber würde man es auch in jenen Dingen nie so weit gebracht.



haben. Und was bringt nicht ein großer Maler oder Bildhauer, deren Werke seiner Meynung nach zu theuer bezahlt werden, schon ohne Rücksicht auf jenes, für Geld in ein Land? was ziehen diese nicht für Fremde an den Ort, wo sich von jenen prächtige Sammlungen und Kabinetter finden?

Die berühmten Städte Griechenlandes, mein lieber Fritz, giengen dadurch keinesweges zu Grunde, daß ihre Bewohner Kunstwerke schätzten, und um einen hohen Preis bezahlten: sondern durch ihre Schwelgerey, Uneinigkeit, Neid, Raubsucht, Gelf, und alle nur ersinnliche Laster, die daselbst zu herrschen anfiengen, und Er darf sich nur vom Herrn D. Chronickel durch Beispiele aus der alten und neuen Geschichte überzeugen lassen, daß diese und nicht die Künste Schuld an dem Untergange derselbigen waren.

Es thut mir leid, daß ich in meinem Briefe ein wenig habe schmälern müssen: aber lieber Fritz, ich kann es nicht übers Herz bringen,



Ihm die Wahrheit zu sagen, da Er über Seinen Fehler so wenig Herr ist, und zu einer Zeit, wo Seine Sinnen auf eine so angenehme Art unterhalten werden, berechnen kann, wie viel sie kosten mögen. Das Angenehme ist immer auch in einem gewissen Verstande auch nützlich, und wird meistens nur durch Mißbrauch schädlich. Ich lasse es mir gar wohl gefallen, daß wir mehr davon schwätzen, wenn wir uns wieder sehen, und bin, wie allezeit

Sein

treuer Freund

Philoteinos.

An Luischen.

Es ist freylich wahr, mein liebes Luischen, daß die Kleinen immer schweigen müssen, wenn die Großen schwätzen. Aber das Ding ist auch so übel nicht, als Sie denkt, mein gutes Kind. So lange man noch nicht weiß, ob man gut



spricht, ob das, was man sagt, unterrichtend oder unterhaltend genug für die ist, die es hören, welches doch immer noch der Fall bey euch Kleinen nicht ist, so thut Ihr recht wohl, Ihr schweigt, und höret lieber zu, als daß Ihr Gefahr laufe, ungeschickt zu schwätzen und nicht gern gehöret zu werden. Ueberhaupt gewinnen Kinder immer mehr, wenn sie mehr auf andere hören, als Selbst schwätzen, so lange es nicht von Ihnen gefodert wird, oder man ihnen aus besondern Absichten die Erlaubniß giebt. Sie lernen durch jenes Dinge, die sie nicht wissen, da sie durch Ihr Geschwätz selten diejenigen Etwas lehren, die sie anhören, und oft dadurch weiset nichts beweisen, als daß sie noch Kinder sind. Es darf Ihr also nicht so sehr leid thun, daß Ihre Geschwister Ihr in der Erzählung des feyerlichen Tages zuvor gekommen sind. Ich verspreche Ihr inzwischen, daß wir bey unserer nächsten Zusammenkunft, die ehester Tage geschehen wird, recht viel schwätzen und einander erzählen wollen. An Buchsbaum, Glittergolde und bunten Pa-



pler soll es zu Weihnachten nicht fehlen, wenn Sie anders die Lust noch beybehalten sollte, mir die Illumination nachzumachen: denn es ist noch einige Monate dahin, und ich weiß, daß dieß für mein Lutschen eine ziemlich lange Dauer ist. Der Neuigkeiten giebt's auf dem Lande nicht viel, indessen werde ich Ihr doch hunderterley Dinge erzählen können, von denen man in der Stadt nichts weiß, und so wollen wir darin einen angenehmen Tausch von unsern Geschichtchen machen. Behalte Sie mich lieb: ich liebe Sie von ganzem Herzen.

Philoteknos.



Auflösung des Räthfels im vorübergehenden Blatte.

Die Silhouette.

Neues Räthfel.

Ich bin so hart als Diamant,
Doch nehm ich unter Menschen Hand,
Mit Blut bewaffnet, wie man will, Gestaltet
an,
Daß man Veräckeln selbst aus mir formiren kann,



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXVI. Stück,
den 14. October, 1780.

Es war den achtzehnten September, als
Abends zwischen sieben und acht Uhr Lotte-
chen von ungefähr zum Fenster hinaus sah, und
uns sagte, daß der Himmel nach halb Mittag
und halb Abend zu, ganz roth sey. Wir liefen
hin, und überzeugten uns bald, daß irgendwo ein
großes Feuer seyn müsse. Die erste Empfindung
war, daß wir die armen Leute, die das Unglück
beträff, bedauerten. Aber sie gieng vorüber,
so wie die meisten, wann wir nicht Zeugen der
Beiden sind, und mit unsern Augen sehen und mit
unsern Ohren hören. Aber wie sehr ward jene Em-
pfindung erneuert und erhöht, als den Tag darauf
XXI. Theil. E



eine Nachricht über die andere kam; daß die benachbarte artige, wohlgebaute, angenehme, und wohl bevölkerte Stadt Gera, die durch ihre Fabriken und ihre Handlung sich berühmt gemacht, in Brand gerathen und noch in vollen Flammen stünde. Wir glaubten anfänglich, der Ruf vergrößere das Unglück, bis endlich Augenzeugen kamen, und die schreckliche Versicherung mitbrachten, daß die ganze Stadt, bis auf ein einziges Haus, in Rauch aufgegangen sey; kein einziges öffentliches Gebäude, kein Gotteshaus, keine Schule, kein Thor mehr übrig sey, und nichts, als etliche wenige Gartenhäuser vor den Thoren ständen. —

Man braucht wenig Nachdenken und Einbildungskraft zu haben, oder dieß wüthende Element zu kennen, um sich eine kleine Vorstellung von diesem Elende zu machen. — Ich weiß nicht, meine lieben jungen Leser, ob Ihr jemals eine Feuersbrunst gesehen habt. Ein schrecklicher



Ausblitz! Die hellleuchtende Flamme, die von der Erde bis zum Himmel auf und wieder hinab steigt, überall um sich frist, und was sich ihm nahe verzehret, in einem Augenblick hier, im andern dort ausbricht, und immer den Sturm hinter sich her hat, der sich bald empor thürmende, bald durch die Gewalt des Windes niedergetriebene, sich fortwälzende Rauch, der das Licht des Himmels und den Tag verdunkeln würde, wenn die überall ausbrechende Flamme nicht weit und breit alles erhelle; die in der Luft umher fliegenden leuchtenden brennenden Körper, die einstürzenden Gipfel und Mauern, und dann das dumpfige Getöse der Glocken, das laute Geschrey der arbeitenden, Hülfseschreyenden Menschen, das Geheul der Weiber und Kinder, das Donnern der auf und wiederfahrenden Syziken und Sturmflässer; Feuer, Wasser, Luft, alle Elemente im Aufruhr. Nun denke man sich eine ganze Stadt in Brand, — nicht ein Haus, nicht zwanzig, nicht hundert, sondern viele hundert Häuser! Unten



ihren Palästen, Tempel, Thürme, Thore; alle im Feuer, alle brennend und eins über das andere einstürzend!

1. Doch waren die traurigen Folgen nicht — so wäre die Flamme für einen entfernten Zuschauer ein schrecklich-schöner Anblick. Denn unstreitig ist das Feuer seiner Gestalt nach, eines der herrlichsten Elemente. — Aber nun denkt euch die, die ein solch schreckliches Unglück betrifft, oder betroffen hat! Ich will nicht der Angst des Einwohners während einer so wütenden Flamme erwähnen, wo alle Leiden derselben unter denen, von allen Seiten und in mancherley Gestalten, drohenden Lebens Gefahren sich äußern; nein; die Gefahr vom Feuer selbst zu Asche verbrannt, vom Dampfe erstickt und von einstürzenden Mauern erschlagen zu werden, mag vorüber seyn: aber seht sie mild hier unter den noch aufdampfenden und brennenden Ruinen und Aschanhaufen ihrer schönen Stadt! Der, der noch gestern einen Palast bewohnte, auf weichen Federbetten

schief, der lieblichsten Speisen genoß, an allen einen Ueberfluß hatte, von dem er hundert und mehr Arme speisen konnte, ist — ohne Dano, ohne Lager, ohne Brod, selbst so arm, daß er gern in die niedrigste Hütte des Dürftigen kriechen würde, wenn diese Hütte nur selbst noch stünde: aber auch diese ist weg! Der Reiche ist arm geworden, der Arme ein Bettler, der angesehene Kaufmann, der hundert Handwerker erhielt, schreyt selbst nach Hülfe, und der fleißige Handwerker ohne Handwerkszeug sein Brod zu verdienen, greift nach dem Bettelstab. — Hier liegen sie, wie die verirrten Schaafe auf freyen Felde und ringen mit jeder Art des Ungemachs. Sie sind der Plagge entzogen, aber sie wissen nicht, ob sie nicht Hunger oder Kälte, oder Angst, oder Krankheit tödten werde. Die in dem Tumulte zerstreuten und Rettung suchenden Familien lauffen angstvoll umher. Der Vater suchet den Sohn, die Mütter jammern um ihre Kinder, die Kinder wehklagen um ihre Kistern, die Gatt-



tinn schreyt nach ihrem Gatten voll schrecklicher Ungewißheit, ob ihn nicht die Flammn verzehret, oder ein niederstürzendes Haus begraben habe. — Hier liegt aus seinem jammervollen Lager gerissen der schwachtende Kranke auf ein wenig dürrem Laube; entbehrt selbst den letzten Trost eines frommen Seelenfreundes, eines stärkenden Arztes, mitleidender Freunde und Verwandten, dem Ungemach jeder Bitterung ausgesetzt, und das noch schrecklichere Schauspiel so vieler Elenden um sich her, mit dem innern Leiden, das seinen letzten Auftritt ausmacht, und seine ganze Seele zerrütet. Der Säugling hängt an seiner Mutter Brust, und wimmert nach Nahrung, indem sie selbst verschmachtet. —

Doch ich will, eurer Einbildungskraft nicht vorgreifen, meine guten Kinder! Fragen die ihr: häußt vor unsern Thüren um Hülfe stehenden, umher irrenden Abgebrannten, ob die Schilderung übertrieben ist, laßt sie euch alle seine Umstände erzählen; jede Erzählung wird einen neuen Umstand des Schreckens, einen neuen



Austritt zu dem Trauerspiele hinzuthun, den ich übergangen, da ich dieß bloß nach der Vorstellung meiner Einbildungskraft hinschreibe, und nicht einmal selbst gesehen habe.

Und was wird ihre Erzählung, ihr Flehen um Mitleid und Erbarmung bey euch für Wirkung haben, ihr meine jungen Leser? O ich sollte auch fragen! Kenne ich nicht die weichen, liebevollen, milden, wohlthätigen Herzen meiner Landsleute, groß und klein? — Ja, wo ich hinkomme, höre ich die fürchterliche Geschichte einzelner Personen bey der Einäscherung dieser benachbarten guten Stadt mit Wehmuth erzählen, überall sehe ich Thränen über ihr Schicksal fließen, Wohlthaten für diese und jene Familien sammeln, und alle Hände ausgestreckt, das Ihrige zur Unterstützung der Unglücklichen beyzutragen; Aeltern ihre Kinder zum Mitleiden und zur Mildthätigkeit ermahnen und ihnen das Beyspiel selbst geben; und Kinder ihre Aeltern sehen, den kleinen Reichthum ihrer Sparbüchsen nicht zu schonen.



Vortrefflich, meine lieben Freunde? Ein thätiges Mitleid muß das erste seyn, das uns bey solchen Unglücksfällen befeelen muß. — Ich sah vor ein paar Tagen zum Fenster hinaus ein armes Mädchen fallen und sich ein Loch in Kopf schlagen. Eine Frau stand von ferne und schlug die Hände über den Kopf zusammen und schrie: das arme Kind! was wird sie nicht für Schmerzen haben! Ein roher Abläder rief ihr zu: du albernes Ding! kannst du dich nicht in Acht nehmen und dich vorsehen? Eine sehr klugthuende Wurzkrämers Frau sagte: warte, ich will hinauf in meinen Schrank gehen, wo, glaube ich, noch in einem Gläschen ein wenig Arkebusade stehen wird! keines von diesen aber half ihr auf oder stund ihr bey. Ein einziger ehrlicher Soldat sprang hinzu, hob sie auf, führte sie an den nahen Born, wusch sie ab, band ihr sein Schnupstuch um Kopf und führte sie nach Hause zu den Ihrigen. Nicht wahr, meine jungen Freunde? der letzte allein hat einen Beyfall? und das mit Recht. Unter-



Hülfe und Hülfe bey unserer Brüder Unglück, das ist allein der rechte Beweis, daß es uns mit unserm Mitleid ein Ernst ist. Ein kaltes unfruchtbares Bedauern ist ein Irrlicht auf einem Sumpfe, es flieht den, der sich dran wärmen will, gaukelt vor den Augen des Wanderers ein wenig umher und blendet ihn, verschwindet aber, eh er sich versieht und ist nichts.

An Gründen zu einem so werthbätigen Mitleiden kann es auch Kindern nicht fehlen. Es gehört nur ein wenig Nachdenken dazu, um zu wissen, daß ein solches Unglück, das meinem Nachbar betroffen, auch mich betreffen könne, und dann zu sich selbst zu sagen: „Was würde ich in dem Falle, wann mir die Glamme mein Haus, meine Kleider, mein Bett, meine Mobilien, alle die Bedürfnisse meiner Nothdurft und meiner Bequemlichkeit, meine schönen Bücher, ja selbst meine kleinen angenehmen Spielsachen geklaut hätte? was würde ich von demjenigen er-



warten, der noch Haus und Hof, Betten in Menge, Scheunen, Hof und Speisekammern voller Vorrath, Geld und Guth, eine zahlreiche Bibliothek, oder auch schöne Spielsachen in Menge hätte? Nicht wahr? Ich würde erwarten, daß er mir von seinem Ueberflusse etwas gäbe, und meinem Mangel von demjenigen abhülfe, was er so sehr entbehren könnte. Ueberfluß ist aber auch schon bey solchen Unglücksfällen, was man zur höchsten Noth entbehren kann. — Wenn er mir aber nun nichts gäbe: für was würde ich ihn halten? Nicht wahr? Für einen grausamen, hartenherzigen, unempfindlichen Menschen, der den Namen eines Menschen so wenig, als den Namen eines Christen verdienet. Ich sage, eines Christen. Denn Ihr, meine lieben jungen Leser, wißt gewiß längst aus dem Unterrichte, den Ihr in der Religion erhalten habt, daß Ihr erstes Gebot die Liebe ist. Ihr wißt das Beyspiel, das euch euer Erlöser von seiner Liebe für euch und das ganze Menschengeschlecht gegeben,



kennt seine Versicherung, daß, wenn Ihr Nackende bekleidet, Hungerige gespeiset, Durstige getränkt, Kranke gestärket, Gefangene losgelassen, er es ist, den Ihr bekleidet, gespeiset, getränkt, gestärket, losgelassen habt. Ihr kennt eine unzählige Menge Sprüche, worinnen euch Liebe, Barmherzigkeit, Wohlwollen und Milde gepredigt werden, und die großen Verheißungen, die euch Gott selbst thut, in dem er das, was Ihr einem der Geringssten erwiesen, selbst als sich erwiesen ansehen und eure guten, liebesvollen Werke, ob sie gleich eigentlich nichts als Pflicht sind, mit unaussprechlicher Barmherzigkeit hier und dort belohnen will.

Doch ich würde ein Mißtrauen gegen euren Verstand, und gegen euer Herz, gegen eure Aeltern, und eure Erziehung äußern, wenn ich nicht überzeuget wäre, daß Ihr alle solche Bewegungsgründe zum Mitleiden überdacht und gefühlt, und häufige Beweise davon gegeben hättet: und gewiß, wer sein Herz bey solchen schrecklichen Un-



glücksfällen verschließen kann, bey dem würden auch alle solche Vorstellungen keinen Eingang finden.

So traurig inzwischen solche Begebenheiten oder Schickunaen Gottes für die Leidenden sind, so groß kann der Nutzen so wohl für sie, als für andere seyn. — Ein Nutzen, wenn ich abgebrannt bin? alle das Mehnige in der Asche liegen sehe? und aus einem wohlhabenden Mann ein Bettler geworden bin? sagte Friße, als unser Magister bey einer Unterredung über diese traurige Begebenheit denselben Gedanken äußerte: Freylich, versetzte dieser, kein Nutzen für die, die gern reich seyn möchten, und die bloß die Vortheile, entweder nach dem Geldkasten, oder nach dem sinnlichen Vergnügen abmessen: aber ein unaussprechlicher Nutzen in Absicht auf dasjenige, was uns solche Unglücksfälle lehrreich machen kann, wenn wir die Nutzenwendung auf uns selbst machen wollen! O ganz gewiß, ist



Lutschen ein. Ich habe z. B. gehört, daß diese schreckliche Feuersbrunst durch die Nachlässigkeit einer unvorsichtigen Frau entstanden. O was muß diese, die an so vieler Menschen Unglück Schuld ist, fühlen, ob sie es gleich nicht mit Vorsatz gethan, wann sie die schöne Stadt in der Asche, oder einen sonst wohlhabenden glücklichen Einwohner auf der Brandstelle seines eingedäscherten Hauses seinen vorigen Wohlstand beweinen, oder wohl gar Fremde um einen Zährpfennig anflehen sieht? O der Vorwürfe, die ihr ihr Herz machen muß! Aber gewiß; ich habe sehr oft in meiner Kindheit mit dem Lichte gegokelt, bin auch wohl noch ist nicht immer damit vorsichtig genug! Von nun an will ich recht behutsam seyn, da ich sehe, was aus einem Funken für ein Feuer, und aus einem Feuer für ein unaussprechliches Unglück für mich und für andre entstehen kann!

Magister. Recht, mein liebes Lutschen! Es ist schon ein großer Gewinnst, wenn Sie das daraus lernet:



Was dir und andern schaden kann,
Sich niemals für ein Spielwerk an!
Und wie manches Unglück wäre verhütet worden,
wenn Groß und Klein sich dieß wohl eingeprägt
hätten. Das traurige Sprüchwort mit Scha-
den muß man flug werden, hat schon so viele
Menschen die Erfahrung gelehret, und doch wer-
den sie immer noch nicht flug. Tausendmal sind
schon durch Vernachlässigung des Feuers große
Feuersbrünste entstanden, und doch spielen die
Kinder immer noch mit dem Feuer, wie das Kind
mit der Scheere fort, wenn sich gleich hundert
schon geschnitten haben. Solche Unvorsichtig-
keiten kommen meistens aus dem wahrhaftig al-
bernen Grundsatz: „ich habe dieß und jenes
unzählige mahl gethan, und es hat keine Folgen
gehabt; ich bin die Treppen hinunter gesprungen
und bin nicht gefallen; ich bin an Abgründen
hingegangen und bin nicht hineln gestürzt; bin
auf dem Eise gegangen, und es ist nicht gebrochen,
also werde ich auch iht nicht fallen, iht keinen

Schaden nehmen: und wahrhaftig, ich wollte wetten, die unglückliche Person, die Schuld an dem Feuer war, würde gewiß auf eine wohlmeinende Warnung einer oder der andern Nachbarinn vielleicht eben das zur Antwort gegeben haben: „ich habe meinen Schweinestall vielmal ausgeräuchert, und Gott hat mich vor einem solchen Unglück bewahrt.“ — Aber, meine Kinder, Gott thut unserer Unvorsichtigkeiten wegen keine Wunder, oder ändert deswegen den Lauf und die Natur der Dinge, und macht, daß man im Feuer nicht brennt und im Wasser nicht ersäuft. Dafür gab uns Gott Verstand, daß wir Alles in der Welt zu der Absicht gebrauchen, zu der es erschaffen ist, und auf die Art, wie es ihre natürliche Beschaffenheit erfordert: nicht aber, daß wir jenem Laufe der Natur mit Unbesonnenheit entgegen handeln, in der Erwartung, daß Gott uns schon bewahren werde.

(Die Fortsetzung folgt.)



Auflösung des Räthfels im vorhergehenden
Blatte.

Das Glas.

Neues Räthfel.

Groß braucht mich nur der Bauer auf dem
Lande,

Klein nur die Welt von feinem Stande;

Groß lehnet man mich an die Wand;

Klein leget man mich an die Hand;

Groß braucht man mich zur Arbeit ganz allein,

Klein kann ich nicht wohl ohne Helfer seyn.



Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXXVII. Stück,

den 21. October, 1780.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Mich dünkt, sagte Pottchen, eine der wichtigsten Lehren, die wir aus einem solchen Unglücksfalle ziehen können, ist, daß wir nicht auf Reichthümer und Güter zu sehr rechnen, da sie uns so schnell können geraubt werden. Viele von den unglücklichen Einwohnern waren noch ein paar Tage zuvor reich, oder doch wohlhabend. Sie, ihre Aeltern, und Vorfahren hatten durch ihren Fleiß, oder durch Glücksfälle sich ein Vermögen erworben: und nun raubt ihnen Ein Augenblick so vieler Jahre Arbeit, und versetzt sie aus dem Genuße so vieler Glückseligkeiten des



Lebens ins höchste Glend. Sie hatten sonst Kleider zu verschenken, und haben ist kaum so viel, sich zu bedecken und sich gegen Wind und Wetter zu schützen: ihre Tafel war mit wohlschmeckenden Speisen besetzt, und ihre Keller mit den besten Weinen angefüllt, oder sie hatten doch Brods die Fülle, und nun müssen sie ängstlich fragen: woher nehmen wir Brod, und so mit allen Bedürfnissen des Lebens: — Ja wohl, versetzte ich, Lottchen, und wehe denen, die niemals den Gedanken hatten, daß sie diese Güter verlieren könnten, nie daran dachten, daß Alles, was wir haben, uns nicht gegeben, sondern bloß geliehen ist. In der That ist dieß die größte Weisheit, die sich der Mensch erwerben kann, alle irdische Güter so besitzen zu lernen, als besaß er sie nicht, ihret so zu gebrauchen, als hätte er sie nicht, und wann die Fürs ehung uns dieselben raubt, mit jenem frommen Weisen, dem ein Unglücksbote über den andern den Verlust seiner Güter, Heerden, Kinder, seiner Gesundheit und aller seiner Freunde



und Hoffnungen ankündigt, sagen zu können:
„der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet!“ — „Nur denen scheint ein Unglück unerträglich, sagt der römische Weltweise, Seneca, denen es plötzlich kommt; wer es immer erwartet, trägt es leicht; eben so, wie ein Ueberfall der Feinde diejenigen zu Boden stürzt, denen er unvermuthet kommt; von denen aber leicht zurück geschlagen wird, die sich vorher darauf geschickt gemacht hatten. Nie, fährt er fort, habe ich dem Glücke getraut, wenn es gleich noch so friedliebend schien. Alles, was es mir noch so freundlich gab, Geld, Ehrenstellen, Ruhm, habe ich so angelegt, daß es ohne große Erschütterung auf meiner Seite kann wieder weggenommen werden.“

Ich gestehe freylich, daß es schwer ist, sich eine solche Gemüthsverfassung zu erwerben: denn jene irdische Güter haben ihre großen Vorzüge, indem wir so wohl uns als andern dadurch wohl



thun, und so wohl mancherley sinnliches Vergnügen, welches doch auch ein Vergnügen und ein wahres Vergnügen ist, als auch geistiges dadurch befördern können: mithin der Verlust derselben äußerstschmerzen muß. Ja es würde mir widers natürlich vorkommen, und ich würde es bloß für die Verstellung einer eingebildeten Philosophie halten, wenn man dabey eine unempfindliche Gleichgültigkeit affectiren wollte. Feuer brennt, Wunden schmerzen, jeder Verlust thut wehe, zumal, wann wir durch einen langen Besitz der Dinge, die uns das Unglück entreißt; so daran gewöhnt worden, daß wir sie als unser unverrücktes Eigenthum angesehen haben. Indessen, meine liebsten Kinder, ist es doch zu unserer Gemüthszufriedenheit höchst nöthig, daß man frühzeitig solcher Güter entbehren lernet, die uns ein augenblicklicher Zufall entreißen kann: sonst sind wir immer in Gefahr, ein Raub des Grams und der Verzweiflung zu werden.



Ich las jüngst eine drolligste Erzählung. Sie
heißt:

Der Mann mit dem hölzernen Fuße.

Als einst ein junger Mensch einem
seiner Freunde begegnete, der durch ein Unglück
den einen Fuß verloren hatte, und also auf einem
hölzernen gieng; rief er ihm zu: armer Freund,
wie bedauere ich dich, daß du so unglücklich bist!
Ich unglücklich? versetzte dieser. Je warum denn? —
„Nun, ist das kein Unglück? und zeigte auf dessen
Fuß. — Ah! hub der andere an, ist's nichts weiter,
als das? Um desto glücklicher! um desto glücklicher.
Sonst stieß ich mich alle Augenblicke an meinen Fuß:
da lag mir ein Stein und dort ein Klotz im Wege:
bald trat mich ein Dummhutz auf die Zähe, daß
ich aus der Haut hätte fahren mögen: denn, zum
Unglück war ich mit Leichdornen gequälet. —
Man kannst du denken, wie mir gieng, wann
ich einen neuen Schuh an Fuß brachte: Schreien
hätte ich mögen. — Darnach, was war das
nicht für eine Warte den Sommer über mit den



verwünschten Mücken! Jetzt mögen sie sich zu-
 todte stechen, ich fühle nichts: ein Wagenrad mag
 über meinen hölzernen Fuß weggehen: zerbricht
 er, je nun, wie bald ist nicht ein anderer gemacht.
 Jährlich habe ich nicht mehr als die Hälfte Ko-
 sten für meine Füße; denn ich brauche nur einen
 Strumpf und einen Schuh: ja der hölzerne Fuß
 bringt mir noch Geld ein. An keiner Thüre
 weist man mich leicht ab, sondern man sagt zu
 einander mitleidig ins Ohr: „der arme Schelm!
 hat einen Fuß verloren:“ man wirft mir Geld
 in Hut, ich brauche mich nur an der Strafe zu
 zeigen. Sonst hieß es: Wollt ihr eurer Wege
 gehen? Ein Kerl mit so gesunden Armen und ge-
 sunden Füßen kann arbeiten. — Nun bin ich mein
 Lebenslang nicht in Gefahr, mehr von dem Korpo-
 ral ausgeprägt zu werden, oder in einer Schlacht
 die Kugel vor dem Kopf zu bekommen: der Kerl,
 heißt's, taugt nicht zum Soldaten. — Schon gut!
 er taugt aber doch noch, sich sein Leben lustig und
 fröhlich zu machen. Endlich krieg' ich dir nie das



Podagra an diesem Fuße; wie wird er alt, und wie gut, wenn ich alles Alte so wieder verjüngen könnte, wie diesen Fuß. — Er sagte dieß und hüpfte fröhlich auf seinem Stelzfuße fort. — Der andre sah ihm voll Verwunderung nach und schrie: Glückliche! wer sich die Unglücksfälle so zu seinem Vortheile machen kann! —

O! Gott: ehre mir meine gesunden Füße, stolze mir zuischen ein. So gut das klingt, und auch wahr seyn mag, was der arme Krüpel von seinem hölzernen rühmt, so gab ich doch nicht einen von den meinigen für seinen hin: er sollte mir es auch wohl bleiben lassen, so wie ich auf den umher zu springen, den ich mit auf die Welt gebracht habe. Nein, ich werde ihn wahrhaftig nicht beneiden. — Ich glaube es wohl, versetzte ich: ich halte seine Sprache auch nicht für gang natürlich: denn gesunde Gliedmaßen bleiben immer besser als kranke, und natürliche besser, als erborgte: indessen wäre es doch für jeden, den einen wesentlichen Verlust erlitten, ein solches



Glück, wenn er sich aus dem schlimmen Zustande, worin er versetzt worden, Ursachen und Gründe zu seiner Beruhigung zu ziehen wüßte. Denn so viel ist doch auch gewiß, daß mancher Zustand, der in der Entfernung noch so fürchterlich und schrecklich aussieht, es oft weit weniger ist, wann wir in der Nähe damit bekannt werden. Ar-
muth und Reichthum, Hoheit und Niedrigkeit, Alles hat in der Welt seine gute und böse Seite, seinen Vortheil und seinen Nachtheil, und es kommt ganz gewiß viel auf uns selbst an, wie wir aus in jeden Fall zu schicken wissen, um keinen uns unerträglich zu machen.

Ja ja, sagte Luise, in meinen Unterhaltungen stehen die Versen:

Leiden währt nicht immer,
Ungebuld machts schlimmer.

Nichtig, Luise, sagte der Magister. Denke Sie nur selbst daran, wenn Sie es braucht! Ich will Ihr dazu ein Geschicht-



den von ein paar Knaben, die mit abgebrannt sind, erzählen.

Ein Knabe, der im größten Ueberflusse erzogen worden, und dem man nie eingeprägt, daß ihm dieser könnte entrisen werden, verlor bey dem Brande ein prächtig gemaltes Steckenpferd, mit einem goldenen Saur, das er ganz vorzüglich liebte. Der Knabe war so außer sich, daß er darüber ins Wasser springen wollte. Von ungefähr traf er gerade an dem Teiche, zu dem er lief, einen kleinen Nachbars Knaben, seinen Freund an, der eben so reich als er, und einen gleichen Verlust erlitten hatte, aber von seinen Aeltern frühzeitig war gelehrt worden, kleine Unfälle geduldig zu ertragen. Ah! rief jener, (er mag Friße heißen,) ihm zu: gehst du auch den Weg, den ich wählen werde, um meinem Unglück ein Ende zu machen. — Und welchen, versetzte Rert, der andere? — „Ich will mich ins Wasser stürzen.“ — Und warum denn? — „Ich habe



mein prächtiges Steckpferd verloren!“ — Und darum willst du dich ins Wasser stürzen? Nein, lieber Frize, das laß ich wohl bleiben. Ich habe das Weinige auch verloren: aber krieg ichs denn wieder, wenn ich ins Wasser springe? Schade aufs Pferd! Ich bin hier, mit von diesen Erken ein anders abzuschneiden: freylich ist es nicht so schön und bunt wie jenes: aber — ich komme doch auch recht gut damit fort, wenn ich drauf sitze: statt des goldnen Zaumes habe ich ein Stückchen Bindfaden dran gebunden und es geht auch. Sieh nur her! Hier nahm er seinen Stab zwischen die Fäße und tummelte sich lustig auf der Wiese herum. — Frize dachte dem Dinge nach, borgte es von ihm, und da er das Ding nicht so übel fand, als er sichs vorgestellt hatte, schnitt er sich auch einen Strick ab: beide ritten zugleich fort, und kommen, wie man sagt, ziemlich so weit als mit dem goldnen. —

Das Ding dünkt euch lächerlich, meine Kinder? Freylich sind die Neckschümer, die verloren



gegangen, keine bunten Steckensperde: aber ich will auch damit nur so viel sagen, daß keine Veränderung des Glücks so schlimm seyn kann, daß man sich nicht bey der gehörigen Gemüthsfassung und Gegenwart des Geistes einen verschlimmerten Glückszustand noch erträglich machen könnte, wenn man nur das, was uns die Fürsorgung noch übrig läßt, zu seinem Vortheile nützt.

Diese Gelassenheit wird uns hauptsächlich durch die feste Ueberzeugung gegeben, daß nichts in der Welt ohne den Willen einer weisen und gütigen Fürsorgung geschieht, daß mithin alles, was uns betrifft, von ihm kommt, und am Ende zu unserm Besten dienet. Gewiß, meine liebsten Kinder, wenn Ihr euch diesen Gedanken frühzeitig recht einprägt, so wird euch kein Unglück in der Welt ganz muthlos machen, so wie euch auch kein Glück übermüthig und stolz machen wird. Die Fürsorgung hat es mit großer Weisheit so geordnet, daß sie die beyden Dinge, Glück und

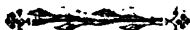


Unglück wie Regen und Sonnenschein in der Natur, mit einander vermischt und sie immer abwechseln läßt. Wollust und Trägheit, Grausamkeit und Menschenhaß, Uebermuth und Stolz würden bey den Reichen alle Tugenden verdrängen, wenn sie ihres Wohlstandes immer gewiß wären: und der Arme würde oft verzweifeln, wenn nicht die hebliche Hoffnung, die das Leben so sehr versüßt, seine Kräfte zum Leben und zur Thätigkeit aufwecke. Wir wissen das aus der Erfahrung. Wie selten gerathen Kinder der Reichen wohl, wenn man sie zu frühzeitig mit ihrem Reichthum bekannt macht, und den Gedanken mit ihnen aufwachsen läßt, daß sie keinem Glückswechsel unterworfen sind! Sie lernen nichts, werden läberlich oder träge, ergeben sich ihren Lusten, und kommt das Unglück über sie, so sind sie ohne Rettung verloren.

O wahrhaftig, sagte Karl, ein sehr trauriges Beispiel, wie der Geraths Brand, sollte



unser einen auch sehr aufmuntern, recht fleißig zu seyn, und sich solche Geschicklichkeiten zu erwerben, die uns kein Brand, und kein Zufall rauben kann. Denn ich stelle mir den traurigen Unterschied vor, der ist unter denjenigen seyn muß, die Etwas Rechtshaffenes in ihrer Jugend gelernt haben, und die nichts gelernt haben, unter den sähigen Gelehrten, Kaufmann, Handwerker, Bürger und unter dem Ungeschickten, Unwissenden und Trägen. Tausend Hände werden bereit seyn, jenen zu unterstützen, seine Fertigkeiten zu ihrem Vortheile zu gebrauchen und ihm dafür zu belohnen. Der Gelehrte wird bald Gelegenheit finden, durch die Werke seines Geistes Etwas zu verdienen, oder eine vortheilhafte Stelle zu finden; den geschickten Kaufmann werden alle die Freunde unterstützen, die von seiner Geschicklichkeit und Redlichkeit überzeugt wissen, daß kein Vorschuß bey ihm verloren ist, daß sie auf Bucher leihen, daß ein kleines Wachschröpflein von seiner Hand geleitet, verdorren



Hecker bald wieder besuchen kann: und wird der geschickte Arbeiter und Handwerksmann wohl lange nach Brod für sich und diejenigen umher kaufen dürfen? — Aber der Ungeschickte, Unwissende, Unfleißige — was kann der thun? — was bleibt ihm übrig, als zu betteln oder zu verhungern?

Vortrefflich! sagte der Magister! wenn alle junge Leute bey diesem Unglücksfalle sich diese Lehre daraus ziehen: „da die Güter, die ich oder meine Aelteren besitze, so unsicher sind: da alles um mich her der Raub unvermutheter Unglücksfälle werden, und mir vielleicht nichts mehr, als ich mir selbst übrig bleiben kann, so muß ich mir Geschicklichkeiten und Fertigkeiten zu gewissen gemeinnützigen Absichten erwerben, die allezeit was werth sind, und die mir kein Zufall in der Welt entreißen kann:“ wahn, sage ich, alle junge Leute diese Lehre daraus ziehen und anwenden, so kann dieß große Unglück der armen eingescher-



ten Stadt immer noch unendlichen Nutzen, vorzüglich bey der jungen Welt hervor bringen und eine Quelle von vielen Guten werden.

Hier trat Herr Spirit herein. Der Magister wollte aufhören: ließ sich aber von den Kindern erbitten, fortzufahren.

(Der Beschluß folgt.)



Auflösung des Räthfels im vorhergehenden
Blatte.

Die verschiedenen Gabeln.

Neues Räthfel.

Du steigest über mir empor, und über mich
Hinauf;

Doch miß mich wohl nach deinen Schritten ab:

Denn nicht, wie weit du willst; wie weit ich
will, kannst du gehen:

Und bleibst sonst oben oder unten stehen. —



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

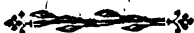
CCLXXVIII. Stück,
den 28. October, 1780.

Beschluß des vorigen Stücks.

Es waren einst zween Brüder, wovon der eine durch ganz besondere Glücksfälle zu dem hohen Posten eines Gouverneurs einer Provinz gelangt war: denn er selbst hatte gar keine Verdienste weder von Seiten der Wissenschaft, noch der Talente, noch der Thätigkeit. Noch weniger glaubte er Ursache zu haben, sich gewisse Fertigkeiten durch seinen Fleiß zu erwerben, da ihm das Glück alles gab, was er nur wünschte, indem ihm sein Posten unermessliche Reichthümer eintrug: denn diese Provinz lag an einem schiffreichen Strom, an dessen Ufern sie auszu-

XXI. Theil.

E



laden pflegten. Er hatte also hier große Zollabgaben aufgelegt, und von dem Aufwand, den hier die Fremden machten, zog er ebenfalls einen nicht geringen Vortheil. Sein Reichthum und seine Sorglosigkeit machte ihn nun so wollüstig, daß er nichts that als schwelgen, und hierunter verlor er vollends das bißchen Verstand, das ihm übrig war. Sein Bruder hingegen war arm und durfte ihm deswegen nicht vor die Augen kommen, ob er ihn gleich dieser Armuth leicht hätte entreißen können. Doch er lebte vergnügt; er hatte ein kleines Gut, das ihn so viel gab, als er brauchte, und wo unter seinen fleißigen Händen alles zu gedeihen schien; er begehrte also auch nichts mehr, beneidete seinen Bruder nicht, und hätte ihm seine Schätze gern gegönnt, wenn er nur einen bessern Gebrauch davon gemacht hätte. Indessen schien das Schicksal beyder ihrem Glück ein Ende zu machen. Es kam ein ungeheures Erdbeben: das Meer und die Ströme traten aus: das Feuer brach aus

der Erde hervor, und was dieß nicht verzehrte, überschwenamten jene und machten die ganze Provinz zu einer Wüste. Der Stadthalter verlor alle seine Reichthümer, seine Paläste und seine Schätze; die Einwohner flüchteten, wo sie hing konnten. Da sie nichts mehr zu verlieren hatten, brauchten sie keinen Stadthalter mehr, und jeder suchte einen Zufluchtsort, wo sich ihm einer anbot. Er hatte sich weder Hochachtung noch Liebe erworben, mithin konnte er sich auch keine Unterstützung versprechen. Arbeiten konnte er nicht, Kopf und Hände waren stumpf. Es blieb ihm also nichts übrig, als das Erbarmen mitleidiger Menschen, die großmüthig genug waren, in ihm mehr den dürftigen, und so tief herabgesunkenen, als den verdienstvollen Unglücklichen zu sehen und nicht verhungern zu lassen. Doch da die ganze Provinz verheert war, so kann man sich leicht vorstellen, was für schmale Bissen er bekam. Zu seinem Bruder getraute er sich nicht, da er ihm vormals aufs schimpflichste be-



gegnet hatte, und wie er sich leicht vorstellen konnte, daß, wann er ihm auch helfen wollte, er bey einem gleichen Schicksal es nicht vermögend seyn würde. Indessen nöthigte ihm doch nach Jahr und Tag die äußerste Verzweiflung, da man des Lebens müde und er an jeder Thüre abgewiesen wurde, seinen armen Bruder aufzusuchen, in Hoffnung, daß er ihm wenigstens auf einen Tag mit einem Bissen Brod zu Hülfe kommen könnte. Er nahte sich dem Orte, wo seine vormalige Hütte stand: aber wie erstaunte er, als er an deren Stelle ein weit besseres Haus, und dieses von einem fruchtbaren Acker, blühenden Wiesen und einem schönen Obstgarten voll junger frischer Bäume umgeben fand. Er würde gezweifelt haben, seinen Bruder da zu finden, wenn ihn nicht die zerstreuten Nachbarn alle dorthin geleitet hätten. Er trat ins Haus: der Gram, das Elend und der erbärmliche Auszug, in dem er gieng, hatten ihn so unkenntlich gemacht, daß es Mühe kostete, seinen Bruder zu überzeugen, daß er der



vorige Stadthalter wäre. Dieser, ein großmüthiger Mann, so gering er war, fiel ihm um den Hals, als er ihn erkannte. machte ihm keine andern Vorwürfe, als daß er so lange das Zutrauen zu seiner brüderlichen Hülfe aus den Augen gesetzt, und bot ihm die Hälfte von allem an, was er besaß. Ihr kennt euch vorstellen, meine Kinder, wie ihn Scham und Reue niederdrücken mußte! Alles was ihm diese eingeben konnten, sagte er sich laut, und sein Bruder hatte genug zu ihm, ihn dießfalls zu beruhigen. — Aber wie ist es möglich, rief er, daß du in so kurzer Zeit wieder der Mann geworden bist, nachdem dich das allgemeine Ungemach so gut als mich betroffen und dir alles geraubt hat? Hier muß Zauberey und Wunder vorgegangen seyn! denn da alles umher so arm ist, wer hätte dich in diesem Wohlstand wieder versetzen können? — Mein Kopf, meine Arme, und der göttliche Segen, versetzt dieser, das sind die Zaubereyen, und die Wohlthäter, die mir meinen Verlust so bald ersetzt,



und mich meinem Elende bald wieder entrißen haben.

Raum war jene allgemeine Verwüstung vorbey, so nützte ich alles, was mir das Glück aus den Ruinen übrig ließ oder zuführte. Die Wasserfluthen ließen eine Menge Bretter von Schiffbrüchigen, eingestürzten Gebäuden und ausgerissenen Bäumen zurück: ich schleppte nebst meiner Frau und meinen Kindern alles zusammen, um eine armselige Hütte zu bauen, die mich anfänglich nur vor der Bitterung schützte. Ich sah, daß der Schlamm, den das Wasser zurückgelassen, die Erde herrlich gedüngt hatte, räumte also Tag und Nacht den groben Unrath weg, den es auf mein bißchen Acker, Garten und Wiese zurück gelassen, und nahm noch mehr von dem benachbarten darzu, da ein Theil der Einwohner diese Gegend ganz verlassen hat. Ich suchte hierauf bey einigen andern, die auf Anhöhen liegen, theils durch Bitten, theils durch



Versprechungen, Pflanzen, Saamen und junge Bäume zu bekommen, grub, säte, pflanzte und arbeitete Tag und Nacht: ich machte Gräben, wo ich das stehende Wasser abführte, und da sich viel Quellen ergossen, suchte ich einen Graben durch meine Gärtnerey und Wiesen zu leiten, daß ich sie ohne Mähe wässern kann. Gott segnete meine Arbeit. Im nächsten Lenz und Sommer trug alles hundertfältig: ich habe schon iht mehr, als ich für die Meinigen brauche, und unterstütze andere durch meinen Ueberfluß. — Aber könntest du denn nicht, sagte der andre, dieß in Geld setzen, und so deinen Kindern etwasstens ein reiches Erbeith lassen? — Daran liegt mir nichts, versetzte dieser, meine Kinder mögen an meinem Beispiele lernen, daß Fleiß nie darben läßt, und daß die größten Unglücksfälle können ertragen werden, wenn man nur Freyheit und Gegenwart des Geistes genug behält, ihnen nicht zu unterliegen, und das zu thun, was uns das Schicksal übrig läßt, und nach



Beschaffenheit seines Standes, Beruf und seiner Fähigkeit, Krpf und Arme braucht, sich und andern nützlich zu werden.

O, sagte Herr Spirit: ich könnte mit dem Gegenbilde zu dieser Erzählung aufwarten, wenn euch nicht genug an jener wäre. So aber . . .
Nein, nein, riefen die Kinder: immer her damit! ein gutes Lied singt man zweymal.

Spirit. Meinethalben; meine Erzählung heißt:

Der zufriedene Bauer.

Hanns Niklas war ein junger Bauer,
Sehr reich, zwar nicht an Geld und Gut,
Doch, was weit besser ist, an einem frohen Muth;
Und macht ihm das Geschick das Leben noch so
sauer,

So nennt er doch den größten Unfall klein
Und sah im ärgsten Sturm noch immer Sonnenschein.

Auch that er nie um Wehr ans Schicksal eine
Bitte





Als was es ihm verleiht; ein Lamm und eine
Ruh,

Ein altes blindes Pferd dazu,
Und eine leinernerne, mit Stroh bedeckte Hütte;
Und mancher hat ein Königreich,
Und ist, wie Niklas, nicht so fröhlich und so
reich:

Indeß ist Keins auch noch so arm auf Erden,
Es kann durch einen Unglücksstreich
Noch tiefer sinken, ärmer werden.

So glengs dem guten Niklas auch. — Einst
kam

In einer Nacht ein Dieb und stahl sein liebes
Lamm;

Den Morgen drauf wollt' ers zur Weide holen;
Und sieh, fort wars! doch seiner Brust
Entriß ein „Ach!“ nicht mehr, der wichtige
Verlust. —

„Gott seys gedankt, daß man mir nicht die
Ruh gestohlen!“ —

Doch leider! kam an die die nächste Nacht die
Reih.

Er kratzte sich in Kopf, schimpft auf die Schel-
mery.

Der Menschen, aber dankt auch wieder Gott dabei,



Daß doch das Pferd ihm übrig bliebe.

Das Pferd? — Man denke, was geschah!

Als er den Morgen drauf nach seinem Schlim-
mel sah,

War der ein Raub — zwar nicht der Diebe,
(Denn diese hielten nicht des Stehlens oder
Hängens werth,)

Allein des Todes, der auch nicht ein altes Pferd,
In seinem Hunger schont. — Dieß preßt ihm
selbst zwei Zähnen,

Aus jedem Auge eine ab; —

Die Freundschaft weinte sie bloß auf des Schlim-
mels Grab:

Denn, sprach er: ist es nicht ein ungerecht Bes-
gehren,

Daß dieses gute Thier der Ruh nicht schmecken
soll? —

Alt und des Lebens satt! — Mein, Freund, gehab
dich wohl! —

Nun blieb von seinem ganzen Glücke
Sein letztes Nest ihm bloß zurücke. —

Zurück? Ja doch, ja, schon kommt der Edel-
mann

Ein kleiner Herr, und grimmiger Tyrann:

Der will noch eine Schuld von längst verjährtem
Gaben



Und Zinsen von dem armen Niklas haben;
Und da er sie ihm nicht so gleich bezahlen kann,
So springt das Hüttchen! — „O der arme
brave Mann!“

Kuft jeder Nachbar aus, und will ihm helfen
fliegen.

„Was?“ rief er, „wie? ich sollte darum zagen?
„Gehet Freunde! geht! Ihr seyd nicht klug!
„Läßt mir der liebe Gott nicht Reichtthums noch
„genug?“

„Seht mein Gesicht, wie roth! — die Kraft
„von meinen Fäusten?“

„Die sollen mir bald Hülfe leisten!“

„Der Flegel! Hacke! Grabeschelt!“ —

Er wandert fort, pfeift voll Zufriedenheit

Stich bis ins nächste Dorf; und hier läßt er sich
nieder,

Und wie man seit vier Wochen hört,

Hat er schon eine Kuh, ein Lamm, ein altes Pferd

Und auch ein leimern Hüttchen wieder!

O ich gönne es dem guten Niklas, rief Luis-
chen, und wünschte, daß er dafür einen Palast
und eine ganze Heerde bekommen hätte, und wärs
auch nur dem Edelmann zum Poffen, der so gar-
stig mit ihm umgieng.



Magister. Nicht zum Vossen, mein liebes Luisehen, aus gutem Herzen kann sie es dem guten Niklas wünschen, aber nicht aus Haß gegen den Edelmann.

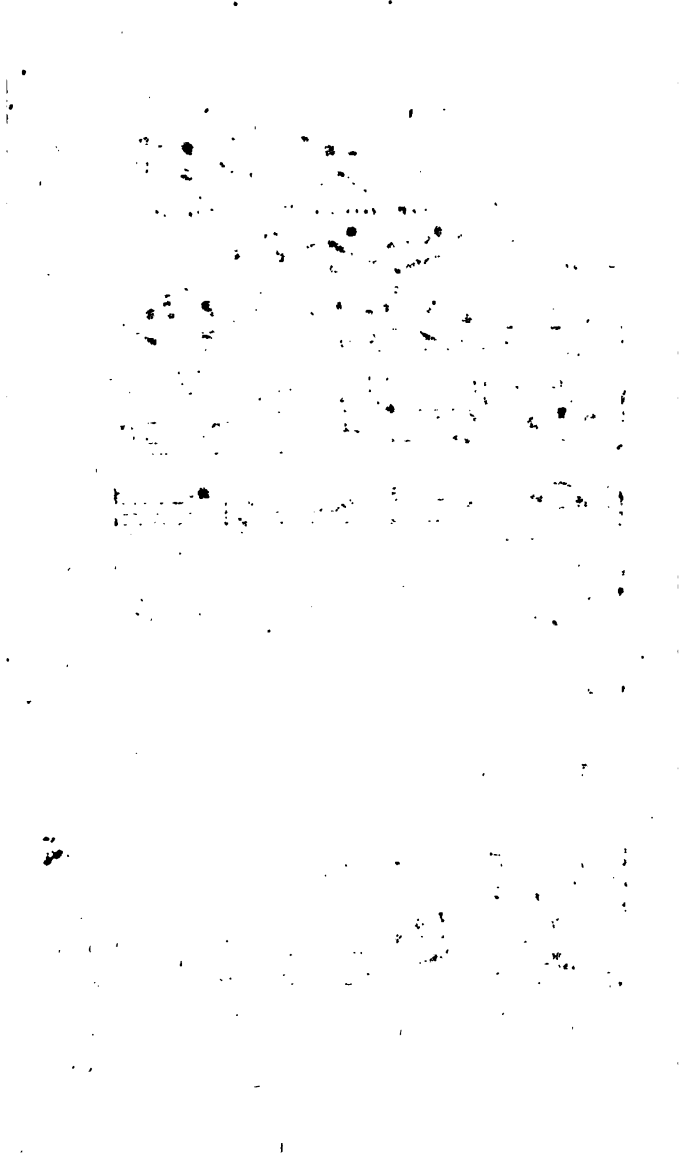
Luisehen. Je nun ja: ich habe ihm doch darum nichts Böses gewünscht.

Karl. Mein, nur daß er sich vielleicht über Niklas Wohlstand zu Tode ärgern möchte.

Luisehen. Je nun, so wär es seine eigne und nicht meine Schuld, und wieder die Folge seines Neides.

Spirit. Wer weiß, wäre Niklas so vergnügt im Palaste: er mag also immer in seiner Hütte mit seiner Gesellschaft bleiben. — Vermuthlich verursachte Ihre Erzählung der Geraische Brand, der ikt das allgemeine Gespräch ist. Die Folgerung, die Sie daraus zogen, läßt es mich vermuthen. Da man ikt beynähe keinen andern Gedanken hat: so setzte ich vorigen Abend ein Liedchen auf: wollt Ihrs hören?

Alle baten ihn drum; und er las es ihnen also vor. Es enthielt:





Gedanken eines abgebrannten Knaben nach der Einäscherung von Gera.

Wo ist sie hin, ach! die noch kürzlich war,
Die Stadt, die mich in ihrem Schoos gebat?
Wo ist das Dach, das mich im Sturme deckte?
Der Hof, wo ich so froh gespielt? der Heerd,
Der mich gewärmt? der Tisch, der mich genährt?
Das Lager, wo so süß die Ruh mir schmeckte?

Wo Kirch und Schul', in deren Heiligthum
Man sonst den Pfad zu Weisheit, Glück und Ruhm
Mir zeigte? mich die Tugend lehrte fühlen?
Wo sind die, die das Blut mit mir vereint, —
Noch mehr mein Herz! — sie, Vater, Mutter,
Freund,
Geschwister, Gönner, Nachbarn und Gespielen? —

Weg sind sie! weg! verloren und zerstreut! —
Vielleicht ach! suchen sie mich, ist! weit, weit
Umher, indem von Wangen Thränen rollen!
Vielleicht . . . Doch fleuch, fleuch schauernder
Gedank!

Nein; Gott entriß sie noch dem Untergang!
Er kann uns nicht — nicht ganz vernichten wollen,

.. Sie leben noch — ach leben! liegen hier
Auf nackter Erd', wie tausend, neben mir,



Und ohne Dach, und Kleid, und Tisch und Bette,
 Und starren bleich mit stummen tauben Sinn
 Nach jenem weit aufdampfenden Ruin
 Und kennen nicht mehr ihre Ruhestätte! —

Ah! welch Gesicht! So weit das Auge geht,
 Ein Feld mit Asch und Bränden übersät,
 Das immer noch, wie Feueröfen glühet:
 Ein Dampf, den bald des Windes säh' Nacht
 Zum Himmel wälzt, bald wie Gewitternacht
 Das Flammenfeld mit seinem Flor beziehet:

Palast und Thurm in Schutt und Graß ge-
 streckt,

Wo keine Spur dem Auge mehr entdeckt;
 Wie stolz sie einst auf Hütten nieder sahen;
 Zerborstne Mauern, die ist Häupterlos
 Und schwankend, oft durch eines Lüftchens Stoß
 Mit Krachen die begraben, die sich nahen. —

Und dort! ach dort! liegt unter Asch und Rauch,
 Wo? weiß ich nicht! — mein kleines Erbtheil auch
 Und meiner Väter Gut ganz aufgezehret:
 Nichts hab' ich mehr von dem, was Gott mir gab,
 Kein Dach, kein Brod — Nur diesen kleinen Stab,
 Und dieß Gewand, das faum der Blöße wehret. —



Nichts hab' ich mehr, wodurch ich, Vater, dich!
 Dich, meine Mutter retten kann, und mich!
 Für euch allein, für mich wollt' ich nicht zagen?
 Ich glenge weinend, klopft' an Thür um Thür,
 Wät um ein Bißlein Brod, und würde mir
 Ein menschlich Herz ein Bißlein Brod verfa-
 gen? —

Ihr küßt mich? neht mit Thränen mein Gesicht?
 Drückt mir die Hand und sprecht: „Sohn, zage
 nicht!

Gott hats gethan! er gabs, er hats genommen!
 Er sey gelobt! Noch leben du und wir,
 Der uns das Leben ließ, wird uns und dir
 Ein Vater seyn, mit Rettung zu uns kommen.“

„Lern es! So schnell zerlünnt oft irdisch Gut!
 Weit mehr als dieß ist ein geküßter Muth:
 Er sinkt nicht, sinkt die ganze Welt auch nieder. —
 Sey fleißig, fromm! Gott lebt! vertraue Gott!
 Das Gold bewährt das Feuer, Tugend Noth;
 Geprüft glänzt sie weit schöner wieder!“ —

Ja, Ihr habt Recht, ich fühls, Ihr hebt mein
 Herz,
 Mit euch empor. Weg! weg, unthätiger Schmerz!



Weg alles, was mir noch so schön geschienen!
 Ihr seyd, wärt Ihr auch nicht der Flamme Raub,
 So wie der Mensch Staub, werdet einst zu Staub:
 Durch Kleinmuth will ich nicht mein Leid verdienen.

Die Welt ist groß! Schon seh ich manche Hand,
 Auch unerficht, auch mir ganz unbekannt,
 Mit Hülff und Trost mitleidig uns begegnen.
 Ich habe Kopf und Arm, will Gott vertraun,
 Er wird mir aus der Asch ein Hüttchen baun,
 Und bleib ich gut, mich in dem Hüttchen segnen.

Auflösung des Räthsels im vorhergehenden
 Blatte.

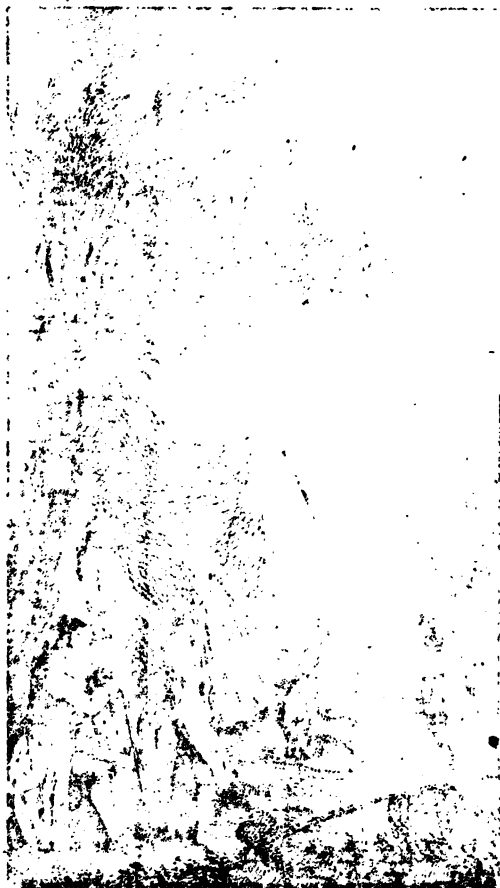
Die Leiter.

Neues Räthsel.

Mein Haar stund sonst empor auf meinem
 Haupt,
 Es war bekränzt mit jungem Laube:
 Jetzt kehrt es sich ganz seines Schmucks beraubt,
 Demüthig nach der Erd' und kriecht im Staube.







Der
K i n d e r f r e u n d.
Ein Wochenblatt.

CCLXXIX. Stück,

den 4. November, 1780.

Siegenthe Freundeinn, die sind so gern an den
ländlichen Vergnügungen auf ihrem Land-
gute Theil nehmen laßt; lad uns auch die vorige
Woche zu der Fischey ihrer Teiche ein. Das
angenehme Herbstwetter begünstigte uns, und ich
erbat mit die Gesellschaft des Herrn Papillon
dazu, dessen Naturkenntniß uns immer auf dem
Lande sehr zu statten kommt, und eben so unter-
haltend als lehrreich für uns ist.

Alle haben meine Kinder noch diesem Ver-
gnügen beigewohnt. Sie waren also sehr auf-
merksam auf die Anstalten, und voller Erwar-
tung, wie ergiebig der Fischzug seyn würde. Die

XXI. Theil.

8



Tische waren abgelassen und die Fische zusammen
 in einen großen Lumpel getrieben, wo die Fi-
 scher ihre Netze ausstellten, sie durchzogen, und
 ihren Fang heraus in die zubereiteten Bannen
 warfen. Er bestand aus Katpfen, einigen Hech-
 ten, Perlen und kleinen Weißfischen. Meines
 Kinder traten um die Gefäße umher und es war
 für sie kein kleines Vergnügen, diese muntern
 Geschöpfe in ihrem Elemente sich so froh in der
 Nähe herum tummeln zu sehen. Zwischen ward
 eine Schüssel voll kleiner Fische vertheilt, die
 sie aber mit ihren Naschen so sehr liebte, daß
 sie bald auf dem Rücken schwammen. Sieh! I.
 sagte ich, so geht es den Kindern, denen ihre
 Ältern oft zu wohl thun wollen, sie vermahnen,
 und der Freiheit entziehen, die die Na-
 tur für sie erschaffen. Bald sollst du auf dem
 Rücken liegen, das ist, siech und schwach werden,
 wenn wir dich stets hinter dem Ofen setzen, und
 deinem Appetite gemäß, mit lauter süßen und
 weichen Speisen füttern wollen.

Nach einer allgemeinen Annäherung, wie reichhaltig die Schöpfung in allen ihren Elementen sey, und auf wie mannichfaltige Art Gott für den Unterhalt der Menschen und der Thiere gesorgt habe, wie wunderbar er den Bau jedes Geschöpfes nach seinen Absichten, nach ihrer Bestimmung und Lebensart eingerichtet, fiel das Gespräch natürlicher weise hauptsächlich auf die Geschöpfe, die wir jetzt vor Augen hatten, nämlich auf die Fische.

Gewiß, sagte Herr Spirit, ist es derjenige Theil von der thierischen Schöpfung, der noch am aller unbekanntesten ist.

Lothchen. Ja das glaube ich; denn wer wird Lust haben, sie in ihrem Reich aufzusuchen und die ungeheuren Meere, Seen, Flüsse, Ströme, Bäche und Sümpfe in der ganzen Welt zu durchstreichen?

Friße. Es Lust wohl; aber Kraft und Geschicklichkeit, so lange man nicht unter dem Wasser leben kann und Flossfedern und Schuppen hat, --

zuischen. Und es einem nicht zu Muth,
Nase und Ohren hinein liefs und man dachere
ersaufen konnte.

Karl. Und auch dann würde man in Wee-
ren und Strömen Gefahr genug laufen; wenn
man denkt, was es da für ungeheure Fische giebt,
und wie man leicht von ihnen könnte verschlungen
werden.

Papillion. Freylich wohl; und die Beob-
achtungen, die man unter dem Wasser mit ihnen
anstellen konnte, würden auch nicht weit reichen,
da man noch mit vielen, die auf dem Erdboden
neben uns wohnen, unbekannt genug ist; In-
strumente, Vergrößerungsgläser, und lange Er-
fahrung zu Hülfe nehmen muß, die nicht sehr
können gebraucht werden, als bis man sie ihrem
unzugangbaren Reiche durch Gewalt oder List ent-
ziehen hat. Indessen, meine jungen Freunde,
hat man doch auch das Geschlecht in Abtath
ihren Gehäusen, ihrer Natur und ihren Lebensart



so weit zu kennen gesucht, als es möglich gewesen ist, und die Kraft der Menschen über dies Element es zugelassen hat.

Lottchen. Nun; weiß man denn, wie viel es ungefähr Arten von Fischen giebt?

Kalr. Du mußt vielmehr sagen, wie viel ihrer etwa bekannt sind.

Napillion. Die Meynungen sind wohl verschieden: indeß nimmt man nach einer mittlern Berechnung ungefähr unter 70 Schächtern 1200 Gattungen oder Arten von Fischen an, und rechnet ungefähr 400 auf Europa. Doch dafan stirgt nichts. Es bleibt immer unbestimmt, und wir können mit Zuversicht glauben, daß wir nur den kleinsten Theil davon kennen. Das Interessanteste für uns ist doch zu wissen, wie sie sich von andern Thieren unterscheiden, oder was sie mit ihnen gemein haben.

Fräule. Sie unterscheiden sich doch wohl durch nichts anders, als daß sie unter dem Wasser leben?



Papillon. Das ist noch nicht genug, mehr lieber Fräulein; sonst würden nicht nur die Seethiere, Kälber und Hunde, sondern auch die Krokodille, Schlangen, Frösche, Seegewürme, Krabben, Krebse, Hummern, Meerespinnen, Meerschnecken, Auster, Muscheln u. s. w. auch Fische können genannt werden, da sie auch im Wasser leben, wenn auch einige davon bisweilen sich eben so gut auf dem Lande aufhalten.

Karl. Also werden es wohl die Flossfedern seyn, weil sie diese zur Bewegung im Wasser und zum Schwimmen am nöthigsten haben. — Seht nur, wie sie sich mit diesem lustig bewegen und mit ihrem Schwanz schlagen, wann sie von einem Ort zum andern wollen!

Papillon. Allerdings sind die Flossfedern, Flossen, oder in der Fischersprache die Finnen, das charakteristische Kennzeichen, wodurch sie sich von andern Thieren unterscheiden. Sonst haben sie in Absicht der sinnlichen Werkzeuge und der



zu einem thierischen Körper nöthigen Stücke, als Blut und Wassergefäße, Muskeln, Sehnen, Knochen, Gelenke, Eingeweide, Gehirn, Herz, Lunge, oder Lungen ähnliche Riemen, Magen, Gedärme, Leber mit der Gallenblase, Milz, Netz, Nieren u. s. w. dieß sage ich, haben sie mit andern Geschöpfen gemein, so verschieden auch der Bau an sich selbst ist. Auch kennen und fühlen sie ihre Bedürfnisse, wie jene, suchen ihre Nahrung, rühren das Schädliche nicht an, fliehen vor ihren Feinden, oder suchen sich zu vertheidigen, folgen dem Triebe der Begattung, und halten sich zu ihres Gleichen. —

Herr Papillon zeigte den Kindern hier die drey äußern Haupttheile eines Fisches an einem Karpfen. Diese sind der Kopf, der Rumpf und die Flossfedern. Man kann sich die große Verschiedenheit, die sich an den Köpfen der Fische findet, sagte Herr Papillon, kaum vorstellen. In Ansehung ihrer sinnlichen Werkzeuge haben sie fürs erste nur zwey Augen.



Karl. So? Es giebt ja Fische, die Neun-
augen heißen, vermuthlich weil sie neun Au-
gen haben!

Papillion. Nein, diese vermeynten Augen
sind bloße Seitenöffnungen, wodurch sie Luft ein-
schöpfen, und die man für Augen ansehen.
Kriechen mögen sie wohl auch: zwey Oeffnungen,
die sie über dem Kopfe haben, werden gemeinigi-
lich Nasenlöcher genannt: aber eine sichere Ver-
muthung entstehet daher, weil sie manchen Ge-
rauch scheuen, und mancher sie anlockt. —

Und wie hält's denn mit den Ohren, stel-
Bottchen ein? Ich sehe wenigstens keine? —
Und mit der Stimme? setzte Laischen hinzu . . .
Doch, das ist auch eine Frage! man sagt ja von
den Leuten, die nicht reden wollen, daß sie stumm,
wie die Fische wären.

Papillion. Ja ja, man sagt Vieles im ge-
meinen Leben, das aber deswegen noch nicht
wahr ist. Die Fische hören sehr gut, und dieß

lehrt uns schon die Erfahrung. Minus, ein sehr alter Naturkundler, erzählt, daß in den großen Fischhaltern des Kayfers Domitians einige Fische besonders kamen, wann sie bey den ihnen beygelegten Namen gerufen wurden. Zur Zeit Karls des siebenden soll sich im Teiche des Louvre, (das Königliche Schloß in Paris,) ein Hecht auf dem Zuruf Lupule, Lupule, haben sehen lassen, und das Brod, das man ihm vorgeworfen, weggeholt haben: ja ich bin hier in einem Garten, der mit Canälen durchschnitten ist, oft Zeuge gewesen, daß die Kinder auf einer Brücke, die darüber gieng, die Fische zusammen trommelten, wann sie ihnen Etwas vorwerfen wollten, und ich durfte mit meinem Stocke nur ein wenig klopfen, so waren sie gleich in Menge beisammen, kamen auf die Oberfläche und fuhren mit den Köpfen herans. Auch habe ich ihnen an andern Orten pfeifen und klingeln sehen, wo sie eben so gehorsam waren.



Aber womit hören sie, fragte Frilze: denn das ist doch ausgemacht, daß sie keine Ohren haben?

Napillion. Wenn sie auch keine emporragende Ohren haben, wie andere Thiere: so haben doch, die durch Lungen athmenden Fische solche Werkzeuge, die denen, bey den vierfüßigen Landthieren ähnlich sind: die aber durch Kiemen, *) (die man auch sonst Kiefern und Fischohren nennt, und die statt der Lungen dienen müssen, ob sie gleich den Lungen, in Ansehung ihres so künstlichen Baues ganz unähnlich scheinen,) die, sage ich, durch diese Athem holen,

*) Die Kiemen liegen hinter dem Kopfe und bestehen gemeiniglich auf jeder Seite in vier gebogenen, beinichten Theilen, an denen sich viel zarte Gefäße befinden, welche durch eine feine Haut mit einander verbunden sind. Diese Kiemen haben bey den meisten Fischen einen harten Deckel, hinter denen sich eine Oeffnung findet, vermittelst welcher sie Oden holen.



Haben solche Werkzeuge, die sich damit vergleichen lassen; außer diesem aber Steine in den Köpfen.

Daß sie aber stumm sind, läßt sich auch nicht im genauesten Verstande behaupten. Die Karpfen, Karausen, Schleyen und noch andere schmaßen; die Peiszer pfeifen; die Seehähne krähen; die Wallfische schreyen dreyimal stärker, als ein Löwe: der Lama bellt wie ein heilscherer Hund: das Meerschwein grunzet, der Hajul in China weinet und heulet, wie ein Kind, der Nachoran oder Kagenfisch winselt; die Schmerlen zischen, die Aale quicken oder grunzen auch, wann sie gedrückt oder getödtet werden u. s. m. Ihr werdet freylich einige dieser Fische nicht kennen, weil sie in unserm Gewässern nicht gefunden werden; indeß erzählen es doch die Naturbeobachter, und haben manchen so gar den Namen von ihrem Laute beygelegt. —

Der Rumpf, oder Körper, das zweyte Hauptstück an einem Fische, hängt, wie Ihr an



den Fischen hier setzt, so auch bey den Molken an Kopfe gleich an. Er ist, wenn man die Wallfische und einige andere Gattungen ausnimmt, mit Schuppen bedeckt, die hornartig sind, und diese deckt wieder ein klebrichter Schleim, der das Wasser abhält, daß es nicht so sehr eindringt.

Von dem Eingeweiden muß ich besonders der Schwimmblase erwähnen. Durch diese Blase, die bey den verschiedenen Fischarten bald doppelt, bald einfach und von verschiedener Gestalt ist, können sie sich leicht und schwer machen, nachdem sie sie durch die eingezogene Luft entweder aus einander dehnen, oder wieder zusammenziehen, mithin in die Höhe, oder nach dem Boden gehen können. Wenn ich also diese Blase an einem dieser Fische hier mit einer Nadel durchstechen wollte, so wär es mit seinem Spaziergang ein Ende, und er würde gleich untersinken, und nicht wieder empor kommen.

Aber nun endlich noch ein Haupttheil der Fische — das sind die Knochendern. Bey den

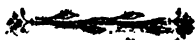


meisten Fische sind, sie nichts anders, als Ihr hier sehen könnt, (er zog sie an einem herauf genommenen Karpfen aus einander,) als ausgebreitete Häute, die durch beinichte Gerüste oder Gräten aufgerichtet und gespannt werden. Ihr findet ihrer an Rücken, Brust, Bauch und Schwänze; dieß sind ihre Hände und Füße: durch sie bewegen sie sich, marschiren oder rudern fort, und tummeln sich von einer Seite zur andern. Wolltet Ihr ihm die Schwanzknochen abschneiden, so würdet Ihr sehen, daß sie nicht von der Stelle, oder doch sehr langsam fort kämen: geschähe es mit denen an der Brust, so würden sie taumeln, wie die Betrunknen, und sich mit Mühe in die Höhe heben; an Rücken oder am Bauche würden sie schief schwimmen und als ob sie Luft hätten, sich auf ein Ohr zu legen und sich kaum zu wenden im Stande seyn. — Erlaubt es unser Herrlichkeit, so wollen wir den Versuch machen. — Mehr Kinder protestirten darauf, daß man die armen Fische nicht in eine solche Lage bringen möchte.

Lassen Sie uns dafür, sagte Lottchen, so etwas von ihrer Lebensart wissen: denn die muß sehr wunderbar seyn; da sie in einem so verschiedenen Elemente wohnen.

Luischen. Eh, ich möchte vielmehr wissen, wovon sie leben? da ihnen doch Niemand etwas zu fressen ins Wasser trägt,

Napillion. Welches ist schwer zu bestimmen. Ihrer Lebensart, (die gewiß so verschieden ist, als es verschiedene Gattungen, wie unter den Landthieren giebt,) läßt sich, wie ich schon vorher gesagt, nicht so gut wie bey diesen nachspüren. Wovon sie leben, läßt sich noch eher entscheiden. Daß sie nicht außer dem Wasser leben können, sehen wir: denn da seht nur die kleinen Fischchen, die von Luischen oft herausgenommen worden, sind schon meistens dahin, weil sie schon etlichemal außer ihrem Elemente gewesen sind. Inzwischen fordern sie selbst ein verschiedenes Wasser. Manche brauchen ein hartes, wie wir



sere Fressen, manche ein weiches, manche fließendes, manche stehendes, diese ein süßes, jene ein Salzwasser. So nähren sich einige bloß von Schlamm, andere von Pflanzen: viele sind Raubthiere und fressen ihre Brüder, deren sie sich bemächtigen können, oder auch jedes Fleisch, das ihnen vorkommt, oder auch Insekten und Gewürme.

Enischen. Aber doch auch Brod, wie ich gewiß weiß.

Friße. Ja, nur Schade, daß sie keine Vesser unten haben.

Karl. Der Lust können sie wohl auch nicht entbehren? denn ich habe gesehen, daß, wenn unser Stadtgraben zu zu frieten anfängt, man ihnen immer Lustlöcher hakt. Ich wußte anfänglich nicht, was das bedeuten sollte, bis man mir die Absicht davon sagte.

Papillion. Viele leben einzeln, andere wieder so sehr in Gesellschaft, daß sie, wie ich



ench schon ehemals von Heringen erzählt, zu Wäldern fortschreiten. Einige bleiben in ihrer Heimat und schränken sich auf einen kleinen Bezirk ein, andere thun weite Reisen, gleich den Zugvögeln.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels im vorhergehenden
Blatte.

Der Besen.

Neues Räthfel.

Ein großer Thorweg läßt ein Jegliches hinein;
Doch, gibt es gleich vor Ausgänge sehr viel;
Wenn einer wieder gehen will,
So ist der Thorweg zu, und diese viel zu klein.



Der
K i n d e r f r e u n d.
Ein Wochenblatt.

CCLXXX. Stück,
den 11. November, 1780.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Karl. Aber giebt es denn Fische, die lebendige Junge zur Welt bringen? — Seine Geschwister wollten ihn auslachen und Lottchen erinnerte ihn an den Kogen, den er so gern ißt. Herr Papillion versicherte aber, daß es dergleichen auch gäbe, wie z. B. die Haysfische oder Grehunde: freylich aber, sagte er, legen die meisten, hauptsächlich aber fast alle schuppige Fische Eier. Ganz unbeschreiblich ist ihre Vermehrung, wie Ihr aus eben den Kogen schließen könnt, den Ihr bisweilen von einem Karpfen auf dem Tische seht. So will z. B. ein Naturkündiger in einem Kar-

XXI. Theil. G



pfen 1036800 Eyer, ein anderer in einem großen Netze 200000, der berühmte Leuwenhoeck in einem Stör 150000 Millionen berechnet haben. Man darf sich daher auch über die ungeheure Anzahl, wovon alle große und kleine Gewässer wimmeln, nicht wundern. Unter ihnen sind einige ganz vorzüglich fischreich. Um nur etlicher Beispiele zu gedenken, so sollen 1749. in dem Schwedischen See Bravle auf einen Zug 50000 Vleyen, oder Brassen, und in der Baronne auf einen Tag 160000 Aale gefangen worden seyn. Von der Teiße, einem sehr fischreichen Fluß in Ungarn, erzählt man, daß sie zwey Theile Fische und Einen Theil Wasser habe. Doch Ihr dürft euch nur an die Heeringe erinnern.

Wenn die jungen Fischchen aus den Eyerchen hervorkommen, so sehen sie, wie die Würmchen aus, bekommen aber bald ihre eigenthümliche Gestalt.

Zwischen. Schlafen denn auch die Fische? denn, sie sollten auch doch dauern!

Lottchen. Das verdienen sie auch! Wenn sie nicht schliefen, so würde es wohl ihre Natur so mit sich bringen, das sie keines Schlafes bedürften.

Capitulum. Unfehlbar aber schlafen sie, und die Fische glauben daher, daß die Zeit von Abends 10 bis früh um 2. die bequemste zum Fische fange sey. Sie sind auch Krankheiten, und so gar der Plage der Ungelieser, Läuse und Würmer ausgelegt. Indessen können sie doch ihre Jahre hoch bringen und man findet Karpfen mit be-
moosten Köpfen. Der Graf-Maurepas soll auf seinem Guthe Karpfen von 150 Jahren gehabt haben. Und man erzählt Beispiele von Hechten, die ihr Alter weit über 300 Jahre gebracht haben sollen, wie man aus der Jahrzahl, die man in die, ihnen angehängten kupfernen Ringe ein-
gegraben, erfieht.

Friße. Nun, das ist so schlimm nicht, ob ich gleich deswegen weder ein Hecht noch ein Karpfen seyn möchte. Aber ein Fisch ist wohl ein recht nutzbares Thier? giebt braven Handel . . .

Luischen. Und schmeckt auch gut.

Papillon. Ganz sicher. Auf dem Cap Breton soll die Fischerey so wichtig seyn, daß auch die allerreichsten Bergwerke in Peru nicht so viel einbringen. In den nördlichen Ländern sind gedörrete, geräucherte oder einge Salzete Fische fast die einzige Speise der Einwohner, da es die Kälte nicht zuläßt, zu säen, zu pflanzen und zu ärndten. Es giebt zwar große Fische, deren Speise für unsere Zähne und unsere Magen zu hart seyn würde; man kocht sie aber auf andre vielfache Weise. Wer kennt nicht das Fischbein und den Thran, der aus dem Specke der Walffische gemacht wird. Wie viele Wilde brauchen nicht Fischzähne und Gräten zu Nadeln, Dellen, Waffen und

andern Werkzeugen? Wie groß ist nicht der Nutzen und Handel mit Fischhäuten! So werden von der Haut des Wönchs, oder Engelrochens, die man Chagrin nennt, die saubersten Futterale gemacht. Viel Afrikanische Völker überziehen ihre Säbel mit Fischhäuten. Ja in der Tatarey soll so gar ein Volk, Kiatta genannt, mit Fischhäuten sich kleiden und sie so künstlich zu färben und zuzubereiten wissen, daß man es für Seide hielt, wenn man es nicht aufschnitt. Die Zemblaner machen ihre Röcke von Riemen aus Fischhaut. Vor. Alters schrieb man so gar auf Fischhaut, und zu Danzig weist man noch die Haut von einem Thunfische, auf welcher eine ganze Flotte abgemalet ist. Dieser Fisch wurde daselbst 1563. gefangen und war zwey und dreyßig Fuß lang und sechzehn Fuß breit. Doch man würde nicht fertig werden, wenn man von dem Nutzen dieser Thiere reden wollte. Selbst die Haut von Seehunden und andern ist auf vielfältige Art brauchbar, und von der Haut eines ger



weisen Fisches, Nagelroche, wegen seiner langen Nagelförmigen Stacheln so genannt, machen sich die Fischer Schürzen. —

Hier that man unsern Fischzug in die zubereiteten Fischhalter, und verkaufte oder vertheilte die kleinern, und wir, des Geplätschers so ziemlich satt, nützten noch die schöne Nachmittagsstunde, die uns bis zur Mahlzeit übrig war, zum Spazierengehen. Unsere Wirthinn lud uns zu jener auf die fettsten Karpfen ein, die man nur gefangen habe. Zwischen that hier eine Bitte an sie, die mich freute, daß sie nämlich die armen Thiere, die sie uns vorzusetzen gedächte, ja nicht von der Köchin sollte martern lassen. Wundern Sie Sich nicht, sagte ich, über diese Erinnerung! Ihre gute Mutter giebt ihr das Beispiel und läßt nicht leicht einen Karpfen oder einen andern Fisch reißen, daß sie nicht zugegen wäre, und ihn zuvor ein paarmal stark vor dem Kopf schlagen ließe, damit er erst seiner Sinne

Beraubt und beynahe schon todt ist, ehe sie ihm den Leib aufreißt, weil sie alle solche unbedachtsamen Martern der unschuldigen Thiere für unerkannte Verschuldungen hält; und es wird mir lieb seyn, Ihr beiden Mädchen, wenn Ihr künftighen bey euren Haushaltungen eben solche Barmhertigkeiten beobachtet, die einer weiblichen Ehre machen; indem sie von einer feinen Empfindung zeigen.

Unterweges fragte Karl, ob er uns nichts von den verschiedenen Geschlechtern und Arten der Fische erzählen könne, da die Reisebeschreibungen voll von seltenen Erzählungen wären.

Herr Papillon. Dieß würde sehr weitläufig, wenig unterhaltend und für euch vorist von wenig Nutzen seyn. Die Mannichfaltigkeit derselben ist zu groß und die Beschreibungen höchst ermüdend, zumal wo man der Vorstellung nicht durch Abbildungen zu Hülfe kommen kann.



O doch von einigen, wovon Ihnen etwa so gleich Etwas besonders einfällt: z. E. vom Wallfische.

Herr Papillion. Das laß ich eher gelten, ob ich gleich erinnern muß, daß manche Naturforscher den Wallfisch gar nicht mehr zu den Fischen, sondern zu den Säugthieren rechnen; und in der That scheint er auch dahin zu gehören, ob er gleich im Wasser lebt, indem ihm die hauptcharacteristische Kennzeichen derselbigen fehlen, und er sein Junges, und zwar nur Eines, wie ein Landthier zur Welt bringt und es auch auf diese Art ein Jahr lang säugt. Da er indessen im gemeinen Leben für einen Fisch gilt und merkwürdig genug ist, um von euch gekannt zu werden: so mag es dabey bleiben. Der Wallfisch also ist einer der größten Thiere auf der Welt, indem seine Länge sechzig bis hundert Schuh beträgt. Er hat einen glatten Rücken ohne Flossfedern, und zwey neben einander stehende Spris-

höher rutschen auf dem Kopfe. Wenn er das mit der Luft eingesogene Wasser aussprizet, so steigt es oft Thurmshoch und macht ein so erschreckliches Geräusch, daß man dasselbe bey stillem Wetter oft Meilen weit hören kann: eine Kaskade, die artig genug aussehen seyn muß! Der untete Kiefer oder die Unterlesze ist viel größer, als der obere, und die Zunge besteht aus einem sehr dicken Stücke Speck, woraus man oft allein etliche Tonnen Thran erhält. Aus den hornartigen Kiemen in der Oberlesze, deren ein Wallfisch oft über sechshundert hat, wovon die größten eine Länge von 6 bis 10 Schuhe und darüber haben, kömmt das bekannte Fischbein, und sitzt also im Maule, das inwendig ganz rauh ist. Vorn an sitzt das kleinste, und in der Mitte das längste, das bisweilen drey Mann lang ist. An der einen Seite sitzen 250 Fischbeine, an der andern eben so viel. Die Kehle dieses ungeheuren Thieres ist sehr enge und ungefähr vier Zoll im Durchschnitt. Es kann sich daher auch von



keinen kleinen und harten Sachen nährten, sondern muß sich an einem kleinen Wasserinsekt, das Wallfischlaas genannt, begnügen.

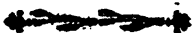
Lottchen. Aber, wie hat denn Jonas in einen solchen Hals kommen können? denn das sehe ich wohl ein, daß er im Wauche Platz haben konnte.

Herr Papillion. Ja, darum ist es auch so gut als gemacht, daß es nicht ein Wallfisch, sondern eine Art von Hai-fischen war, die man auch wegen ihrer Gefräßigkeit, Menschenfresser, Seewölfe oder Hundeköpfe, ja selbst Jonasfisch nennt. Herr Müller erzählt von ihm folgende merkwürdige Geschichte, die diese Muthmaßung noch wahrscheinlicher macht. Ein Matrose fiel 1758. bey stürmischen Wetter von einer Fregatte im Mittländischen Meere unglücklicher Weise in die See. So gleich war dieser Fisch bey der Hand und faßte den um Hülfe laut schreyenden Mann in seinen weiten Rachen, so daß er gleich

Verstchoand. Indessen waren gleich einige seiner Kameraden in eine Schaluppe gesprungen, ihm zu Hülfe zu eilen, und der Kapitain, der diesen Vorfall auch sah, ließ so gleich ein auf dem Verdecke stehendes Geschütz auf den Seehund richten und losbrennen. Dief traf ihn so glücklich, daß er den in seinem Rücken aufgesaugenen Matrosen ausspö, der von der, mittlerweile ankommenden Schaluppe lebendig und nur wenig verletzt gleich aufgesticht, der Seehund aber von den Matrosen durch Harpunen und Stricke so überwältiget wurde, daß sie ihn an die Fregatte schleppten, daselbst in die Queere aufhiengen, und an der Luft trocknen ließen.

Oy Himmel! rief Lottchen, muß dem armen Kerl Angst gewesen seyn! Ich wäre des Todes gewesen, und wenn mich auch der garstige Seehund hätte wieder herausgeben müssen.

Herr Papillon. Nur noch etwas von der Gestalt des Wallfisches! Seine Flossfedern, wie es



einige nennen, die sich nicht weit von den Augen unten an der Brust befinden, haben ordentliche Gelenke, wie die Menschenfinger, doch ohne Nägel, sind mit einer dicken Haut überzogen und wenn man auch in Kabinettern Meeremenschenhände zeigen sollte, so ist es nichts weiter, als diese.

Sie halten sich am häufigsten bey Grönland und Epigbergen unter den langen Eissfeldern auf, um sich vor den Säge- und Säbelfischen, die ihnen mit ihren scharfen Zähnen oft ganze Stücke aus dem Leibe reißen und sie so übermannen, zu verbergen. Weil sie aber nicht lange unter demselben aushalten können, ohne Luft zu schöpfen, so suchen sie solche Gegenden aus, wo es am dünnsten ist, um dasselbe zu durchschlagen.

Bey aller ihrer ungeheuren Größe und einer solchen Stärke, daß sie bloß mit ihrem Schwanze das stärkste Boot zerschmettern können, sind sie doch so furchtsam, daß so bald sie nur einen Menschen gewahr werden, oder das Geräusch der Au-

Der Hören, sie so gleich unter die Eisfelder fliehen oder untertauchen.

Frise. Aber sagen Sie in aller Welt, wie es möglich ist, einen so ungeheuren großen Fisch zu fangen?

Luischen. Ja, ich dünke, das müßte ein Neß seyn, so groß, so groß . . .

Karl. Warum nicht mit Netzen oder wohl gar Angelruthen? Nein, das habe ich selbst erst kürzlich in einer Naturlehre gelesen. Man richtet zu diesem Fange ein großes und starkes Schiff aus, weil man mit kleinern Fahrzeugen der Gewalt des Eises nicht widerstehen könnte. Davor sein glebt man sieben und mehr Schaluppen zu. So bald man ein solches Thier in der Entfernung erblickt, werden gleich zwey bis drey derselben mit beherzten Seeleuten abgeschickt. Diese rudern ihm so nahe als möglich an die Seite und wenn sie ungefähr 30 Schach von ihm entfernt sind, wirft ihm der Harpunierer die Harpune, d. i.



eine sehr spitzige Lanze oder Wurffpies in den Leib. Diese ist an einem langen Seile befestiget, welches in der Schaluppe um eine Walze gerollt wird. So bald sich der Fisch verwundet fühlet, geht er mit großer Geschwindigkeit in die Tiefe. Die Schiffsleute lassen das Seil, an der die Harpune befestiget ist, schnell nachschließen, und ist es nicht lang genug, (ob es gleich meistens 600 Ellen enthält,) so binden sie einen leeren wohl verstopften Kürbis oder sonst einen leichten Körper dran, damit sie auf der Oberfläche sehen, wo sich das Ende des Seils und der Walfisch befindet. Kommt der Fisch wieder zum Vorschein, um Luft zu schöpfen, so wird er auf neue mit Harpunen verfolgt, bis er an der Verblutung stirbt. Hieraus schleppen ihn die Schiffsleute, vermittelst einiger an Schwanz gebundenen Seile an das große Schiff, wo er von etlichen Matrosen bestiegen wird, welche den Speck, woraus man den bekannten Thran erhält, und die Baarden, das ist die Ringe im Rachen, oder



das Fischbein ausschneiden: das Fleisch aber, welches zu grob und hart zum Essen ist, nebst dem Gerippe schwimmen lassen.

Herr Papillion. Ganz recht.

Friße. Aber verlohnt sich denn das der Mühe?

Herr Papillion. Das dünkt ich: Hundert Tonnen Speck geben gemeiniglich neunzig Tonnen Thran und ein mittelmäßig großer Wallfisch, dessen Werth auf tausend und mehr Thaler geschätzt wird, hat so viel Speck, daß man oft ein ganzes dreymastiges Schiff beladen kann.

(Der Beschluß folget.)



Auflösung des Räthfels im vorhergehenden
Blatte.

Das Neg.

Neues Räthfel.

Ich geh dir vor; dein Auge folgt mir nach,
Und wenn ich gleich mit Worten niemals sprach,
So sagst du doch, was ich dir zeige, doch nicht
sage,
Auf eines jeden Frage.



Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXXI. Stuck,

den 18. November, 1780.

Beschluß des vorigen Stücks.

Meine Kinder bezeugten ihr Erstaunen hierüber und Herr Papillion wollte hier aufhören: Karl fragte ihn aber, ob er ihm denn nichts von dem berühmten Krampffische sagen könnte. Er habe nämlich irgendwo gelesen, daß wenn man diesen Fisch berühre oder nur zu nahe komme, er bey dem Menschen eine krampfartige oder zitternde Erschütterung hervorbringe.

Herr Papillion. Allerdings ist dieß ein höchstbemerkungswürdiger Fisch, den man so wohl im mittelländischen Meere, als auch am Borge-



Wurde der guten Hoffnung, in Ostindien und in der Südsee findet. Seine Gestalt ist schon sonderbar; denn er hat eine fast tellerförmige Gestalt. Der Kopf steckt in dem scheibenförmigen Umrreise des Körpers und die Schwanzflosse ist ganz stumpf. Seine Wirkung ist wunderbar. Als man einst auf ein Schiff, das zu Kasan lag, eine große Menge Fische gefangen und auf dem Verdecke auswarf, wollte ein Matrose einem aufnehmen, indem er seine Wirkung nicht kannte. Kaum hatte er ihn berührt, so schrie er, daß er den Gebrauch seiner Hand verloren habe. Was? sagte ein anderer. Du bist nicht gescheut! Von Anrühren? Er wollte den Fisch mit seinem nackten Fuße fortstossen, und er verlor auf einmal alles Gefühl. Dieß lockte die Matrosen um ihn her. Als sie inzwischen sahen, daß diese Betäubung nach und nach wieder aufhörte, so riefte er den Koch, und sagte: er sollte einmal den Fisch wegnehmen. Er, ein einfältiger Mensch, griff mit beiden Händen zu, sank aber gleich zu Bo-



den und schrie aus vollem Halse, daß er den Gebrauch seiner Arme verloren habe. Ein Schwarzer tröstete ihn, und sagte, so bald sie den Fische todt schlägen, so wäre seine Kraft weg.

Es giebt verschiedene Arten solcher Krampffische: unter andern auch unter den Aalen der sogenannte Zitter- oder Surinamische, auch Elektrische Aal, der in Ansehung der Gestalt mit den gemeinen Aalen ziemlich übereinkommt, doch auch von verschiedener Größe und Bildung ist, und auch an mehreren Orten gefangen wird. Man hat mit diesem, seit einigen Jahren sehr viele Versuche angestellt. Er besitzt, so lang er lebt, eine sehr elektrische Kraft. (Ihr wißt aus eurer kleinen Maschine, was das heißt.) Man mag ihn daher mit der Hand, oder auch nur einem Stoc berühren, so fühlet man einen verstärkten elektrischen Schlag. Dieß geschieht so gar, wenn bloß das Wasser, worinn man ihn setzt, berührt wird, und seine Kraft ist schon in einer Entfernung von



funfzehn Schuh merklich. Am heftigsten ist der Schlag, wenn der Stock, womit man ihn berührt, mit Metall beschlagen ist und dergleichen Knopf hat. Herr Walsh auf seiner Reise nach Rochelle hat mit einem dergleichen Fische folgendes Experiment gemacht. Er ließ neun Menschen ihre Hände in ein Faß mit Wasser stecken und auf einen messingenen Drath treten, mit dessen Ende er den, in einem andern Gefäße schwimmenden Fisch berührte, und alle neune fühlten den Schlag so sehr, als man aus der so genannten Leidener Flasche erhält. Todt verliert er seine Kraft.

Das ist erstaunend, rief Friße! Wie froh müssen die Fische seyn, wann so ein mächtiger Dursch auf den Rücken liegt. Ich wette drauf, den hat keiner seiner Mitbürger Lust zu fressen, und ein solches Heer könnte, wenn im Fischreiche Krieg entstünde, schon was ausrichten.



Luischen. Ich werde ihm nicht zu nahe kommen. Nein, ein Goldfischchen war mir lieber. Ach! a propos, Herr Papillion, bey dem Goldfischchen, von dem ich eine recht artige Erzählung, die drey Goldfischchen, kenne, fällt mir eine Frage ein: Giebt's denn wirklich Goldfischchen?

Herr Papillion. Freylich giebt's ihrer und verschiedene, die diesen Namen führen. Der allerkostbarste und schönste aber ist der Chinesische. Man hält sie dort entweder in kleinen Teichen, oder in Becken, mit denen die Lusthäuser der Großen verziert sind. Die kleinsten, etwa einen Finger lang, sind die schönsten, und diese haben eine herrliche rothe Farbe den halben Leib hinunter, der übrige Theil nebst dem Schwanze ist wie mit einem Goldstaube bestreuet, und giebt einen so herrlichen Glanz von sich, daß unsre beste Verguldung nicht dahin reicht. Manche, (und dieß sollen die Weibchen seyn,) sind weiß, und sind



den vollkommensten Silber ähnlich: aber dabey so zärtlich, daß die geringste Erschütterung sie tödten kann. Die sie in jenen Becken füttern, rufen sie oft durch eine Klapper zusammen. Selbst im Winter ergötzt man sich an ihrem lustigen Spiel, indem man sie in Zimmern in gläsernen oder porzellanenen Gefäßen aufbehält. Die Leute, die damit handeln, brauchen vieler Behutsamkeit, um sie bey'm Leben zu erhalten. Sie sollen sehr schmackhaft seyn: aber man kann sich vorstellen, daß das große Leckermäuler seyn müssen, die lieber ihren Saumen, als ihre Augen daran weiden mögen.

Luischen. Ja wohl; rechte Leckermäuler. O, wenn ich einmal solche Goldfischchen bekäme, wie lieb wollte ich sie nicht haben!

Lottchen. Ja, so lieb, wie die kleinen Weissfischchen, die du heute ums Leben gebracht.

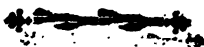
Luischen. Schaffe du mir nur welche, und du sollst sehen . . .

Karl. Ja, nächster Tage wollen wir deswegen nach China reisen.

Frise. Du, warte mir; wenn ich einmal dahin handle, so sollst du einen ganzen Koffer von mir geschenkt bekommen. —

Unter diesem angenehmen Geschwätz kamen wir zurück, setzten uns an Tisch, und ließen uns die aufgetragenen Karpfen so gut schmecken, daß wir das Gespräch davon selbst darüber vergaßen. —

Als wir nach Hause kamen und thesne Kinder dem Herrn Spirit gelegentlich unsere ländliche Unterhaltung erzählen, brachte er ihnen den Tag darauf folgende Fabel mit:



Die Fische, die sich in Schutz der Menschen begeben.

Ein Reher, der, wie Ihr wohl wißt,

Ein großer Freund von Fischen ist:

Ein Freund? Wie könnt Ihr das noch fragen!

Versteht sich wohl, für seinen Magen.

Ein solcher Bursch ersah sich einen schönen Teich,

An groß und kleinen Fischen reich,

Zum Gasthof aus, wo er, wie's ihm behagte,

Stets seinen Tisch gedeckt fand;

Doch so, daß er den Wirth nie um die Zechen fragte.

Zu seinem Vortheil noch verband

Er sich mit einem Wasserraben:

Ein gleicher Freund und Gast wie er,

Der auch sich pflegt an dieser Kost zu laben.

Wenn dieser saubre Herr,

Im Fluge überm Teich nach jedem Fische schnappte,

Den er hoch an der Fläch' ertappte,
 Und sie geschreckt ans Ufer flohn:
 So wartete auf seinen Stelzenfüßen,
 Herr Langhals an dem Ufer schon,
 Um sie aufgabelnd zu genießen;
 So, daß der armen Fische Schaar,
 Hier oder dort stets in Gefahr
 Von diesen zwey Tyrannen war.
 Was war zu thun? Sie kannten keine Waffen,
 Um sich vor ihnen Ruh zu schaffen.

Indessen hielt man einen großen Rath,
 Wo jedes einen Vorschlag that,
 Den man verwarf, und wieder einen neuen that,
 Bis sich ein Karpfen ein geneigt Gehör erbat.

Sein grauer Kopf, von vielen langen Jahren
 Bemooft, versprach: er sey klug und erfahren,
 Und prägte jeden Ehrfurcht ein —
 Ob jen's vom Alter stets mag eine Folge seyn?
 Das wird die Folge zeigen.



Ihr Kinder, sprach er, nur der Mensch als
 lein,

Ist fähig Schutß uns zu verleihn:

Durch die Natur ist ihm der Thiere Herrschaft
 eigen,

Und denen, die nur in sein Joch sich beugen,
 Gewährt er gerne Sicherheit.

Ich weiß so gar, er baut Fischweihern, Haltern,
 Kästen,

Wo's ihm gefällt, wie Fürsten uns zu mästen,

Und wo ein Schloß solch feinen Gästen

Als Raab' und Reiher sind, den Zutritt ganz
 verbeut. —

Wohlan! wir wollen unser Wasserreich

Zu gnädigem Schutß ihm übergeben. —

Des Granbarts Rath fand Beyfall: — „Er
 soll leben!“

Erstönte laut der ganze Teich,

Allein die Frage war, wer wird das Wort zu
 führen,



Als Abgesandter für uns gehn:

Denn außerm Wasser kann sich keiner von uns
rühren!

Ein Krebs nur oder Frosch ist hier zu deputiren. —

Der Frosch schreyt brav; drum ward er dazu aus-
ersehen.

Das wichtige Geschäft war auch sehr bald ge-
schehn.

Man ließ das Wasser ab, und die Beschüßer ka-
men

Sehr Gnadenreich mit Netzen und mit Hamen

Und fischten unser Wölkchen ein,

Und — es war eine Lust — sie drängten sich
hinein,

Um sicher nun in einem Trog zu seyn.

Doch was geschah! darf ich dieß wohl dem Leser
sagen?

Sie wurden in den Holgetagen, —

Beliebt es der Beschüßer gnädigem Wogen, —

Nun haufenweis zur Küche hingetragen,



Und ach! Da half kein Zappeln, hier
Gewürgt, zerstückt, zerfezt, gefotten und gebraten.
ten.

Ach! seufzten sie! wie übel haben wir,
Wir dummen Fisch', uns nicht durch diesen
Schutz gerathen! —

Wir waren freylich in Gefahr
Vor Wassertuben und vor Reiher:
Doch nahmen wir mit Vorsicht unser wahr,
So bot des Teiches Grund uns eine Freystatt
dar.

Ist stecken wir in Trog und Weiher:
Da kann der Klügste nicht entfliehn,
Selbst auf dem Boden fängt man ihn:
Hol solche Schutzherrn doch der Seyer!



Vergeben Sie, setzte hier Herr Spirit hinzu, den armen Fischen diese Verwünschung: in der Angst oder im Zorne thut man freylich nicht immer, was Recht ist.

Ah! sagte Lottchen, Fischen kann man endlich so was vergeben: aber Ihnen vergebe ich nicht, daß Sie keine Lehre hinzusehen.

Karl. Eine Lehre? der brauchts auch. Ich wollte dir aus der Geschichte zehn Beispiele erzählen, wo es oft Völker nicht klüger als die Fische machten, und eben so übel ankamen. Die Britten rufen einst die Angelsachsen in ihr Land, damit sie sie gegen die Schotten . . .

Lottchen. O stille! stille mit der Gelehrsamkeit: ich möchte gern eine Lehre, die uns näher angienge.

Luischen. Ey! die habe ich schon gemacht. Ungedulde Leute, die sich oft einer Gefahr, der sie durch Vorsicht und Behutsamkeit leicht entgo-



hen könnten, mit Gewalt entreißen wollen, gerathen darüber oft in eine weit größere.

Friße. Ja wahrhaftig, ich weiß Knaben, die sich die Zucht und Strenge ihrer Vorgesetzten nicht wollten gefallen lassen, davon liefen, und ein Raub des Elends wurden, oder unter die Soldaten giengen, wo es ihnen zehnmal ärger gieng.

Mentor. Und auch wohl Mädchen, die sich für die künftigen Tage ihres Lebens vor gewissen Beschülern in Acht zu nehmen haben, wann sie die vermeynten Ungemächlichkeiten ihrer jugendlichen Jahre zu vermeiden wünschen.

Herr Spirit. Da es so leicht hier ist, Lehren daraus zu ziehen, mein liebes Lottchen, so brauchte es wohl weiter keine, und ich wette

„drauf, daß Sie mich bloß auf die Probe stellen wollten.“





**Auflösung des Räthfels im vorhergehenden
Blatte.**

Der Griffel.



Die
Feuersbrunst,

oder:

Gute Freunde in der Noth
das größte Glück.

Ein Schauspiel.

Personen

Herr Ehrmann, ein angesehener Kaufmann.

Madam Ehrmann, seine Frau.

Karl, sein Sohn, ein Knabe von vierzehn Jahren.

Zulchen, seine Tochter, ein Mädchen von zwölf Jahren.

Thomas, ein wohlhabender Bauer.

Marie, seine Frau.

Christel, sein Sohn, ein Knabe von zehn Jahren.

Suschen, ein Mädchen von elf Jahren.

Gottfried, ein Markthelfer.

Der Schauplatz ist auf einem Dorfe, ungefähr eine Meile von einer brennenden Stadt.

Der
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCLXXXII. bis CCLXXXVII. Stück,
von 25. November bis 30. December, 1780.

Die Feuerbrunst.
Ein Schauspiel.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt eine ländliche Gegend, kurz nach Anbruche des Tages, mit einem Bauerngute im Hintergrunde vor: am Thorwege liegen allerhand ländliche Werkzeuge: an dem äußersten Horizont seitwärts ist der Himmel roth und voll Dampfwolken, wie von dem Brande einer entfernten Stadt: an der einen Seite ist ein Born mit einer Pumpe, auf der andern Seite geht ein



Weg nach einem bebuchten Hägel zu. Ein Knabe sitzt auf dem Flügel mit dem Kopfe gelehnet: nach einem kleinen Pausen steht er auf.

Karl (seufzend).

Ah! — Ah! ich dachte — ich wollte ein wenig ruhen! aber — keine Ruhe! und ich bin doch so matt, so matt! — Wie klopft mir das Herz! — Ich Unglücklicher! Guckt lag ich noch um die Zelt in meinem warmen Bettchen, auf welchen Kissen und schlief so sanft — (Er wendet sich nach der Gegend, wo es zu brennen scheint.) Gott! immer noch flammt die schreckliche Gluth! was für schwarze Dampfwolken! o meine arme liebe Vaterstadt — sie ist nicht mehr! ich habe keine mehr und mein Vater! meine Mutter! mein liebes Julchen! — wo seyd Ihr? Vielleicht — (er fängt an zu weinen und zu schluchzen.) vielleicht — Gott, wenn ich eine Waise wär — mein Vater, meine Mutter, mein Julchen wären . . . lieber, guter Gott! erbarme dich doch über mich! nimm

„**Alle** Alles — Alles . . . doch das ist mir schon
genommen! — Nur laß mir sie übrig. **Wie?**
— **Wie**, die mir mehr als Alles sind! Wo will
ich sonst hin? —

(**Er** weinet wieder und steht nachsinnend: In-
dem geht die Thüre neben dem Thorewege
auf: es kommt ein Knabe mit einem
Butterbrod heraus: **Karl** fährt zurück,
kriecht auf die Seite in einen Winkel,
daß ihn jener nicht gleich gewahr wird.)

Zweiter Auftritt.

Christel, **Karl** im Anfange ungesehen.

Christel (sieht auch nach dem Feuer zu).

H — m! **Meiner** Treu! es brennt immer
noch! **Daß** Gott! — Das muß ein Feuer seyn?
Ich kann mirs denken, da der **Vater** noch nicht
mit den **Pferden** und **Knechten** wieder aus der
Stadt zurück ist! — Und er schont doch sonst
kein Vieh, daß mans kaum scheel ansehen darf. —
Ich weiß nicht, machts der **Dampf**, oder —
oder — (er reißt sich die Augen) oder hab' ich



noch nicht ausgeschlafen? Mir ist, als seh ich die
 eine Thurmspitze nicht mehr, die ich doch noch ge-
 stern früh mit meinen hellen Glocken soßst ganz
 genau sehen konnte? — Die armen Leute! Wer
 doch helfen könnte! — ich werde mich hersehen
 und mein Morgenbrod essen — Vielleicht kommt
 der Vater, da es nun Tag ist. — (Indem er das
 sagt, bingehet und sich auf den Pflug setzen will, wird
 er Karl gewahr; er fährt ein wenig zusammen.)
 O ho! ein häßcher, feiner, junger Herr! —
 was will der hier? Guten Morgen! Wo so früh
 hieher, mein lieber junger Herr?

Karl.

Kannst du das nicht errathen, junger Freund?
 dort war sie, meine liebe Vaterstadt, und ach!
 — wer weiß — ist sie noch.

Christel.

Nicht geh Er doch! sie wird doch nicht ganz
 und gar . . . aber vielleicht hat ihn gerade das
 Unglück betroffen, daß er mit abgebrannt ist?

Karl.

Ich und viele hundert sind es, vielleicht tausend! Mich hat unter Flammen, Dampf und Ruinen gestern Abends mein guter Vater fortgejaget, daß ich mich nur retten möchte: „Lauf, weiß du noch kannst, sagte er, lauf, so weit dich deine Füße tragen: geh nach dem Dorfe, das gerade hinter den Ziegelscheunen liegt; dort will ich dich schon wieder finden: ich will sehen, was noch aus dem Brande von meinen Gütern zu retten ist — deine Mutter und Schwester in Sicherheit bringen, oder so lang meine Kräfte aushalten, helfen, wo ich helfen kann.“

Christel.

Und Er ist gelaufen? —

Karl.

Was sollte ich thun? Ich wollte meinen Vater nicht verlassen — durchaus nicht. Er sagte mir aber: „Geh! du bist mir im Wege.“ Ach er drohte, mein guter Papa, der sonst die Liebe

selbst ist! Ich mußte fort, wenn ich ihn nicht
erkennen sollte, da er ...

... Christel.

Es nun, da hat Er auch recht gethan. Es
mag kein Ewas beym Feuer seyn. Ich seh nur,
was das für eine Gluth ist, wenn sie im Brau-
hause hier bey uns anstecken!

... Karl.

Ach! eine Gluth! eine Gluth! — das läßt
sich nicht denken!

... Christel.

Also brannten wohl nicht nur ein, zwey, drey
Häuser, sondern wohl gar eine ganze Gasse?

Karl.

Ach! wohl zehn Gassen! Die halbe Stadt:
hier! da! dort! kaum könnte ich sicher durch.
Alles lief, rennte wider einander, schrie, heulte,
rettete! Hier brannte der Wipfel eines Hauses,
dort schoß ein ausgebranntes nieder: vor mir,
auf den Seiten, hinter mir: war Feuer und ich
weiß nicht, wie ich ohne verbrannt, oder erdrückt,

oder zertreten, oder zerschmettert zu werden, durch
gethanen: Und

Christel.

Du, sie werden doch nicht die Thore verschlo-
sen haben?

Karl.

Selbst das Thor über mir brannte, und ich
schlüpfte mit äußerster Gefahr durch.

Christel.

Du, das muß ich gestehen! der Vater —
wie er wunderbarlich ist! Hätte er mich nur mitge-
nommen? Ich hätte mein Seltchen Wasser so
gut, als ein anderer zutragen wollen. Ich ha-
be nur ein paarmal unsern Wägden aus Scha-
bernack das Feuer ausgegossen: hsch! — gleich
wars aus.

Karl.

Ach! mein gutes Kind, . . . wie heißt du
denn? —

Christel.

Christel.



Karl.

Mein lieber Christel, da war das Wasser, das man hineingoss und hineinspritzte, wie Oel: es brannte nur desto mehr. Es gieng überdies ein gewaltiger Wind, der die Flamme und eine Menge brennender Sachen und leichter Körper durch die Luft jagte.

Christel.

Ja, das kann ich glauben: denn das Feuer flog gestern Abends selbst bis hieher und ich dachte nicht anders, es flögen zehn Drachen in der Luft umher, statt eines, der sonst zieht. Da sagten aber Leute, die noch im Dorfe sind — (denn es ist beynahe alles in der Stadt —) es wären brennende Schindeln und Schaben und was weiß ichs?

Karl.

Nun, wo hättest du denn ein solch Feuer ausgießen wollen?

Christel.

Je nu, ja freylich; ich meynte nur so: ich hätte gern gesehen, der Vater hätte mich mitge-



nommen: denn ich bin gern bey Allem, wo man andern Leuten helfen kann.

Karl.

Das wird dir Gott belohnen! Ach! es werden hier viel, viel unglückliche Menschen deines Vaters Hülfe bedürfen: und vielleicht — ach vielleicht —

(Er fängt an zu weinen.)

Christel.

Lieber junger Herr! wein' Er nicht, ich muß sonst mit weinen! — Will Er etwa mein Butterbrod? — Ganz gewiß! denn da Er gestern Abends, wie Er sagt, fortgelaufen ist, so wollte ich drauf wetten, Er hätte seit gestern Abends nicht gegessen! Da nehm Er — (er weigert sich) — bitte, bitte — ich könnte nicht einen Bissen essen, so gern ich sonst esse, wann ich weiß, daß ein anders nichts zu essen hat — oder hungert! — und ich esse doch gern. — Du — mach' Er! nehm' Er!



Karl.

(Nachdem er sich ein wenig gesetzt hat.)

Ich könnte dir nicht — und — wenn du mich todt schlägest — guter Christel! — Ach! es schmeckte mir meine gestrige Mittagsmahlzeit so gut, so gut, daß mich mein lieber Papa mußte aufhören heißen: Ach! wenn er gewußt hätte, — daß ich — daß ich den Bissen Brod — heute nicht haben würde!

Christel.

Nein; das muß Er nicht sagen. Ich will Ihm ja das ganze Stück mit samt der Butter geben? auch nicht ein Bissen will ich davon behalten? und — komm Er mit herein zur Mutter, die soll Ihm noch oben drein eine Suppe kochen, oder ein Stücke Wurst geben — gewiß sie soll
 , , , (Karl nimmt ihn bey der Hand, drückt sie an sein Herz, und äußert die größte und ärtlichste Dankbarkeit, indem er sich immer die Augen wischt und vor Schluchzen nicht reden kann, indem wird drinne gerufen:)

Christel! — Christel!

Christel.

Da! meine Schwester Suschen ruft —
(antwortet) Suschen?

Suschen (drinne).

Wo steckst du denn?

Christel.

Haufen vor dem Thorweg.

Dritter Auftritt.

Karl, Christel, Suschen.

Suschen (im Hereintreten.)

Die Mutter schickt mich . . . (sie sieht Karl)
Voh Stern! was ist das für ein hübscher, jun-
ger Herr, mit dem du da redst?

Christel.

Es ist — es ist ein junger Herr, wie du
siehst, den ich hier am Thorwege fand.

Suschen.

Je nun, das seh ich wohl, daß es kein Koth
ist; ich will wissen . . .



Christel.

Was will denn die Mutter?

Suschen.

Aber, warum sieht denn der hübsche junge Herr so betrübt aus? ich glaube — ich glaube (sehr weichmüthig) er weint gar.

Karl.

Ach! freylich mein liebes Kind! Wer sollte nicht!

Christel.

Er ist dir mit in der Stadt abgebrannt und siehst du, (nach der Stadt zeigend) — es brennt dir immer noch?

Suschen.

Mit abgebrannt? Ach du lieber Gott! Er auch mit abgebrannt? Und — alles verloren? wie Er geht und steht?

Karl.

Vermuthlich Alles: aber es möchte! — Schade auf Alles! wenn nur mein Vater, meine Mutter, meine Schwester . . .

Suschen.

Ach daß Gott! und die sind auch mit verbrannt?

Karl.

Das wolle Gott nicht! Aber . . .

Christel.

Nein, nein; die müssen durchaus nicht verbrannt seyn. Ich wills nicht haben!

Suschen.

Schöps! weil Du's nicht haben willst. —
Nein, sag Er mir, mein liebes Herrchen . . .

Karl.

Ich denke nicht; und habe zu Gott das Vertrauen, daß sie noch leben; aber, ich weiß doch nicht gewiß, ob sie leben, oder wo sie sind?

Suschen.

Und Er hat sie auch nicht gesucht? Das hätte ich doch nicht übers Herz bringen können!

Christel.

Nein doch; sein Vater hat ihn fortgesetzt und hat ihm gesagt, er sollte sich nur retten. Ach!

das ist dir zugegangen, wenn er dir erzählen sollte — wie in der Türkei!

Suschen.

Himmel! Du machst mir auch um unsern Vater ganz Angst!

Christel.

Geh doch! der hat ja Pferde, hat nichts in der Stadt zu verlieren und kann fortjagen, wann er will.

Suschen.

Das wird er nicht thun! Er wird aber helfen, wo er kann. Du weißt, wie gern er den Leuten im Dorfe beisteht.

Christel.

Je nu, drum eben: was willst du denn?

Suschen.

Aber, mein liebes Herrchen, warum ist Er denn nicht indessen zu Jemand anders gelaufen, wo es nicht brennte?

Karl.

Karl.

Ach! es brannte überall, wo ich nur zulief: und mein Vater sagte, ich sollte nur suchen zum Thore hinaus zu kommen.

Christel.

Ja, und auf das Dorf hieher laufen; und da ist er gelaufen, gelaufen, die ganze Nacht gelaufen, bis hieher.

Suschen.

Ach der arme liebe junge Herr! — die ganze Nacht? — da wird er gar recht gequält haben. — Geschwind geb Er die Patschen her, daß ich sie in meine Schürze wickle!

Christel.

Ich dachte, es war noch gescheuter, er käme mit uns in die Stube. Da ist's hübsch warm — Geh doch mit deiner Schürze!

Karl.

Ach! ich dank' euch, ich dank' Euch, lieben Kinder! Ich brenne. Die Angst, die mich umher getrieben, das Schreien — das Feuer



selbst, das ich noch ist sehe, selbst bis hieher immer noch fühle —

Suschen.

Du, so muß Er doch wenigstens ein Bischen essen! Meine ganze Suppe steht noch drinne —

Christel.

Je, ich hab' ihm auch mein ganzes Stück Brod und Butter angeboten? aber er will weder essen noch trinken.

Karl.

Es war mir unmöglich, meine guten Kinder — ich glaube — wenn ich selbst einen Theil meiner schönen verlorenen Sachen wieder retten könnte: ich bin so voll, so voll —

Christel.

Du, so muß Er von anderm Zeuge seyn, als unser einer: mich mag man rufen, wenn man will, so hungert mich, so kann ich essen.

Suschen.

Ja, du! du ist den ganzen Tag und singst immer wieder zu essen an, wann du auf-

gehört hast: aber, willst nicht Vater und Mutter
vermissen, da mag einem das Essen rechtlich ver-
gehn.

Karl. (Sich selbst.)

Ja wohl, mein Kind, und so lange ich sie
nicht in Sicherheit sehe, habe ich ihnen kein

Christel.

Je nun, bestreut man doch nicht ver-
hängende Netze, sie werden sich deswegen nicht
verbrannt seyn.

(Sich selbst.)

Du redest recht, wie ein dummer Junge! —
er schwacht nur so: des Besatzes wegen. Jeder Jun-
ger Herr! Mein, ich glaub ihm nichts: mir verg-
gieng schon gestern Abendt Essen und Trinken,
da ich von dem Unglück in der Stadt hörte und
der Vater mit den Pferden und der Spritze nach
der Stadt ritt: indessen . . .

Karl.

Ach! wenn ich nur wüßte, wo ich sie finden,
wo ich sie auffuchen sollte . . .



Vierter Aufritt.

Karl, Christel, Suschen, Mutter Marie.

Mutter (im Herausgehen).

Was ist denn das für Dummheit, Mädchen, wenn man dich nach Etwas fragt. (Sie sieht Karl.) Ah.

Karl.

Vergeßt den guten Kindern, liebe Mutter! Ich bin Schuld; ihr Mitleid hat sie zurück gehalten, ob ich sie gleich nicht zurückgehalten habe.

Mutter.

O nehm' Er mirs nicht für ungut, junger Herr! aber, ich dachte, der vorwitzige Junge war mit etwa nach der Stadt gelaufen und da schickte ichs Mädchen heraus.

Suschen.

Ja, ach! der arme liebe junge Herr ist mit abgebrannt, und sucht seine Nester.

Mutter.

O so komm Er doch geschwind herein! bleib
Er bey uns

Karl.

Es ist mir unmöglich, meine liebe Frau! Ich
will wieder nach der Stadt. Ist das es Tag
ist, werde ich sie vielleicht am ersten wieder fin-
den: ich bin gestern in der Nacht fortgelaufen,
— doch was sage ich von Nacht? da die er-
schreckliche Stille alles umher zum Tage machte!

Christel.

Ach ja, Mutter; laßt euch nur erzählen, es
möchte einem Stein in der Erde erbarmen.

Suschen.

Gewiß, liebe Mutter! und — ist es nicht
ein rechter hübscher junger Herr?

Mutter.

Dann, ich lasse ihn wirklich nicht eher fort,
bis wenigstens der Vater wieder kommt: denn
der vergab mirs in seinem Leben nicht, wenn ich



Den einen feinen jungen Herrn ungeessen und ungetrunken . . .

Christel.

Ja, er wird viel essen: er mag weder meine Butter und Brod . . .

Suschen.

Und auch meine Suppe nicht —

Mutter.

Und glaub' Er mir, es muß noch recht schlimm in der Stadt stehen; da weder der Vater, noch sonst Jemand im Dorfe wieder zurück ist. Ich habe allerweile hinten mit des Nachbars Frau, Sabinen, über den Zaun gesprochen; — der ihr Knecht ist mit einem lahmen Pferde nach Hause gekommen und sagte, es brennte alles über und über und war an kein Löschen mehr zu denken.

Karl.

Ach Gott! meine arme Vaterstadt! Mein Vater! meine Mutter! meine Schwester! mein



ne Freunde! wo such' ich euch! — Ach! Gott
wird doch das nicht an mir thun. —

(Christel und Suschen fangen mit an
zu weinen.)

Suschen.

Hättet Ihr doch nichts gesagt, liebe Mutter!
der arme junge Herr!

Christel.

Wein' Er nicht, ich will hineinlaufen und se-
hen . . .

Mutter.

Ja, Trost sey dir geboten, Junge! Ueberall
willst du die Nase hinrecken.

Karl.

Nein, aber ich will . . .

Mutter.

Das geschleht nun nicht, mein Kind! Er muß
mit hinein, ein bißchen essen und hler bleiben;
ich laß ihn nicht fort.

Karl.

Nun, so laßt mich wenigstens hler in der
freyen Luft. Essen kann ich nicht: wollt Ihr

mir einen frischen Trunk Wasser geben — denn die Zunge klebt mir an Gaumen.

Christel.

Gleich, gleich, lieber Herr, will ich in meinem Hute dort aus dem Born schöpfen.

Suschen.

Geh doch mit deinem schmutzigen Filze! da wird man auch einem so ehrbaren jungen Herrn draus zu trinken geben? Nein, komm Er nur mit in die Stube, da hab ich ein hübsches Glas mit einem blauen Rändchen und Henkelchen . . .

Mutter.

Ja, oder ein gutes Glas Milch oder Rahm!

Karl.

Aber — Ihr laßt mich doch gleich wieder fort . . . wenigstens nur heraus?

Mutter.

Je ja doch, wenn Er nicht drinne bleiben will. Ist muß Er mit hinein: denn ich weiß, daß der kleine Balg drinne in der Wiege sich schon



bald den Hals abgeschrien hat. — Aber, das muß Er mir versprechen, daß Er mir nicht eher hier wieder von dannen geht, als bis der Vater nach Hause kommt.

Suschen.

So werden wir doch hören, wie es drinne steht.

Karl.

Ja nun ja doch.

(Sie geht ab.)

Christel.

Mutter! ich will derweile hier Schildwache stehen, damit er euch nicht entläuft.

Mutter.

Ja, aber Trotz sey dir geboten, daß du mir nicht von der Stelle gehst!

Christel.

Nein doch, wenn ich's nu sage.

Mutter.

Hörst du? Ich werde gleich wieder da seyn.

Christel.

So geht doch eurer Wege!

Fünfter Auftritt.

Christel allein und in einem Weilschen drauf
Sütschen.

Christel.

(Er fängt an an seinem Butterbrode zu essen und
zugleich zu reden und zu tanzen.)

War nur der hübsche junge Herr nicht da —
er gefällt mir so wohl — ich lief doch eine Ecke
nach der Stadt zu — — ein paar Püße mehr
oder weniger! — das muß ein Feuer seyn —
ein Feuer, wie in der Hölle — bewahre Gott
ein jedes Christenkind davor! aber — auf den
Hügel dort könnte ich doch wohl gehn? — da
kann man ein großes Stück auf die Straße nach
der Stadt zu sehen — vielleicht — vielleicht
sah ich doch den Vater — (er geht immer re-
bend und sein Brod essend nach der kleinen buschig-
ten Anhöhe zu.) Das dem jungen Herrn zu
Liebe — ließ ich mich selbst ein bißchen braten
— Angst muß ihm seyn — auch nicht ein biß-

chen essen zu wollen! — (Er verliert sich hier hinter dem Busch.)

Suschen (kommt mit einem Glase heraus).

Da haben wir's! — der Wetterjunge ist fort!

— Du, wenn ich der Mutter sagte — du solltest mirs kriegen — aber nein, das thust du nicht — Geschwister müssen einander nicht über alles verklagen! — ich will ihm aber doch zurufen — „Christel! — Christel!“

Christel.

(tritt auf dem Hügel hinter dem Busche vor.)

Du? was giebst denn?

Suschen.

Bist du schon fort?

Christel.

Ich dachte gar. — Ich sehe nur nach der Straße, ob ich den Vater von weitem kommen sehe. — Was willst du denn?

Suschen.

Je der liebe junge Herr will durchaus keinen Rahm oder Milch: er spricht, das wäre zu gut;

und so lang er seinen Vater und Mutter und Schwester nicht außer Gefahr wüßte, wüßte er weder was Gutes essen noch trinken: nur einen kühlen Bruch Wasser, mehr nichts! — Komm einmal herunter und halt mir's Glas, daß ich einpumpen kann! (Christel kommt.) ... doch nein, pumpe du! Ich muß es erst ausprobiren: bei uns Hände sehen immer nicht sehr appetitlich; zumal wenn du gegessen hast —

(Sie geht an den Born.)

Christel.

(pumpt, und sie zieht das Glas erst aus.)

Das laß mir doch eine Liebe seyn! — setzen Nahrung deswegen trinken zu wollen, weil man nicht weiß, wo der Vater ist!

Suschen.

Nicht wahr? Deine Schwester könnte zu Pulver verbrennen?

Christel.

(Er sieht sie lebhaft an.) Suschen! — Kannst du das sagen? Kannst du sagen, ich hätte dich nicht lieb?

Susanna. Du hast es ja schon
 gesehen, du wunderst dich ja darüber.

Christel. Ich wundere mich nur, daß eine Frau
 nicht essen könnte?

Susanna. Ich könnte eben so wenig essen, wenn unser
 Haus brannte, und ich nicht wüßte, wie oder
 wozu?

Christel.

Ich auch nicht, wenn mich nicht hungerte.

Susanna.

Da muß einen eben nicht hungern. Wie
 guttun schon ist der Bissen im Munde; da ich
 des jungen Herrn Unglück weiß.

Christel.

Also wirst du wohl deine Suppe bestimme
 hen lassen?

Susanna.

Du willst sie gewiß haben, nachdem du die
 Bedürge und schon so einen Stall Brodhlutten
 gesagt hast?

Christel:

Je nu — es versteht sich, wenn du, oder der junge Herr sie nicht mag. — Höre! Er muß wohl was Vornehmes seyn: denn das ist dir ein hübsch Kleid, das er anhat?

Suschen.

Das dünkt ich. Sahst du nicht, er hatte da auch ein recht schön seiden Tuch, mit dem er sich seine hübschen blauen Augen wischte?

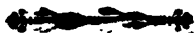
Christel.

Nicht wahr? das Tuch gefiel dir und du hättest es gerne gehabt? — Bleib mir einmal zu trinken!

(Sie giebt ihm das Glas und dann pumpen sie ein anders ein.)

Suschen.

Bewahre mich! Ihm sein Schnupstuch nehmen! Eher zehn geben, wenn ich so schöne hätte. — Ach! wie er mich dauert! wie er mich dauert! . . . doch Er durstet? — geschwind! pumppe zu, daß Er zu trinken kriegt.



Christel.

Se nun, warum hast du's erst wieder ausgespielt? Wenn ich gleich Sift im Munde hätte!

Suschen.

Ich konnte es ihm doch nicht mit den Brodkrümmchen geben, die noch dran hängen. Solche Beutchen sind reinlich gewöhnet und nicht, wie außer einer . . .

(Sie will fort.)

Christel.

Hör einmal! Mich dünkt — ich höre von der andern Seite Jemanden den Hügel herauf kommen? — Vielleicht ist's der Vater?

(Er läuft auf den Hügel hinauf.)

Suschen.

Ich muß doch einen Augenblick warten! — Wenn er's wäre!

Christel.

(Oben auf den Hügel, mit großem Geschrey.)

Ja, er ist! es ist der Vater!

Suschen.



Suschen (läuft mit dem Glase fort).

Geschwind, geschwind muß ichs der Mutter
sagen.

Christel (ruft ihr noch zu).

Er hat einen Kasten unterm Arm, und kommt
zu Fuße — (ruft auf der andern Seite hin.)
Guten Morgen, Vater! guten Morgen! O wir
warten mit Schmerzen auf euch!

Sechster Auftritt.

Christel, Thomas.

(Sie sind noch auf dem Hügel: kommen aber
herunter: der Alte hat ein Kästchen un-
term Arme, geht sehr schwer, und keucht
ganz außer Odem.)

Christel.

Gebt Vater! Ich will euch helfen!

Thomas.

Geh! du würd'st weit kommen —



Christel.

(Er will auf der Seite angreifen.)

Je, nur ein Bißchen — es wird euch so
sauer! — Was ist denn drinnen? —

Thomas.

Oh, sag ich dir! Du stößt mir ihn herun-
ter! — (Er setzt ihn herunter, indem er schwitz-
t und sich sehr erhitze hat.) Ah! — Ah! —
ich muß mich — setzen und einen Augenblick —
verschwiegen —

(Er setzt sich auf den Kasten.)

Christel.

(Der ihn voll Verwunderung ansieht.)

Je, Vater! wie seht Ihr denn so närrisch
aus? wahrhaftig! wie unsere Kanikeln. Die
Augenbraunen sind euch ja alle weg — und die
Haare? Hahaha.

Thomas.

Narr! Das ist auch zum Lachen; komm nur
dem Feuer so zu nahe, wie ich!

Christel.

Ou Vater, ist denn nieder?



Thomas.

Was woll's nieder seyn? — Ach schrecklich!
— schrecklich!

(Er stemmt beide Arme auf die Knie:
bläst und wischt sich den Schweiß ab.)

Christel.

Denkt nur! Wir haben ein junges Herrchen
drinne, das auch mit abgebrannt ist! ein lieber
schmucker Junge, er sieht euch wie ein Junker
aus.

Thomas.

Nu? Ihr habt ihn doch gern aufgenommen? —
Wir müssen ihn aufnehmen, was da kommt!
Meine Ställe! Küche und Milchkeller — Ober-
boden und Scheune muß leer gemacht werden!
— Ah! Ich weiß nicht — ich weiß nicht —
wo mir der Kopf steht — die armen Men-
schen!



Siebender Auftritt.

Karl, die Mutter mit einem Kinde auf dem Arme, Suschen, Thomas, Christel.

(Mutter und Suschen laufen auf ihn zu, und bezeigen ihm ihre Liebe.)

Mutter.

Gottlob, daß ich dich wieder sehe, lieber Thomas! Ich bin dir in einer Angst gewesen! in einer Angst —

Suschen.

Ach lieber Vater! seyd Ihr wieder da? das ist gut! o das ist gut!

Thomas.

(Er nimmt das Kind, das nach ihm langt, auf den Schoos, küßt es und giebt's der Mutter zurück.)

Ja — aber — mehr todt, als lebendig!

Mutter.

Schwelgest du nicht, armer Vater!

(Sie nimmt das Ende von der Schürze und will ihn abtrocknen.)



Suschen.

Laßt mich, Mutter!

(Sie nimmt ihr Schnupftuch und wischt ihm die Stirne.)

Thomas.

Geh, gutes Kind! Ich bin, wie durch Wasser gezogen! Das hilft dir nichts.

Karl.

Wie stehts um meine gute Vaterstadt? Ist's Feuer gelöscht?

Thomas.

Gelöscht? — Ah da ist an kein Löschen zu gedenken! Alles brennt oder ist nieder!

(Alle fangen an zu weinen.)

Karl.

O mein Vater! meine Mutter! mein Suschen!

Mutter.

Es müssen ja Spritzen genug da seyn? Haben sie denn nicht löschen können?



Thomas.

Ach! das Wasser ist selber zu Feuer geworden!
Das war wie nichts! Die Spritzen sind zur
Hälfte verbrannt: da ist kein Wasser mehr: man
muß nur brennen lassen, und laufen, daß man
nur selbst nicht mit verbrennt!

Suschen.

Je, wo sind denn die armen Leuten alle hin?

Karl.

Und mein Vater! — Ach! hat Er nichts von
meinem Vater gehört?

Christel.

Und wo sind denn unsere Pferde?

Mutter.

Tölpel! Da fragt man auch nach den Pfer-
den, wann man nach den Menschen fragt.

Thomas.

Ach die armen Menschen! die liegen haufen
um die brennende Stadt her, wie die Schaafe —
sehen mit Heul und Angstgeschrey vollends die



Gluth das 'Ihrige verzehren: der weist dorthin, wo sein Haus stand, jener dahin. Einige sind halb von Sinnen, laufen mit dem Kopf wider die Wände, und möchten gern gar den lieben Gott verklagen: andere stehn wie versteinert da und starren vor sich weg; wieder andere räumen sich die Haare aus dem Kopf. Da steht weder Kirche, noch Thurm, noch Schule, noch Thor.

Mutter.

Ach Gott! auch die lieben Kirchen?

Christel:

Und unsre Pferde?

Thomas.

Dummkopf! mit deinen Pferden! Ich frage
ist viel nach den Pferden!

Karl.

Und ist denn etwa Jemand im Feuer umge-
kommen, guter Mann?

Thomas.

Ach gewiß, zehn, hundert Menschen, wer
kann das unter dem Tumulte wissen: (Karl ers



blaßt, schleicht hin zu dem Kinde und lechzt sich an.)
 Der Vater sucht den Sohn, der Sohn den Vater,
 die Mutter die Kinder — das ist euch ein
 Geschrey — das Herz im Leibe möchte einem
 brechen!

Mutter.

Je, wenn doch die armen Leuten heraus
 zu uns kämen!

Suschen.

Ja, ich wollte gern einem oder dem andern
 Kinde mein Bette auf ein paar Nächte räumen.

Christel.

Auch ich, und wollte auf dem Heuboden schlaf-
 fen.

Thomas.

Sorgt nicht: es werden ihrer genug kom-
 men! Die meisten sitzen haufen auf dem Felde,
 bey dem Vischen, was Einer oder der andere
 von seinem Hab und Gut mit fortbringen kön-
 nen, und bewachen es, daß es nicht noch von
 bösen Leuten gestohlen wird.



Mutter.

Gestohlen?

Suschen.

Ach! geht doch! wer könnte noch so böse seyn,
und armen Menschen das Wischen nehmen, das
sie aus dem Feuer retteten?

Christel.

Ja, ich dachte sie sollten eher den Leuten was
geben: ich biße mir lieber die Finger ab.

Thomas.

Ihr wißt nicht, was es für häßlich Volk in
der Welt giebt. Man hat sein blaues Wunder
gesehen. Da ist hier einer gekommen und dort
einer und hat gethan, als wollte er helfen und
hats ehrlichen Leuten weggetragen, daß sie mein
Tage nichts wieder davon werden zu sehen krie-
gen: aus den Armen und aus den Händen ha-
ben sie es den Leuten gerissen.

Christel.

Je, so wollt ich, daß du selber zu Pulver hät-
test verbrannt müssen!



Suschen.

Psay! man muß auch seinen Feinden nichts Böses wünschen: aber der Obrigkeit sollte man die Leute angeben, daß sie brav gestraft würden.

Thomas.

Ja, da denkt man lzt an die Obrigkeit und an's Verklagen. Es ist euch kein Rathhaus und kein Gefängniß mehr. Ich wüßte nicht, wo sie die Spitzbuben hinstecken wollten.

Mutter.

Aber, lieber Vater! willst du nicht herelkommen?

Thomas.

Nein, laß mich noch ein Wellchen hier. Ich bin dir durch und durch naß; es ist doch warm in der Stube, und das könnte ich nicht ausstehen. Ich bin ohnedieß von der Gluth halb gebraten — Sieh nur, wie ich aussehe, und wie mir die Adern aufgetreten sind!

Mutter.

Nu, soll ich dir aber nichts holen?



Christel.

Wollt Ihr nicht essen, Vater?

Suschen.

Ja, trinken wird er eher wollen, wie unser lieber junger Herr dort.

Thomas.

Nichts, nichts, weder trinken noch essen! und wanns Schweinebraten und Gans wäre: der Biss würde mir im Halse quellen.

Mutter.

Aber: warum hast du denn nicht eines von Pferden genommen, und bist heraus geritten, daß dir's nicht so sauer geworden wäre?

Thomas.

Die kommen mit einem Wagen von Sachen nach, die ich in Verwahrung nehmen will. Sie gehören dem braven Manne — (er sinnt nach) — so wie heißt er denn nu! bey dem mein Vater vormals Markthelfer gewesen ist, der ihm zu unserm Guthe hier geholfen und dem ich mein ganzes Vermögen zu danken habe.



Mutter (kint nach).

Je — du hast mir so oft von ihm vorgeschwatzt und ich kann mich gerade auch nicht auf ihn verlassen.

Thomas.

Du, laß es gut seyn! es liegt nichts dran: — Weil ich ihm also viel schuldig bin; denn er hat mir auch mehr als einmal aus der Noth geholfen, wann ich Geld gebraucht habe — so gieng mein Weg mit einem Sturmsasse gerade nach seinem Hause. Es war aber schon Alles in Flammen.

Suschen.

Schon Alles?

Christel.

Du?

Thomas.

Er hatte das Kistel, auf dem ich hier sitze, unterm Arme und bat mich, weil er mich gleich kannte, ich sollte ihm nur den Gefallen thun, das zu mir nehmen und in Sicherheit zu bringen suchen: er wollte nach seiner Frau und Tochter



gehen: dann sollte ich nur die Pferde vom Sturmfasse abspannen und vors Thor bey den großen Linden, an die Straße nach den Ziegelscheunen reiten: dahin hätte er seine Leuten mit den Sachen, die sie hätten retten können, geschickt: ich sollte sehen, daß ich einen Wagen kriegte, und sie dann auch heraus mit zu mir nehmen. (Während dieser Erzählung ist Karl aufgestanden, hat sich immer genähert, und ihm unter die Füße gesehen) Das that ich dann. —

Karl.

Himmel! das ist meines Vaters Schatulle, wo er seine Documente und sein Geld hat! Gott! wo habt Ihr meinen Vater gelassen, guter Mann!

Thomas (steht auf und sieht sie an).

Wie? Er wäre des Herrn ...

Karl.

Ehrmanns Sohn!

Thomas.

Ja ja, Ehrmann; komm-Er doch näher! denn ich kann noch nicht recht aus den Augen sehen, so



brennt michs drinne. (Er tritt zu ihm.) Ja, wahrhaftig, er ist's, der leidhaste Papa! ich hab' Ihn wohl eher bey seinem Vater im Käppchen umher laufen sehen: wer giebt aber auf so einen kleinen Puzyzel, als er damals war, Achtung.

Karl.

Ach! ich besinne mich nun auch wohl, euch mehrmal gesehen zu haben! aber . . .

Thomas.

Aber freylich seh ich ißt vom Feuer mehr einem gebratenen Kalbskopf, als einem Wienschen ähnlich! Nu, das ist mir eine Freude — eine Freude! lieber als zehn Schatullen mit Documenten und Gelde und wird seinem Papa auch zehnmal lieber seyn. Denn eben fällt mir wieder ein, woran ich in der ersten Angst nicht dachte: ich sollte auch, sagte er, mich nach seinem Sohne ein bischen umsehen: er wäre schon groß genug und nicht dumm, daß er sich vorsehen könnte; drum hätte er ihn fortgeschickt.



Karl.

Ach! wenn Ihr mir nun auch sagen könntet,
lieber Mann, wo ich meinen Vater fände!

Thomas.

Ja; das weiß ich nicht. Seine Leute wußten es eben so wenig. Nachdem ich mich bald die ganze Nacht geplackt und nur die Pferde ein Stündchen ruhen lassen: (denn die sind auch so nieder, daß ich nicht weiß, ob in acht Tagen noch ein Haar von ihnen übrig seyn wird;) so habe ich seine Sachen haufen aufgepackt. Einer seiner Diener und der Markthelfer liefen immer noch umher und suchten ihren Herrn mit seiner Tochter. Ich habe alles hieher bestellt. Ich glaube, der Wagen wird kaum vor Mittags kommen: denn es möchte sich wieder Jemand an die Pferde anspannen, und die ziehen, so müde sind sie: und so bald sie kommen, müssen sie doch wieder fort.

Christel.

Die Pferde?



Karl.

Ach! das Gott erbarm! Mein Vater, wo wird der seyn!

Mutter.

Du, mein lieber junger Herr, sey Er nur nicht unruhig! Er hört ja, daß ihn der Vater gesehen und gesprochen.

Suschen.

Aber, sie sind ja die ganze Nacht nach ihm umhergelaufen? Ach der arme junge Herr!

Thomas.

Ich denke immer: er wird Etwa wo noch helfen, oder in einem Gartenhause stecken; oder . . .

Karl.

Oder auch wohl nach mir umherlaufen! Ich kenne seine unaussprechliche Liebe für mich: laßt mich meine guten Leutchen!

Thomas.

Warum nicht gar? Nicht aus der Stelle. Er weiß, daß ich seine Sachen hieher gebracht, hat

hat mir das Kistel selber in die Hände gegeben.

Also . . .

Suschen.

Ja, also lieber junger Herr, kommt Er gewiß hieher am allerersten, und drum lassen wir ihn nicht fort.

Karl.

Ach! wenn Er nicht Vormittags kommt . . .

Thomas.

So kommt doch gewiß eines von seinen Leuten: denn sie wissen, daß der Wagen hieher fährt, und so bald ich höre, daß er sich noch nicht gefunden hat, so bleib' ich auch nicht: denn ich habe ihn nach dem lieben Gott und euch hier zusammen mit am liebsten.

Christel.

Aber die Pferde, lieber Vater, sollen auch wieder fort? ich dachte sie wären so müde, so müde . . .

Thomas.

Es hilft nichts, und wenn sie alle blere kreipren. Die Menschen gehen vor und ist muß

XXI. Theil.

W



man seinen Nebenmenschen helfen und wann alles drüber zu Grunde gieng. Backe Brod, Frau, so viel du Mehl in Kasten hast, und was du von Würsten, geräuchertem Fleisch, Butter, Käse, und Brod vorrätzig hast, alles, alles muß her.

Christel (ängstlich).

Aber Vater! Vater, vergesse nicht . . .

Suschen.

Du denkst schon, du verhungerst.

Mutter.

Aber, es kommen gewiß auch Leute aus der Stadt zu uns: die wollen auch essen.

Thomas.

Schadt ihm nichts! Für die bleibt, was auf dem Hofe herum läuft. Es muß morgen ein Kind, ein Kalb und ein Schwein geschlachtet werden. — Geh du nur jetzt hinein und mache zum Backen Anstalt: denn wenn der Wagen kommt, so muß fort, was vor der Hand da ist. — Du geschwind, Mutter, geh hinein, rufe die Knechte zusammen, daß sie Mehl zutragen, die



Erde zurechte sehen, den Backofen heizen und so viel einmachen, als das Zeug halten will: und wenn Alles, was da ist, drauf gieng.

Mutter.

Gut gut, Vater!

Christel.

Alles?

Thomas.

Alles! Das segnet der liebe Gott zehnfach wieder, was man den Nothleidenden giebt, und thät ers auch nicht; könnte ich einen Bissen ruhig hinter Schlucken, wenn ich wüßte, daß tausend Menschen um mich her hungerten?

Karl.

(Geht mit weinenden Augen zu ihm und drückt ihm die Hand.)

O Ihr seyd ein vortrefflicher Mann! so gut, als mein Vater: wäre er doch noch reich, er würde es euch vergelten!

Thomas.

Nichts von Vergeltung! Denkt Er, daß ich der Vergeltung wegen nur einen Heller weggebe?



Mein, Gott im Himmel ist der beste Vergelter:
und ich bin Ebnem lieben Vater viel schuldig.
Könnts ohne seinen Schaden geschehen, so wollte
ich, er hätte gar nichts mehr, damit ich ihm Al-
les geben könnte.

Suschen.

Nur, daß das freylich lange nicht so viel seyn
würde, als er mag verloren haben.

Karl.

O es ist mehr, tausendmal mehr! denn wie
viel würden wohl Reiche seyn, die auch das ge-
ben würden, was Ihr unter gleichen Umständen
verlieren könntet.

Thomas.

O, Sein Papa gewiß.

Karl.

Ja, das glaube ich, das würde Er thun.
O der gute Papa! und meine beste Mutter und
mein liebes Julchen! — ah!

Suschen.

Ja, wären sie doch bey uns! wie wollten wir
sie nicht pflegen.

Christel.

• Ist seine Schwester auch so häßlich, als Er?

Suschen.

• Wer wird nun solch Zeug fragen?

Thomas.

Die Pflege würde freylich schlecht genug seyn:
aber der liebe Gott hat nun einmal das Unglück
geschickt, und es ist immer noch besser trocken
Brod essen, als verhungern, und unter einem
Strohdache schlafen, als unter frehem Himmel.

Christel.

Ja, das ist gewiß wahr, zumal wenn bey
ersten noch ein Stück Butter oder Käse ist. (zu
Suschen.) Du! deine Suppe steht noch drinne
auf'm Ofen! — Wollen wir nicht hineingehen,
Water?

Suschen.

• So geh und is sie doch! So lange du nur et-
was Wissen weißt, so quirlts bey dir.



Thomas.

Ich möchte doch wohl nur den Kasten in Sicherheit bringen. — Will Er nicht mit hereinkommen, mein lieber Musje — wie heißt Er denn?

Karl.

Karl.

Thomas.

Musje Karl! Ja, mich dünkt ja, daß ich ihn so habe nennen hören.

Karl.

Nein, laßt mich, lieber Freund! die freye Luft erhält mich noch bey Odem. Ich müßte drinne ersticken, wann ich lange bliebe; und so lange ich noch dorthin den Himmel roth und den schrecklichen Dampf aufsteigen sehe und von meinen besten Aeltern nichts sehe, nichts höre . . .

Thomas.

Nu, so bleib Er! Ich bin gleich wieder bey Ihm. Ich habe selbst keine Ruhe und laufe wieder nach der Stadt, so bald ich mich nur ein



Wischen erholt habe und die Pferde zurück sind.
(Er hebt den Kasten auf, Christel will ihm helfen.)
Geh mir aus dem Wege: er ist schwer, und
wenn er mir herunter führe, könnte er dir die
Beine entzwey schlagen.

(Thomas geht mit dem Kasten fort, Christel folgt ihm.)

Achter Auftritt.

Karl, Suschen.

Karl.

Wißt du nicht mit hineingehn, liebes Suschen? Du frierst vielleicht hier und drinne ist's warm.

Suschen.

O! wo ein so zarter junger Herr nicht friert, da wird ein hartes Bauermädchen weit weniger frieren: wir sind auf dem Lande der Kälte gewohnt.

Karl.

Ach! bey mir ist's ein anders: Kummer und Angst machen heiß: das erfahre ich ist und has



ke es mein Lebtag nicht erfahren. Welche Veränderungen können Tage, Stunden, Augenblicke machen! O was war ich noch vorgestern!

Suschen.

Ja, das glaub' ich. Vorgestern hätte Er uns auf unserm armen Dorfe vielleicht nicht angesehen . . .

Karl.

Nein, mein Kind, das nicht! meine Aeltern haben mich nie gelehrt, Jemand zu verachten, er sey, wer er sey, oder mir auf Geld und Stand etwas einzubilden: aber vorgestern war ich noch reich, wohnte in einem großen Hause, hatte Alles, was mein Herz wünschte, und was mehr als Alles ist, meine lieben Aeltern zur Aufsicht und mein gutes Dulchen zu meiner Gefährtin und ihr . . . Alles weg — Alles von der Flamme verzehrt, kein Dach, keinen Tisch, keine Zuflucht bey einem Freunde — und ach! nicht einen Vater und keine Mutter mehr!

(Weint.)

Suschen.

Ach, lieber junger Herr, wein' Er nicht, das Erste — Er hats ja vom Vater gehört — soll Er alles bey uns haben: freylich wüßts viel schlechter sehn; aber, lieber Gott! wir verhungern deswegen doch auch nicht, wann wir gleich seine Leckerbischen haben und werden dabey gesund und stark; und seine lieben Aeltern — die werden sich vielleicht in der Angst nur verlaufen haben und Zeit genug wieder kommen — Julchen? ich will ihn gewiß so lieb als Julchen haben und ihm nicht von der Seite gehen, so lange bis sie sich wiedergefunden hat.

Karl.

Ich danke dir, mein Kind! Wär ich deinem Vater nicht so viel schuldig und es sähe einem Undank ähnlich, so machte ich mir gewiß ist seine Abwesenheit zu Nütze und lese fort.

Suschen.

Nein, das muß Er nicht thun, mein lieber junger Herr: ich rufe sonst den Vater gleich zu



Hülfe! Er hats ja gehört; der Vater will selbst mit in die Stadt gehen, so bald die Pferde kommen?

Karl.

Ich sage ja, daß ichs nicht thun will: aber

Suschen.

Aber, aber so muß er auch nicht davon reden, and so ist er wieder hübsch. — Von den schönen Sachen, die Ihm mögen verbrannt seyn, findet Er doch nichts wieder, wann Er lange dort suchen wollte! O das waren wohl recht schöne Sachen?

Karl.

Freylich mögen sie wohl schön genug gewesen seyn, ob ich ihrer gleich wenig achtete, da ich sie alltäglich hatte, für mein eigen hielt, und nie glaubte, daß ich ihrer entbehren würde — ach Gott! nun werde ich alle Augenblicke, wann ich sie vermisste, erst finden, wie schön sie waren!

Suschen.

Ja gewiß; wenn ich mein Messer, oder meinen Fingerhut einmal verloren habe; so geh ich

träuelg umher und denke, es war kein so schönes Meßer, kein besserer Fingerring auf der Welt! Nicht wahr? — Aber was war Ihm nun so ungewöhnlich das Liebste? Dann sieht Er's, wenn ich Etwas von der Art was haben sollte, so soll Er's gewiß nicht verloren haben.

Karl (lächelnd, drückt ihr die Hand).

Gutes, treffliches Kind! Nein, das hast du nicht.

Suschen.

Nun, was war es denn? waren's schöne Kleider? die habe ich freilich nicht. Und wenn ich meinen Sonntagscoat geben wollte; so könnte Er ihn doch nicht brauchen: wenns aber nun seltsam Schwester. Dürchen fehlte; sieht Er, da könnte ich doch wohl was haben, was ihr ihr fehlt?

Karl.

O, daß ich doch nichts mehr habe, deine Güte zu belohnen! — Wenn ich dir nun sagte, liebes Kind, daß es meine Bücher wären. — ja, ich



hatte dir recht schöne Bücher! Sie waren mein Zeitvertreib und meine Freude — die hatte ich vorzüglich lieb!

Suschen.

Wiel?

Karl.

Ja freylich viel, und wenn ich dir sagte, zweyhundert, so sagte ich vielleicht zu wenig.

Suschen.

Je, mein Himmel! Was hat Er denn mit allen den Büchern gemacht? Will Er denn etwa gar ein Pfarter werden? Ey, da muß er wohl schon recht gelehrt seyn! Mein, die habe ich freylich nicht: ein Katechismus, ein Gesangbuch, einen Himmelstweg, und eine Bibel — die brauch ich nun zwar wohl selber alle Tage: aber ich kann mich zur Noth mit meines Bruders seinen helfen. Wir haben auch noch etliche hübsche Gesetzbüchlein, als ein Abebuch hinten mit feinen Nähnchen, und vorne mit hübschen Bildern, einen Rochowischen Kinderfreund und noch andere,



auf die ich mich nicht gleich besinnen kann: aber die gehören dem ganzen Hause; da erzählt uns immer Vater und Mutter den Winterabend draus vor: inzwischen, wenn Er sie haben will, der Vater giebt's Ihm, wenn ich Ihm ein gut Wörtchen gebe.

Karl.

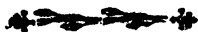
Behalte, du die, liebes Kind! ist wird ohne dieß an kein Lesen zu gedenken seyn, und indessen werden sich schon Freunde finden, die mir aus-
helfen. Hat mir nur Gott meinen Vater er-
halten . . .

Suschen.

Ha! — dort kömmt ein Mann über Hals
über Kopf durchs Gebüsch den Hügel herunter?

Karl.

Himmel! das ist Gottfried, unser Mark-
thelfer —



Neunter Auftritt.

Karl, Suschen, Gottfried.

Karl (der ihm entgegen läuft).

(Voller Freude.) Gottfried!

Gottfried.

Je, Karlchen! Sie hier?

Karl.

Geschwind, Gottfried! Ist mein Vater, meine Mutter, Suschen — sind sie da?

Gottfried.

Je wo denn?

Karl.

Wey euch?

Gottfried.

Wey mir? Ich seh nichts.

Karl.

Habt Ihr sie denn nicht mit?

Gottfried.

Sind sie denn nicht hier?



Karl.

Hier? um Gottes Willen! Hier sucht Ihr
Sie?

Gottfried.

So bin ich des blaffen Todes! ... (Karl erblaßt.)

Du, erschrecken Sie nur nicht!

Karl.

Wie kommt Ihr aber auf die Gedanken, daß
sie hier seyn sollen?

Suschen.

Wir haben wenigstens keinen Menschen als
den lieben jungen Herrn hier gesehen?

Gottfried.

Je nun, da wir gestern räumten, und es nun
so weit war, daß nichts mehr konnte geräumt
werden, so sagte Er — ich meyne der Papa:
Nun geht, wo ich euch mit meinen Sachen hin
angewiesen habe! Das war vorm Thore un-
ser den beiden Linden, wo D. Luther soll gepre-
digt haben. Dort wartet meiner, bis ich euch



weitem Bescheid gebe. Ich will sehen, ob ich irgendwo hülfreiche Hand leisten kann.

Karl.

O der gute Papa!

Gottfried.

Dann will ich gehen, fuhr er fort, und will meine Frau und Tochter holen, die eine Freundin mit sich nach ihrem Gartenhause genommen.

— Ein Weilschen drauf kommt Thomas mit der Schatulle des Papas und seinen Pferden und sagt uns, daß er die Sachen hieher bringen sollte. Nun ist die ganze Nacht drüber hingegangen, ohne das er gekommen. Eh also die Sachen abziengen, so lief ich und der Diener umher und suchten und fanden ihn nicht. Wir fragten alle Menschen aus, und kein Mensch will weder etwas von ihm gesehen noch gehört haben. —

Karl.

(die Hände ringend und sehr kläglich.)

O das Gott erbarm, mein Vater! mein Vater! wo ist Er?

Gottfried.

Gottfried.

Ach! hören Sie nur, das ist noch nicht Alles; es kommt noch schlimmer!

Karl.

Wie? Noch nicht alles? Geschwind! Geschwind!

Gottfried.

Aber, Sie müssen nicht erschrecken!

Karl.

Es sey das Aergste! nur geschwind!

Gottfried.

Ich dachte immer, er vielleicht ist er gerade in der Nacht hieher gegangen, da um die Stadt her so ein gräßlicher Tumult ist, und er uns hieher bestellt hat. Ich laufe deswegen voraus, um hies nachzusehen, da ich am besten unter unsern Leuten zu Fuße bin — aber nu wird mir ganz schwarz vor den Augen!

Karl.

Ach Gott! wie so? Könnte er nicht noch bey einem unserer Freunde in einem Gartenhause seyn?

Gottfried.

Ich wüßte nicht, wo ich nicht gewesen wäre.

Karl.

Gott, Gott! — mein Vater!

Gottfried.

Kurz und gut — Sie müssen aber nicht erschrecken, Karlchen! — Es ist ein Gerede unter Leuten, daß ein vornehmer Mann — (man weiß zwar nicht, wer's seyn soll,) — von einem brennenden Siebel, der in die Straße geschossen, erschla . . .

(Karl sinkt erblaßt zu Boden.)

Suschen.

Ach! das Gotterbarm! der junge Herr sinkt zu Boden!

(Sie wirft sich neben ihm auf die Knie.)

Gottfried.

Je, er wird doch nicht? Es ist ja nur so ein Gefagtes. — Man weiß ja noch nicht — (er läßt sich auch auf ein Knie ihn zu besahen.)
Je, Poh Stern! kalt wie ein Eisapfen!

Suschen.

O er ist todt! er ist todt!

Gottfried.

(rüttelt und reißt in ihn hinein.)

Karlchen! — liebes Karlchen! — Karl! —
wer hätte sich so was sollen träumen lassen? zu
erschrecken, daß man gleich des Todes ist!

Suschen.

Süßlicher Mann! wäret Ihr uns doch nie-
mals zu nahe gekommen!

Gottfried.

Ja, ich sagts ihm ja, daß er nicht erschrecken
sollte? — (er reißt in ihn hinein) Karl!

Suschen.

Opa doch! Ihr könntet ihn vollends todt ma-
chen, wenn er's noch nicht ist. O der süße schö-
ne junge Herr! Ich will nur Vater und Mut-
ter rufen.

(Sie läuft fort.)

Zehnter Auftritt.

Karl immer noch in Ohnmacht, Gottfried hält
sein Ohr an Karls Nase und horcht.

— Nein, — nein; Er schniebt! — er ist nicht
tobt! — O wenn er tobt wäre, ich stürzte mich
ins erste beste Wasser — (er rüft ihm ins Ohr)
Karl! Karl! — wenn ich nur wüßte, wie ich
ihn zu sich selbst brächte — (er bläst ihm ins Ge-
sicht.) Nichts! und wieder nichts! — Nein,
es war doch aber dumm von mir — aber noch
dümmer von ihm! ich sagts ihm ja, er sollte nicht
erschrecken? — das sind solche Butterflämp-
chen, die gleich an der Sonne zerlaufen . . .
Karl! Karl! — er hört nicht! — Mir ist meine
Frau in Kindbette gestorben und sie dauerte mich:
aber zu sterben, weil ein anderer gestorben ist . . .
Ha! dort ist ein Born — ich will meinen
Hut voll Wasser fassen. Das soll auch für
Ohnmachten helfen. — (Er läuft nach demselbigen:
indem kommt von einer andern Seite Herr Ebe-

mann, der seine Frau und seine Töchter an der Hand führet: Gottfried wird ihn gewahr, läßt vor Schrecken den Hut fallen, den er zur Pumpe unterhalten will und läuft den Hägel Wäud in vollem Jagen hinter das Gebüsch mit dem Geschrey:)

Das Gott erbarm, mein Herr! wenn er Karla todt findet, so bin ich Mordthäter gemessen.

Filfter Auftritt.

Herr Ehrmann, Madam Ehrmann, Julchen, Karl (noch in Ohnmacht).

Sr. Ehrmann.

Das ist ja wohl Gottfried? — (ruft ihm.)
Gottfried! wozu? — sieht er uns denn nicht?

Mad. Ehrmann.

Das ist ja ein seltsames Betragen!

Julchen.

(Die Karla auf der Erde liegend erblickt.)

Was seh ich? Da liegt ja wohl . . . (Sie erkennt ihn und stürzt sich hinzu und wirft sich auf)

die Erde. } Gott! mein Bruder! mein lieber
Karl! auf der Erde! todt!

Mad. Ehrmann.

Was sagst du? (Sie erkennt ihn, reißt sich von Herrn Ehrmanns Arme und wirft sich auf die andre Seite.) O weh mein Kind!

Hr. Ehrmann.

Was ist das? Was fehlte noch, zu unserm Unglück. — (Er läßt sich auch auf ein Knie nieder und betastet ihn.) Gottlob! er lebt noch — Ich will ihm nur anshelfen! — (zu seiner Gattinn.) Setze dich, meine Liebe, dort auf den Pflug.

(Sie setzt sich, unter Seufzen und Händeringen.)

Mad. Ehrmann.

Mein Kind! mein Kind! — Was für ein Unglück muß ihm widerfahren sein?

Fulchen.

Mein lieber Bruder! mein Hergensbruder! möchte die Glanme doch alles verzehret haben! Erwache!

(Während dieser Worte nimmt Herr Ehrmann Karl in die Arme und setzt ihm der Mutter auf den Schoß, daß er sich mit seinem Kopfe an ihren Busen lehnt.)

Hr. Ehrmann.

Huy, daß Gottfried nach seiner gewöhnlichen Art einen dummen Streich gemacht hat. — Wir müssen ihn wieder zu sich selbst zu bringen suchen . . . Ha! dort liegt ein Gut! ich muß ihm ein wenig Wasser ins Gesicht spritzen! — (zu seiner Frau.) hast du nichts zu riechen, mein Kind?

(Er geht nach dem Berne.)

Mad. Ehrmann.

Ach! ich bin selbst halb todt! Nach dem uns endlichen Schrecken noch ein solches, das Alles übersteigt? — Julchen greif in meine Rocktasche! — da muß ein Riechfläschchen stecken, wenn es nicht unter der Angst irgendwo geblieben ist.

Julchen.

(Greift ihr in die Tasche, bringt es heraus, öffnet es und hält es ihm vor.)

Lieber, englischer Bruder! — Erwache, wenn ich nicht an deiner Seite sterben soll! — Karl! bester Karl! (er holt einen tiefen Seufzer.) Himmel! er athmet! Er hört mich! geschwind, Papa!

(Der Vater kömmt, macht das Schnupstuch naß und reibt ihm Stirn und Schläfe.)

Karl.

(Mit geschlossnen Augen noch etlichen tief geholten Seufzern.)

Ach! — — — Ach! — mein Vater! —

Hr. Ehrmann.

Mein lieber Karl!

Karl.

(wie im Kränze) todt! —

Hr. Ehrmann.

Ganz sicher glaubt er, ich sey todt, und der unbefonnene Kerl...

Julchen. (voll Entzücken).

Gott! er öffnet die Augen! — er sieht mich
starr an! —

Mad. Ehrmann.

Bestes Kind! kennest du uns nicht?

Sr. Ehrmann.

Karl!

Julchen.

Herzensbruder!

Karl.

(steht sich ein Weilchen, als ob er aus einem tiefen
Schlaf erwachte, stillschweigend um, und alle
starr an.)

Gott! — lebe ich? — sind Sie es wirklich,
mein lieber Papa? — Oder bin ich . . .
(er hebt sich in die Höhe und fällt dem Vater um
Hals,) O mein Vater! —

Mad. Ehrmann. (schreit voller Freude).

Mein Kind! mein Karl! lebst du wieder?

Karl.

(Er wendet sich um und schlägt seine Arme um sie.)

Auch Sie, beste Mama? —



Julchen.

(*Stützt ihn auf seine Wange an ihrer Mutter Hüfte.*)

Mein Karl! mein Herzenslieber Bruder! O
ich lebe wieder, da du lebst!

Karl.

(*Lehrt sich zu seiner Schwester, und umarmt sie.*)

O glücklich! glücklich! Schade auf Alles!
Auf Alles! — da ich dich mein Julchen, da
ich Sie alle wieder habe.

Hr. Ehrmann.

Ja wohl, meine Kinder! Ist sehr ich, daß ich
noch weit mehr verlieren konnte, als ich verloren.
Gott sey gelobt, daß ich euch wieder habe! Ruhig
ger werde ich nun jene Flamme zum Himmel lo-
dern sehen. Wie weit größer wäre das Unglück...

Mad. Ehrmann.

Denke nicht an die Gefahr!

Julchen.

Was wiederfuhr dir aber, mein guter Bru-
der?

Karl.

Je, der einfältige Mensch, der Gottseel...



Sr. Hermann.

Sagte ich es nicht?

Karl.

Er brachte mich auf den Gedanken, daß Sie
bey dem Brande verunglückt wären.

(Gottfried guckt oben auf der Treppe
durchs Geklüfte.)

Tutchen.

Ja, dort oben guckt Gottfried durchs Geklü-
fte.

(Sie sehen sich nach ihm um, und es
fährt mit dem Kopfe zurück.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Gottfried.

Sr. Hermann (ruft).

Gottfried! — Gottfried! . . . Er fürchtet
sich gewiß, der alberne Kerl! — Karl, ruf' ihm
doch zu!

Karl.

Gottfried! fürchtet nichts! Ich lebe wieder!

Gottfried: (in dem Schiffe heraus).

Ist auch wahr?

Hr. Ehrmann: (lächelnd).

Es ist mir nicht schmeichlich, und bey Wähe muß ich über seine Einfalt lachen. — Habt Ihr jemals einen Todten sprechen hören? Seht herunter!

Gottfried.

(schreit in vollem Lauf: bleibt aber sähling stehen.)

Ah — Sie sagen mich doch nicht fort?
Sonst —

Hr. Ehrmann.

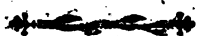
Sonst! — was sonst? Sonst wollt Ihr euch lieber nicht die Mühe nehmen, vollends herzukommen. — Aber seht, was Ihr für dumme Streiche macht!

Gottfried.

Je Herr! ich hab 's ihm ja zehnmal vorher gesagt: es solle nicht erschrecken!

Hr. Ehrmann.

Und wenn ich euch nun Rindsgalle gäbe, und ich sagte euch; Ihr solltet's euch ja nicht bitter



däuchten. lassen, würde es euch deswegen nicht bitter schmecken? Seyd künftighin klüger und ersparet zumal eure schreckhaften Nachrichten, bis Ihr die Sache gewiß wißt.

Mad. Ehrmann.

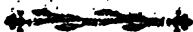
Wie leicht hättet Ihr uns um unsern guten Karl bringen können!

Gottfried (reicht Karlu die Hand).

Karlchen! Er ist doch nicht böse? — es ist wahr, es war dumm. Du künftig will ich gewiß von keinem Menschen wieder sagen, daß er todt ist, und wann er zehnmal todt wäre.

Hr. Ehrmann.

Immer besser! Darüber könnte allenfalls niemand, als hungrige Erben erschrecken.



Dreizehnter Auftritt.

Herr Ehrmann, Madam Ehrmann, Karl,
Julchen, Thomas, Marie, Sus-
chen, Christel.

Thomas.

(Im Heraustreten aus der Thüre.)

Se der dumme Blikkerl! muß man denn . . .
(Wer wird auf einmal die ganze Ehrmannische Fas-
milie gewahr.) Ha! was seh ich? Herr Ehrs-
mann, Frau Ehrmann . . .

Suschen (läuft auf Karl zu.)

Freude über Freude! der hübsche junge Herr,
wieder beym Leben? O schön! schön!

Christel.

Ich dachte mirs, daß sie schief gesehen hät-
te — und das wird wohl sein Julchen seyn?

Thomas.

Willkommen! tausendmal willkommen, lieber
Herr Ehrmann!

Mutter.

(geht zu Frau Ehrmann, und giebt ihr die Hand.)

Wollte der liebe Gott, wir sähen Sie nicht hier, so willkommen sie uns auch sind!

Hr. Ehrmann.

Gott hat uns freylich ein hartes aufgesetzt, meine Freunde! Er hat uns aber eben gezeigt, daß wir noch lange so unglücklich nicht sind, als wir unter den schrecklichen Umständen hätten seyn können!

Thomas.

Ja, wohl lieber Herr! Haus und Hof, Haß und Guth gab ich eher, als Eins meiner Kinder hin — aber, (zu Entsch) was hat denn der Alp gesehen? von Ihnen hat sie uns nicht ein Wort gesagt; sondern uns einen Watsch von einem Manne und von Karl, daß er todt wäre, hergeschrien.

Hr. Ehrmann.

Sie hat uns nicht sehen können, weil wir erst in ihrer Abwesenheit ankamen und Karl freylich mehr todt, als lebendig fanden.



Karl.

Ohne ihre süße, liebevolle Stimme, mein lieber Papa, meine beste Mama, war ich auch kaum wieder ins Leben zurückgekommen.

Mutter.

Aber wo haben Sie denn gesteckt?

Thomas.

Oder wo kommen Sie jetzt her?

Hr. Ehrmann.

Als ich euch verließ, holte ich meine Frau und Töchter bey einer Freundin ab. Ihr Gartenhäuschen war so voll Menschen und noch mehr wollten hinein, daß ich es fürs sicherste hielt, da man selbst dort noch die Gefahr des Feuers fürchtete, mich auf den Weg hieher zu euch zu machen, da ich meine geretteten Sachen unter der Aufsicht meiner Leute sicher wußte.

Thomas.

Da thaten Sie recht. Ihr Kistchen habe ich bey mir und der Wagen kommt mit Ihren Sachen nach.

Hr. Ehrmann.

Hr. Ehrmann.

Gottlob! so ist auch der größte Theil meines Vermögens gerettet. — Unterwegens wurde mir meine Frau und Tochter so matt, daß ich bloß die dreypiiertel Stunden von hier gelegene Ziegelscheune erreichte und mit Anbruche des Tages . . .

Thomas.

Ha! ich versteh nun alles.

Hr. Ehrmann.

Aber wollt Ihr mich nun mit meiner Familie so lange aufnehmen?

Thomas.

Ach! so lange — so lange — Ihr Lebenslang, wenns Ihnen gefällt!

Karl.

Ich kann die Güte nicht genug rühmen, mit der mich diese guten Leute aufgenommen und noch weniger ihnen genug danken, daß sie mich nicht, wie mein Wunsch war, wieder von sich gelassen haben.

XXI. Theil.

D



Suschen.

Ja, ich hätte mich eher mit ihm geschlagen, so gut ich ihm bin, als ihn wieder fortlaufen lassen.

Mutter.

Es ist nur ein trauriger Dienst, meine liebe Madam. Wollte Gott! wir dürften ihn nicht leisten.

Mad. Ehemann.

Aber um desto größer, liebe Frau, je mehr wir jetzt eines Zufluchtsorts bedürfen.

Hr. Ehemann.

Ja wohl, meine lieben Freunde; in guten Tagen findet man überall Freunde und Wohlthäter: aber in traurigen schließt man oft die Thüre vor den Hilfsbedürftigen zu.

Thomas.

Das können nur Erschlechte Menschen seyn! Sie sollen Alles, Alles bey mir finden: aber freylich müssen Sie mit allem, so wie es bey einem Bauer ist, für Willen nehmen.



Suschen (zu Karl).

Ich will Ihn auf den Händen tragen, lieber junger Herr: will Ihm mein Bett einräumen und auf der Erde schlafen.

Karl.

Gutes Mädchen! Mein Papa wird mich im Stand sehen, solche Herzensgüte nicht unbelohnt zu lassen.

Christel (zu Julchen).

Und ich, wenn Sie's verlangt, will Sie von einem Ort zum andern auf den Achseln tragen, und — und auf der Scheuntenne schlafen.

Julchen.

O lieber Papa! was für gutherzige Kinder! Hätte ich doch noch — was ich gehabt habe. Aber unser Unglück . . .

Hr. Ehrmann.

Es reicht nicht mehr von Unglück. Gott sey auch in unserm Unglücke gepriesen! Dann ist



man nicht mehr unglücklich, wann Er uns Gesundheit und Muth, Freunde in der Noth, und eine, uns liebende und geliebte Familie übrig läßt?





Inhalt.

CCLXXXVIII. Stück.

Glückwünsch des W. Phyloteknos an Men-
tors Kinder zum Neuen Jahre, eine Er-
mahnung, zu thun, was recht und gut ist.

Seite 2

Eine fruchtbarere Quelle von Glückseligkeit als
Reichthum, Hoheit und andre zeitliche Gü-
ter, ist gutes thun. 3: 6

Beispiel aus der Geschichte. 6: 2

Beweis aus der Natur dieser Güter und des
Menschen. 9: 12

Sind deswegen nicht zu verachten, wenn sie
recht gebraucht worden. 13

Die Ausübung jeder Pflicht hat ihre Beloh-
nung. 14. 15

Räthsel 16

CCLXXXIX. Stück.

Beispiele zu dem Vorhergehenden. 17. 19

Kräftigstes Mittel immer recht zu thun:
der Sieg über die Leidenschaften. 20

IV

Durch die Religion.	Seite 21
Eine feste Ueberzeugung von der Allgegenwart Gottes.	22 : 26
Die größten und gelehrtesten Männer waren Verehrer der Religion. In Beyspielen.	27
Bacon, Lord von Verulam.	28 : 32
Auflösung des Räthsels und neues.	32

CCXC. Stück.

Isaac Newton.	33
Addison und andere.	34. 35
Liedchen auf die Frömmigkeit.	36. 37
Eine Geschichte hierzu von zween Brüdern	42 : 47
Auflösung des Räthsels und neues.	48

CCXCI. Stück.

Fortsetzung der vorigen Geschichte.	49 : 64
Auflösung des Räthsels und neues.	64

CCXCII. bis CCXCVII. Stück.

Beschluß des vorigen Stücks.	65 : 73
Auflösung des Räthsels	74
Das Bindspiel, oder die Rache. Ein Schauspiel für Kinder.	75 : 158

**Mentors erster Spaziergang mit seinen
Kindern, an einem schönen Märztag.**

Seite 159. 160

Räthsel.

160

CCXCVIII. Stück.

**Kleiner Streit der Kinder über den Vorzug
der Blumen, in Absicht auf das sinnliche
Vergnügen.**

161. 164

**Kurze Dauer der Blumen wird durch ihre
Mannichfaltigkeit ersetzt.**

165. 168

Kurze Geschichte der Gartenkunst.

169. 170

Gärten bey den Morgenländern.

171. 172

Ursprung und Fortgang derselbigen.

173. 176

Auflösung des Räthsels und neues

176

CCXCIX. Stück.

Gärten bey den Griechen.

177. 178

In Europa: Italien.

179. 181

Villen und Gärten der Römer.

181. 184

Gothischer Geschmack in Gärten.

186.

Blumenliebhaberey in Holland.

189. 190

Neuer französischer Geschmack in Gärten.

191

Auflösung des Räthsels und neues

192

CCC. Stück. Fortsetzung.

Symmetrie der französischen Gärten.

193. 194



VI

Engländische Gärten.	196 : 202
Unterschied derselben von einer bloß schönen wilden Landschaft.	203
Wer der Erfinder der Engl. Gärten ist.	204
Wie er zu Werke gieng.	205 : 209
Ein kleines Gedicht: Der englische Garten.	211 : 214
Auflösung des Räthfels.	214



Der
K i n d e r f r e u n d,
Ein Wochenblatt.

CCLXXXVIII. Stück,
den 6. Jenner, 1781.

Als ich diesen Nachmittag mit meiner Familie aus der Kirche kam, wo wir eine rührende Predigt über die Wohlthaten, womit uns Gott im vergangenen Jahre überschüttet, gehöret hatten, machten wir es uns zur Freude, zu dem Verzeichnisse der allgemeinen Glückseligkeiten, die uns waren vorgehalten worden, noch eine Menge einzelner hinzuzufügen, die jedem meiner Kinder insbesondere waren zu Theil geworden; und an wie manche erinnerte nicht eines das andere, wenn es ihm nicht selbst einfiel! Der gute W. Philoteknos traf sie in diesem süßen Gesichte an, worauf ich sie gebracht hatte, um sie
XXII. Theil. 4



noch mehr zum Lobe und Preise Gottes zu ermuntern, von dem an einem so festlichen Tage, bey der Rücksicht in unser voriges Leben, billig unser Mund, wie unser Herz voll seyn soll.

Statt eines Glückwunsches that er die kurze Ermahnung an sie: Bemüht euch stets, meine jungen Freunde, zu thun, was recht und gut ist; und Gott wird euch so wohl in diesem, als in allen künftigen Jahren eures Lebens gewiß auch geben, was euch gut ist. Meine Kinder zeigten ihm hier eine kleine Verwunderung, warum seine Wünsche so kurz wären, da es doch der Güter und Glückseligkeiten des Lebens so Mancherley gäbe?

Der Magister antwortete, weil ich immer mehr vom Thun, als vom Wünschen halte, und durch meinen Wunsch alles Gute, das ich nur für euch ersinnen könnte, erschöpft zu haben glaube.

Karl. Wie das? sind Gesundheit, Leben, Weisheit und Tugend nichts?



Tottchen. Ist Heiterkeit, Fröhlichkeit und Gemüthsruhe nichts?

Frise. Sind Ueberfluß, Gemächlichkeit, Geld und Gut, von denen ich doch so viel Gutes thun kann, nichts?

Zwischen. Ist meiner guten Aeltern Leben und Glückseligkeit nichts, da ich von ihnen Erziehung und Unterricht, Pflege und Nahrung erhalte? und von allen diesen haben Sie uns doch nichts gewünscht.

Alles, alles das habe ich euch, und mehr gewünscht, versetzte der Magister. Aber ich muß euch sagen, daß gute Wünsche anderer das Allerwenigste zu unserer Glückseligkeit beytragen, wenn wir nicht selbst Hand anlegen. Bey den meisten Menschen sind sie bloße Ceremonie und eingeführte Gewohnheit: bey wenigen sind es die Empfindungen eines wohlwollenden Herzens, das uns das Gute wünscht, weil es uns dasselbige gönnt. Wo es das letztere ist, mißbillige ich es auch gar



nicht: und wäre ich gegen euch fremd, so würde ich vielleicht bey der eingeführten Gewohnheit geblieben seyn. Da ich aber gegen euch keine großen Complimente zu machen brauche, so glaube ich, daß die Ermahnung, die ich euch statt eines Wunsches gegeben habe, fruchtbarer an Glückseligkeit für euch seyn soll, wenn Ihr sie erfüllt, als wenn ich meinen Wunsch mit einer Stundenlangen Erzählung von Glückseligkeiten angefüllt hätte, die ich euch wünsche: zumal da viele davon durch Mißbrauch oder andere Zufälle unserer wahren Wohlfarth oft mehr schädlich als nützlich sind. Gesundheit, langes Leben, Geld und Gut, große Geistesfähigkeiten, Leibesstärke, Hoheit und Macht sind freylich Güter und Geschenke der Fürsorgung: aber nur in so ferne, als sie die Menschen zu der rechten Absicht brauchen: es kommt also immer wieder aufs Thun an. Gesezt, Gott gäbe einem Menschen Gesundheit und langes Leben, und er füllte seine Zeit mit Nichtsthun, oder gar wohl Böses thun, mit Schwel-



gereyen, Bosheit oder Grausamkeit aus. Oder, ein anderer hätte Heil und Macht, und er wendete es zu Unterdrückung des Unschuldigen an: oder, jener hätte große Talente und er gebrauchte sie zu verderblichen Dingen, Betrugereyen, Verfertigung heillosen Bücher, zu Ränken und Verläumdungen u. s. w. würde ich ihnen und der Welt was Gutes wünschen, wenn ich allen diesen Leben, Hobeit, großen Verstand und andre Dinge mehr wünschte? Ihr seyd nicht so jung, daß euch nicht unzählige Beyspiele hieher einfallen sollten, und die Geschichte beut unzählige Beyspiele an.

O ja, sagte Lottchen, ich kenne verschiedne junge Frauenzimmer, die, weil sie reich sind und sich alles verschaffen können, was nur Pracht oder Mode ersinnen, sich mit Nichts, als mit Puz und Eitelkeit beschäftigen. Da sie zu allen Lustbarkeiten gezogen werden, denken sie nie daran, daß man den Körper nicht allein, sondern auch seinen Geist ausschmücken müsse.



Da ist der junge Baron von Richman, sagte Karl, dem es nicht am Verstande fehlet. Man hat mir aber erzählt, daß er gar nichts lernte, und, wenn ihm seine Lehrer seinen wenigen Fleiß beweißen, antwortete: „Mein Vater ist vornehm und reich: ich brauche also nichts zu wissen, und werde doch einmal ein vornehmer Mann werden.“

M. Philotekinos. Ganz recht. Es fällt mir hierzu ein kleines Beyspiel aus der Geschichte ein: Der römische Kaiser Theodosius, da er noch jung war, unterzeichnete aus eben dem Gedanken, daß er seinen Kopf nicht anstrengen dürfe, und doch einmal Kaiser werde, dieser, sage ich, unterzeichnete alle Ausfertigungen, die ihm seine Minister zur Unterschrift überbrachten, ohne sich die Mühe zu nehmen, sie anzusehen, und behielt auch diese seine Gewohnheit bey, als er zu dieser Würde gelangt und verheurathet war. Seine Schwester Pulcheria, um ihn auf die üblen Folgen aufmerksam zu machen, die seine Träg-



Möglichkeit für ihn und andere haben könnte, machte eine Ausfertigung, worinnen er seine Gemalin, die Kaiserinn Eudocia, ihr, seiner Schwester, auf immerdar als Sklavinn überließ. Er unterzeichnete, wie gewöhnlich, ohne zu lesen, oder zu fragen, was es enthielt. Kurze Zeit darauf, übergab es ihm seine Schwester und drang in ihn, daß er es lesen möchte. Er that es; wie beschämt aber wurde er, als er den Inhalt sah! Von Stund an entriß er sich seinem Fehler, und unterschrieb Nichts mehr, was er nicht genau geprüft hatte — Nun nehmt an, daß er bey seiner Gewohnheit geblieben wäre, oder daß er keine solche freundschaftliche Erinnerung in einer guten Schwester, oder weniger Folgsamkeit gehabt hätte: was für ein trauriges Werkzeug hätte Hoheit und Gewalt in seinen Händen seyn können!

Siehst du, fiel Lottchen ein, wie wohl die Brüder thun, wann sie ihren Schwestern folgen?



Karl. Ja ja, wenn die Schwestern alle so klug, als wie die Pulcheria sind: aber . . .

Magister. Aber meine Absicht ist, daß Ihr darans sehen sollt, wie wenig solche Arten von äußern Glückseligkeiten, die man sich und andern in der Welt wünschet, wahre Güter sind, wofern sie nicht so gebraucht werden, wie sie nach dem Willen Gottes gebraucht werden müssen, wenn sie glücklich machen sollen, und daß man in sehr vielen Fällen mit Recht sagen kann: „Ihr wißet nicht, was ihr bittet.“ Ja, Ihr werdet bey einem längern Leben oft in der Welt erfahren, wie ich es erfahren habe, daß manche Dinge, z. B. Krankheit, Dürftigkeit, Unglücksfälle, und andere Dinge, die man Uebel nennt, und die es auch in gewisser Maßen sind, die herrlichsten Früchte der Glückseligkeit hervorgebracht haben. Mancher Knabe, so wie manches Mädchen, wären vielleicht nicht die guten, die brauchen, die nützlichen Personen in der Welt ge-



worden, wenn sie nicht mit mancher Mühseligkeit hätten zu kämpfen gehabt, und ich wollte als jetzt zehn Beispiele aufbringen, wo Kinder und junge Leute, denen anfänglich die Dinge versagt waren, die man Glück in der Welt nennt, und die, wie man zu sagen pflegt, es sich recht sauer mußten werden lassen, gute und mithin auch glückliche Menschen in der Welt geworden, und zum Theil auch zu Ehrenstellen und Vermögen gelangten, gegen Eines, wo sie in vollem Ueberflusse erzogen wurden, und frühzeitig in den Besitz alles desjenigen kamen, warum sich die Menschen glücklich preisen, kurz, was man ihnen, wenn man es recht gut zu theynen glaubt, immer zu wünschen pflegt.

Die Natur der Sache bringt es auch so mit sich. Ein jedes vernünftige Kind, wenn es sieht, daß ihm seine Aeltern keine Schätze hinterlassen werden, in denen es Mittel finden kann, entweder sein Leben zu erhalten, oder auch seinen



Leidenschaften eine Genüge zu thun, wird natürlicher Weise auf die Gedanken kommen, daß es dieselben auf einem andern Wege suchen müsse: es bleibt ihm aber da nichts übrig, als sein eigen Selbst und andre gute wohlthätige Menschen. Dieser ihren Verfall und Unterstützung zu erhalten, muß es nothwendig Mittel in Händen haben, wodurch es sich ihnen gefällig zu machen vermag. Und was kann gefälliger machen, als geistige oder körperliche Geschicklichkeiten und Vollkommenheiten? Diese erwirbt man aber durch anhaltenden Fleiß, durch Anstrengung, durch Aufmerksamkeit, durch Uebung. Es wird also zur Erlernung dessen, was es lernen kann und soll, seine möglichen Kräfte anzustrengen suchen, seine Zeit nicht mit Müßiggehen verschwenden, und auf Alles aufmerksam seyn, was es seinem Zwecke näher bringt.

Da ferner zu reichliche Glücksumstände sehr oft junge Leute in Stand setzen, ihre Begierden



zu befriedigen, und ihre Zeit mit Vergnügungen, Wohlleben, Lustbarkeiten anzufüllen; die diesen versagt sind: so werden diese auch mehr Gelegenheit haben, sich in den Tugenden zu üben, die so sehr zur Glückseligkeit führen, und ohne die bey nahe keine bestehen kann, ich meyne Nüchternheit, Mäßigkeit, Enthaltensameit, und wie viel dadurch die Gesundheit unserer Seele und unsers Leibes gewinnt, wie sehr oft damit ein langes Leben verbunden ist, das darf ich euch nicht sagen, weil es in die Augen fällt.

Endlich seht Ihr wohl ein, daß derjenige, der von dem Wohlwollen anderer Menschen abhängt und sich weder auf sein Geld, noch auf seine Vornehmigkeit, noch auf die Hoheit und Macht seiner Verwandten sich verlassen darf, sich weit mehr um jene geselligen Tugenden bewerben muß, die Liebe, Wohlwollen, und Gunst bey der Welt erzeugen, wenn er in derselbigen fortkommen will. Er muß sich bestreben, sittsam, be-



selben, demüthig, biegsam, nachgebend, gefällig gegen Jedermann zu seyn. Da er selbst immer abhängig gewesen und von der Güte und Mildthätigkeit anderer leben müssen, so wird er, wenn ihn das Glück in den Stand setzen sollte, nicht mehr abzuhängen, nicht mehr anderer Hülfen zu bedürfen, so wird er, sage ich, aus eigener Erfahrung wissen, wie wohl es thut, mildthätige Gönner und Freunde zu finden, und also auch wieder gegen andere mildthätig und menschenfreundlich seyn. — Ich sage euch, meine jungen Freunde, dieß vorzüglich, da Ihr in die Klasse gehöret, denen die Vorsehung nicht große Glücksgüter gewährt hat, zu eurer Veruhigung, wenn euch Wünsche darnach einfallen könnten. Ich weiß auch wohl, daß es nicht immer so in der Welt zu gehen pflegt und das man Beispiele vom Gegentheil findet. Der natürliche Gang ist es aber gewiß, und in meisten Fällen wird er sich auch so äußern, wenn nicht eine schlechte Erziehung, böser Umgang, falsche Grundsätze, un-



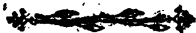
Heftige Leidenschaften und andere solche Umstände sich einmischen, die ihn stören.

Doch, bewahre der Himmel! daß ich deswegen jene Güter des Lebens verachten sollte. In der Hand des Weisen, Guten und Edlen sind sie, ich sage es nochmals, wahre Güter, und können durch den rechten Gebrauch Glückseligkeit für den, der sie besitzt, und für andre hervorbringen. Ich will nur so viel sagen, daß wir in Ansehung unserer Wünsche niemals gewiß sehr können, ob wir unsern Freunden Etwas Gutes wünschen, wenn wir Ihnen einen Ueberfluß an solchen Gütern wünschen, die man in der Welt für Glück ansieht, da wir nicht die ganzen Folgen, nebst dem Einfluß, die sie auf ihre Besitzer haben möchten, übersehen können: sondern, daß man das Gott allein überlassen muß, was er Jedem geben will, weil er gewiß allein weiß, was ihm gut ist. Daß er uns aber auch das gewiß geben werde, wenn wir auf unserer Seite thun,



was vor ihm recht und gut ist, das bin ich so vollkommen überzeugt, als ich weiß, daß Gott einen Gefallen an dem Guten hat, und daß derjenige, der es thut, nie ganz unglücklich seyn kann.

Die Ausübung einer jeden Pflicht, die uns Vernunft und Tugend verschreiben, meine Liebesten Kinder, hat fürs erste stets eine sichere Belohnung in ihrem Gesolge, so wie jedes Laster eine Bestrafung und ein, seinem Grade nach gemässes Elend. Denkt euch welche Tugend Ihr wollt, und eine Art von Glückseligkeit wird in ihrem Geleite seyn. Geseht also, Ihr seyd euren Aeltern auf jedem Wink gehorsam, folget ihren Vorschriften, seyd auf alles aufmerksam, wodurch Ihr ihren Wünschen zuvorkommt, und beweiset ihnen eine brennende Begierde, sie für ihre Sorgfalt durch euer Wohlverhalten zu belohnen. Was kann — was wird daraus nothwendig erfolgen? Nicht wahr? Eure Aeltern werden euch von ganzer Seele lieben; sie werden euch mit jedem Au-



gnüßliche Weise davon geben, immer euch Freunde zu machen suchen, und alle eure Wünsche, in so weit sie christlich und vernünftig sind, zu erfüllen streben.

Ferner: Ihr seyd in euren Schulstunden fleißig, faßt den Unterricht eurer Lehrer wohl, denket dem nach, was euch gesagt wird, lernet das, was euch aufgegeben wird, seyd lehrbegierig nach Kenntniß und Wissenschaft, folgsam und gefällig in eurem Betragen: was kann wieder die natürliche Folge seyn? Nicht wahr? Ein augenscheinlicher Fortgang in euern Kenntnissen, die Bildung eures Geistes, die Besserung eures Herzens, das Wohlgefallen und eine innige Zuneigung eurer Lehrer und Aufseher. —

(Die Fortsetzung folgt.)





Räthsel.

In zwei geschlossnen Reihn zermalmen wir
Was uns nur widersteht; doch wir verzehren
Den Raub nie selbst; der bleibet dir,
Indem wir selbst uns nach und nach zerstören.



Der

Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCLXXXIX. Stück,

den 13. Jenner, 1781.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

So wird Mäßigkeit und Mäßigkeit, wenn
Ihr nicht mehr zu euch nehmnet, als die
Natur zu fordern scheint, unausbleiblich Gesun-
dheit des Körpers und Heiterkeit der Seele er-
zeugen. Gelassenheit, Geduld, Vertragsam-
keit, Sanftmuth, Menschenliebe werden eine
Mutter der Freundschaft, des Friedens und der
Ruhe seyn; die Verschwiegenheit, die Redlichkeit,
die Aufrichtigkeit, die Treue werden euch Zu-
trauen, Glauben, Gewogenheit; Großmuth,
Mitleid, Freygebigkeit, werden euch Dankbar-
keit, Ergebenheit und Hochachtung bey Jäh-
r.

XXII. Theil.

B

man erwecken und immer so weiter. Sind diese
aber nicht, lauter Glückseligkeiten? Ich will nichts
daran sagen, daß die Ausübung des Guten oder
der Tugend selbst schon eine unaussprechliche Glück-
seligkeit mit sich führet, nicht nur in der gegenwär-
tigen Empfindung, sondern auch in ihren Ansichten.
Wie wird man derselben überdrüssig. Sie ist wie eine
liebliche Frucht; ihr Genuß ist schmackhaft, macht
uns noch mehr lustern und leitet wir davon ge-
nüssen, desto erhöhten wird der Geschmack, desto
erquickender finden wir ihn. Das Vergnügen
daran verliert eben so wenig durch die Mittheilung.
Eine Rose mag durch ihre schöne Gestalt und ih-
ren herrlichen Geruch hundert Gesichts- und Sin-
nesherven reizen: eine Nachtigall, hundert
Ohren bezaubern: sie ist deswegen für mich eben
so schön, eben so bezaubernd, als wenn sie für
mich allein da wären. Auch wird ihrem Reiz
durch die Veränderung der äußern Glücksumfän-
de nichts getraubt, viel weniger altert sie mit der
Zeit. Sie reist vielmehr, wie die Saat, in

den Fortgange unserer Tage, bis uns der letzte
in Schluß der vollen Aetate faßt. Keim-Gewalt
kann uns endlich das Verwüßteyn oder die Freude
derselbigen entreißen; und, was ihr einen ganz
eignen Vorzug giebt, so zieret sie jeden Stand und
erhöhet so gar jedes Vergnügen, das uns selbst
die Sinnen, oder äußere Glücksumstände gewähren.
Tugendhaft seyn heißt also nichts anders, als glück-
selig seyn; und in diesem Verstande sagt man
Sprachmetersweise ganz richtig: daß Jeder
Wunsch seines eignen Glücks Schmelde sey.

Habe ich also wohl Unrecht, wenn ich euch,
statt künftet Glückwünsche zum neuen Jahre, er-
mahne nur zu thun, was Recht und gut ist, und
euch dann die Versicherung gebe, daß alle die
Glückseligkeiten, die ich euch wünschen könnte,
sich von selbst erfolgen werden, und daß euch
Gott dann gewiß geben werde, was euch dieß und
das künftigen Jahre eures Lebens gut seyn wird?

Lottchen. Das ist gar schön! Aber das Mittel, immer recht zu thun, immer gut zu seyn — das, lieber Herr Magister, ist schwer zu finden. Es können auf einem Baume recht schöne Früchte meinen Goutmen reifen; wenn ich sie aber nicht erreichen kann, oder keine Leiter habe, hinaufzukommen?

Karl. Ja wohl, Herr Magister! Es giebt wohl wenig Menschen, die nicht glauben sollten, daß Gutes thun nicht besser seyn sollte, als Böses thun, doch

Luischen. Und doch sind sie manchmal eigensinnig, so gut wie ich, wenn es ihnen gleich geht, wie mir, daß sie mehr Schaden als Vortheil davon haben.

Frise. Das kräftigste Mittel ist doch wohl, daß man Herr seiner Leidenschaften wird, und frühzeitig seine Begierde besiegen lernet.

Lottchen. Das weiß ich auch: das scheint mir aber nicht viel anders zu enthalten, als die

„Schmerzung selbst, die der Herr Mögster an uns
thut: Wenn ich kann wieder fragen: Was setzt
uns denn in Stand, Herr über unsere Leiden-
schaften zu werden?“

Karl. Ja ja; wenn ich lange zu einem
Feldherrn sage, er soll hingehen und seine Feinde
besiegen; wenn er nicht Klugheit, Tapferkeit,
und ein gutes Heer mitbringt, so wird er doch
nicht viel ausrichten.

Mögster. Ich weiß kein Aechteres, kein be-
deutenderes Mittel, als eine wahrzeitige Frömmig-
keit. Dein Lebenlang hab' Gott vor Aus-
gen und im Herzen, und hüt' dich — (ich
würde dieß letztere für eine Folge ansehen,) so
wirfst du dich hüten, daß du in keine Sün-
de willigst, noch wider Gottes Gebot
thust. Ganz unstreitig, mehr guten Kindes
ist dieß das einzige wahre Mittel, immer gut
zu seyn, immer recht zu thun! Wenn ich ein
solches Gefühl von dem Daseyn eines Gottes, von

anseht. Er dankt ihnen gegen ihn, aus dem man
 sein Abhängigkeits von ihm habe: Warum ich
 nicht wollen Abhängigkeit zu jeder Zeit, und an
 jedem Orte denke, Gott sieht mich, Gott hört
 mich, er liest das Gute, er liest das Böse; auf
 jenes hat er große Verheißungen und Belohnun-
 gen, auf dies große Bestrafungen gesetzt, durch
 das Gute, das ich thue, gefalle ich ihm, so wie
 ich ihm durch das Böse missfalle: so würde es
 in der That schmerzhaft sein, wenn ich mich nicht be-
 denken wollte, mich des Guten zu thun.
 Durch diesen Gedanken kann man in Danksagen,
 nicht in schmerzlichen Gedanken und un-
 können Begierden zu verfallen, und man von
 schlechten Gattungen abzuweichen.
 Nur ich aber aus nicht, die ich nicht
 gut und immer lebst, das ist, in der That
 müssen wir uns mit seinen unendlichen Eigen-
 schaften und Tugenden kennen, das was wir se-
 hen, hören und thun, immer in Rücksicht auf

zen und eines aufrichtigen Verehrung besetzt: und kann dann sich glauben, sehr zu hinzu, daß ein Mensch gefunden Verstand haben und ohne Religion seyn könnte.“

„Gewöhnet euch also, (und diese Gewohnheit ist Pflicht,) alle eure Unternehmungen mit Gott, und einem kurzen Gebüßer und seinem Segen anzufangen oder zu beschließen. Xenophon, (der damit den heiligen Mann; meine Kinder,) erzählt in seiner Erziehungs geschichte des Cyrus, daß dieser die Anbethung der Götter die erste Sorge seyn ließ, die er seinen Völkern einzuprägen suchte; „weiß er,“ setzt er hinzu, „überzeugt war, daß wer Gott aufrichtig verehret und liebt, auch seinem Könige unverbrüchlich getreu seyn, und sein Möglichstes zur Wohlfahrt des Staates beitragen werde.“ — Ich will hiermit nicht sagen, daß Ihr lange Gebete thun sollt: nein; diese würden euch ermüden, auch vielleicht die Unterhaltung mit Gott beschwerlich machen, und euch, bey der Flatter

hauptsächlich die jungen Seelen, eigen ist, mehr davon abziehen können. Eine herzlichste Empfehlung, wenn auch: 2. Ein Wissen, oder Trunk gut schmeckt, — bey dem Gedachten, „wie gut ist Gott, der mir das giebt!“ ist auch schon Gebet und Dank. Ferner: nennet nie seinen Namen, als mit der größten und tiefsten Ehrerbietung! denn er ist das Heiligste, das Größte, das Anbetenswürdigste, was Ihr nur denken oder nennen könnet. So bald Ihr leichtsinnig damit umgeht, damit spielt, so erfaltet gewiß auch eure Empfindung und Liebe für ihn.

Dr. Burnet erzählt von dem berühmten engländischen Naturkündiger Boyle, der zur Ausbreitung der christlichen Religion sehr ansehnliche Stiftungen gemacht, und ein eben so gelehrter als frommer Mann war: „daß er eine so tiefe Verehrung für Gott gehabt habe, daß dessen Name nie von ihm ohne eine Pause und eine kleine Verweilung genannt wurde.

Von den andern Tugenden der Weisheit ist
 die hier nichts erwähnen. Eure Lehrer in der
 Religion werden euch schon dazu anführen. Aber
 verachtet sie nie ohne Noth. Sie öffnen die
 Seele zu großen Begriffen, erfüllen sie mit ed-
 len Gedanken und erheben sie über das Irre.
 Durch sie wird die Frömmigkeit sehr wirk-
 lichen Herzen gesamt und wie ich schon gesagt
 habe, sie ist das einzige wahre Mittel zur Tugend,
 und mithin zur Glückseligkeit.

Besonders euch, Jünglinge, habe ich
 sehr diese Ermahnung tief in eure Herzen
 fassen zu lassen. Ihr tretet aus in die
 Welt ein, wo ihr Gesellschaft findet, die
 von falschen Grundsätzen angefüllt, es sucht für
 Größe des Geistes, für einen edeln Wohlstand der
 Freiheit und Unabhängigkeit des Menschen aus-
 geben, wann sie sich von allem, was Religion
 heißt, losreißen, und wo sie sie nicht gar zum
 Gegenstande einer Spöttei machen, so wenige

dem gerichtet seyen, und ihr Krampf kleiner
 Seiten haben. Glaubt ihnen nicht; sondern
 sieht sie, als die gefährlichsten Feinde eurer Glück-
 seligkeit; und wenn sie auch auch noch so viel
 von Tugend vorzuweisen sollten, so trauet ihnen
 nicht, sondern geht auf ihr Leben und ihre Hand-
 lungen Acht: kann werden sich ihre Leidenschaf-
 ten ins Spiel mischen, so werdet Ihr sehen, wie kalt
 und leblos ihre gezeigte Tugend ist. Glaubt viel-
 mehr, daß alle früher, oder später das Bewußt
 das Gott in ihren Brust gelegt hat, und oft sich
 nach dem Tode und der Freude eines guten Ge-
 wissens ansehen werden, die man nur in einer,
 auf wahrer Frömmigkeit und Religion gegründete
 Tugend findet. Cardinal Richelieu, der ganz
 Europa viele Jahre lang Gefeß gab, gestund
 doch seinen Reichthum an Roulin zu, daß er
 mit seinem Gewissen über viele Dinge, womit
 er sich sonst mit den Entschuldigung der Staats-
 ansehn gerechtfertiget hätte, gar nicht begri-
 ffen könne: und als er eines Tages von ei-

dem Freunde gefragt wurde, warum er so traurig sey, antwortete er: „die Seele ist das ernsthafteste Ding: man muß hier wohl auf einen Augenblick traurig seyn, wenn man nicht eine ganze Ewigkeit hindurch traurig seyn will.“ Ein anderer Cardinal; Adolph, ebenfalls ein großer Staatsmann seiner Zeit, brach in die trauergedachten Worte aus: „Wäre ich eben so sorgfältig gewesen, Gott zu dienen, als ich mich in Sünde gebauert habe, so würde er mich nicht in solches gesonnen haben verlassen.“ Die größten Männer und größten Weltweisen sind immer auch wahre Verehrer der Religion gewesen.

Franz Bacon, Lord Verulam, Staatskanzler von England, war ein Mann der wegen der Größe seines Geistes, und seiner Wissenschaften nicht nur seinem Zeitalter und Vaterlande, sondern der menschlichen Natur selbst Ehre machte, und man weiß nicht, ob man mehr sollen Ehrfurcht und Ehrfurcht in allen Tiefen der Weltweisheit, seine schätzbare Schatzkammer oder seine glänzende Einbildungskraft

daß in seinem Leben bewundert soll. Dieser große Mann, den ich wenige im Reiche der Wissenschaften gleichsetze, besaß zugleich die größte Frömmigkeit, und diese äußerte sich durch sein ganzes Leben. Seine zu übertriebne Menschenliebe brachte eine zu große Nachsicht gegen seine Leute hervor, die einen übeln Gebrauch davon machten, so daß er der Ehrenstellen und Reichthümer wieder beraubt wurde, die eine lange Reihe Verdienste auf ihm schloß hatten. Unter seinen Papieren fand man nach seinem Tode ein Gebet von seiner eignen Hand aufgesetzt, das ein Verweis von seiner Frömmigkeit ist und ihm mehr Ehre bey denkenden Menschen macht, als alle die Ehrenstellen, von denen er beraubt fiel.

Die Kinder wünschten dieß Gebet zu sehen, und der Magister hat es ihnen gelegentlich mitgetheilet. Es lautet so:

„Gnädiger Gott, barmherziger Vater! mein Schöpfer, mein Erloser, mein Tröster! Du, o Herr, prüfest und erforschest die Tiefen und Oh-

Erkennst alle Dingen: Du durchsiehst den Auf-
richtigen und richtest den Heuchler: du wägst der
Menschen Gedanken und Thaten wie in einer
Wagschale: du misst ihre Absichten, wie mit
einer Richtschnur: Eitelkeit und krumme Wege
sind vor dir nicht verborgen.

„Gedenke, o Herr! wie dein Knecht vor
dir gewandelt hat: was ich gesucht und zur Haupt-
absicht aller meiner Handlungen gehabt habe.
Ich habe deine Versammlungen geliebt und über
die Trennungen der Kirche getrauert. Ich habe
mich des Glanzes deines Heiligthums gesehnt
und immer zu dir gebetet, daß der Weinstock, den
deine Rechte unter diesem Volke gepflanzt hat,
den ersten und den letzten Regen haben und seine
Zweige bis zu den Seen und der Fluth ausbrei-
ten möchte. Der Zustand und das Dasein des
Völkern und Unterdrückten ist kostbar in meinen
Augen gewesen. Ich habe alle Grausamkeit und
Härte des Herzens gehaßt: ich habe, so viel ich
gekonnt, aller Menschen Glück zu befördern ge-
sucht. Habe ich ja Feinde gehabt, so habe ich
nie an sie gedacht, wenigstens nie die Sonne über
meinen Born aufgehen lassen: sondern bin, wie
eine Taube, frey von aller Bosheit gewesen.
Wahr sind meiner Sünden viel vor dir gewesen:

aller deine Huldigungen sind immer bey mir geblieben, und mein Herz ist durch deine Gnade immer eine unerlöschende Kohle auf deinem Altare gemessen.

O Herr, meine Stärke! Von meiner Jugend an habe ich dich auf allen meinen Wegen, in deinen natürlichen Leiden, in deinen tröstenden Heimsuchungen, in deiner augenscheinlichen Fürsorge gefunden. So wie deine Gnadenbezeugungen wuchsen, so nahmen auch deine Barmhertigkeiten zu, so daß du mir, o Gott, immer nahe warst, und wie meine geistlichen Elendslagen sich erhöheten, so durchdrangen mich deine geheimen Pflichten und als ich vor dem Menschen empor stieg, so stieg ich in Demuth vor dir herab. Und nun, da ich am meisten an Friede und Ehre dachte, ist deine Hand schwer auf mir, und hast mich noch deiner vormals mich liebenden Güte gedemüthigt, so daß du mich noch immer in deiner väterlichen Schule nicht als ein nächstes, sondern als dein eignes Kind behandelst. Was reißt dich deine Gerichte über meine Sünden, und wären ihrer gleich so viel als des Sandes am Meer, so sind deiner Barmhertigkeiten doch noch vielmehr? Und was sage ich des Sandes am Meer? Erde und Himmel und alles dieß ist



nichts vergessene Güte! Außer meinen unzähligen Vergehungen, bekenne ich auch dir, daß ich ein Schuldbor bey dir für das huldreiche Talent deiner Geschenke und Gnadengaben bin: denn wenn ich sie auch nicht vergraben habe, so habe ich doch nicht so, wie ich sollte, zu dem größten Vortheile damit gewuchert, sondern oft auf Dinge verwandt, für die ich am wenigsten geschikt war: so daß ich mit Wahrheit sagen kann, daß meine Seele ein Fremdling in dem Hause meiner Pilgerschaft war. Sey mir gnädig o Gott, um meines Bruders willen, und nimm mich zu dir auf, oder leite mich deine Wege!“ —

Welch eine Demuth in einem Manne, der alle Tiefen der Wissenschaften durchdrang, und welcher eine hohe Vorstellung giebt das, was er von sich selbst sagt, von seiner Gutmüthigkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorhergehenden

Blatte.

Die Zähne.

Neues Räthsel.

Am hellsten Tag erschein' ich dir, da siehst mich nicht;
Im tiefster Nacht erschein' ich dir, und bin dir licht.

Der
Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXC. Stück,

den 20. Jenner, 1781.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Wieder ein anderer eben so großer Mann,
Isaac Newton, der erste Philosoph
und Mathematiker seiner und der nachfolgenden
Zeiten, war ein so eifriger Verehrer der Reli-
gion, daß er seine Entdeckungen, die Gestalt und
das System des Weltgebäudes betreffend, an-
wandte, das Daseyn eines Gottes und seine
Macht und Weisheit in der Schöpfung zu bewei-
sen. Er studirte die heilige Schrift mit Sorg-
falt, und suchte darinnen hauptsächlich die Zeitord-
nung, Prophezeungen und Begebenheiten in Be-
ziehung auf den Heiland der Welt zu bestimmen.

XXII. Theil.

E



Der große englische Staatssekretär Addison, der wegen seiner lehrreichen und schönen Schriften bekannt ist, zeigt in allen seine warme Frömmigkeit und seinen Eifer für die christliche Religion, deren Beweis er so gar übernahm. Das Wort, das er noch sterbend zu einem jungen Verwandten sagte, das er in letzten Augenblicken seines Lebens zu sich holen ließ, ist bekannt. „Theuerster Herr,“ sagte jener zu ihm, als er kam, „Sie haben mich holen lassen: vermuthlich haben Sie mir noch einige Befehle zu erteilen? ich werde sie heilig halten.“ Mit Gewalt ergriff er des Jünglings Hand und sagte leise zu ihm: „Sehen Sie, wie ruhig ein Christ sterben kann!“ Wüßten doch, sagt ein laienhaft frommer Dichter, Doctor Young, sein Amtmann hinzu, möchten noch spätere Jahrhunderte diese Antwort nicht nur hören, sondern fühlen.

Wollt Ihr diese großen Männer noch nicht kennen; so laßt euch euren Freund, D. Ehren-

Ich, wenn ich erzähle. Ich könnte sie mit
 vielen andern auch unter einem Landknecht ver-
 gessen, z. B. mit einem Leibsch, Wolf, Gal-
 ler u. s. m. aber, wenn Beispiele den auch
 etwas gelten, (und sie gelten in euren Tagen
 oft mehr als Gründe,) so sind diese zureichend ge-
 nug, auch darzutun, daß der Gelehrteste, der
 weiseste Mann, sich der Frömmigkeit nicht nur
 nicht schämen, sondern sie selbst für seinen größ-
 ten Ruhm halten wird.

Werdet Ihr auch also, meine lieben jungen
 Freunde, einer wahren Frömmigkeit befehlen,
 so werdet Ihr auch, ich stehe euch dafür, auch
 immer bestreben, zu thun, was gut und Gott
 gefällig ist, und also von ganzem Herzen tugendhaft
 seyn. Auf diesem Wege aber werden sich für
 euch von allen Selten Quellen der Glückseligkeit
 öffnen und es wird euch tausendmal mehr Gutes
 zufließen, als ich und alle eure Freunde euch im-
 mermehr zum neuen Jahre Gutes wünschen kön-
 nen.



Unter dieser unserer Unterhaltung trat Herr Spirit in die Stube. Er verbat, daß sich Keiner rühren oder in derselben möchte stören lassen, weil er einen Zuhörer abgeben wollte.

Als der Magister geruhiget hatte, sagte Herr Spirit, er wolle ihnen ein Liedchen über die Vortheile einer frühzeitigen Frömmigkeit mitbringen, das gleichen Inhalts mit dem sey, was der Herr Magister ihnen gesagt habe. Es lautet also;

Auf die Frömmigkeit

Brüder auf! wir heben

Jetzt die frühe Bahn,

Von dem kurzen Leben

Durchzulaufen an:

Und was wir verlangen,

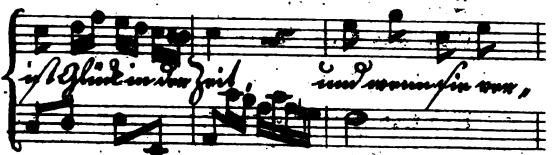
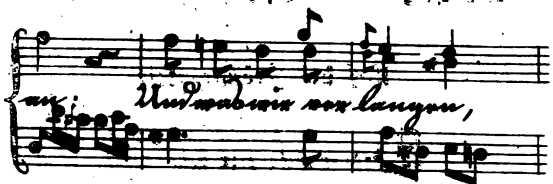
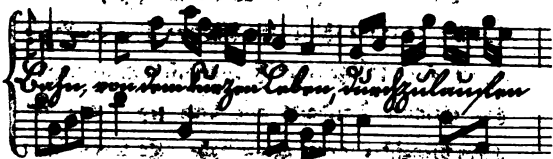
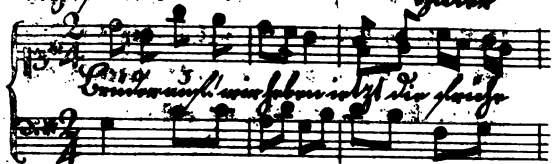
Ist Glück in der Zeit,

Und wann sie vergangen,

Glück in Ewigkeit.

Lobgesang.

Gellert



Handwritten text, possibly a title or header, with some illegible characters.

Handwritten text, possibly a date or a short paragraph.

Handwritten text, possibly a list or a series of notes.

Handwritten text, possibly a continuation of the list or notes.

Handwritten text, possibly a concluding paragraph or signature.

Ist es Pracht und Größe,
 Die es uns gewährt?
 Oft hat ihre Blöße
 Uns ihr Fall gelehrt!
 Sind es große Güter?
 Ist's ein goldner Staub?
 Doch, wo schützt ein Hüter
 Sie vor Wott' und Raub?

Sind es Herrlichkeiten,
 Die den Sinn erfreuen?
 Sanft gerührte Saiten?
 Süße Leckereyn?
 Sind es Rosenketten,
 Die balsamisch blühen
 Und auf Schwanenbetten
 Uns voll Wollust ziehn?

Doch mit Schmerzen lohnt
 Uns oft ihr Genuss:
 Und der Ekel wohnet,
 Selbst beim Ueberflus.

Stets lauscht eine Schlange
 Bey der Lüsterheit;
 Ihren Reiz — wie lange
 Läßt uns selbst die Zeit!

Was ist dann, o Jugend,
 Das zum Glück dich führt?
 Ist es frühe Jugend,
 Die nie müde wird?
 Jugend von der Liebe
 Gottes erst erzeugt,
 Die all' unsre Triebe
 Nur zum Guten weigt?

Ja; die du die Quelle
 Jeder Tugend bist,
 Wenn du, rein und helle
 Durch das Herz fließst;
 Lauter gute Saaten
 Hier zum Leben tränkst,
 Und von edlen Thaten
 Reiche Aerndten schenkst.

Frömmigkeit! Du bist
 Freudengeberin,
 Ströhm in uns, durchfließ
 Unser Herz und Sinn.
 Was wir wünschen werden,
 Wiebst du allezeit;
 Ruhe hier auf Erden
 Und dort Seligkeit.

Herr Spirit sagte, wenn sie noch Lust hätten,
 eine Geschichte zu hören, die ein Beispiel zu dem
 guten Lehren enthielt, die sie gehört hätten, so
 könne er damit dienen.

Sie nahmen solches sehr gern an, zumal da
 das Vorhergehende ein wenig ernsthaft für sie ge-
 wesen war, die frühe Dämmerung, die beyna-
 he Finsterniß ward, eine sehr angenehme Zeit
 für solche Unterhaltungen ist, und ich immer das
 Licht während dieser so lange entfernt halte, als
 es sich nur thun lassen will.

• Eine sehr würdige Frau, gab es also an, aus einem angesehenen bürgerlichen Stande, verlor ihren Mann sehr früh, und er hinterließ ihr bey einem sehr geringen Vermögen, zwey uneheliche Söhne und eine Tochter. Er hatte aber noch einen Bruder am Leben, der sehr reich war, und in einer Residenz auf einem großen Hof lebte. Da er keine Kinder hatte, so schenkte er sich, dem Ältesten, wann er die Jahre der Kindheit zurückgelegt habe, vollends zu erziehen, und sich sein künftiges Glück Sorge zu tragen. Wie preist man ihn nicht, bey der Welt wegen dieses Matthaei glücklich, indem man den Jüngern bedauerte! Die Mutter aber, die ihre Kinder liebte, und die Gefahren dieses Glücks kannte, hätte ihn lieber behalten, so sehr die Erziehung ihrer Kinder ihr auch dadurch erleichtert wurde, wenn sie es ohne Beleidigung des Vaters hätte thun können. Sie verschob es indessen so lang, als möglich, erzog sie so gut sie konnte, und gab ihnen nach ihrer Fähigkeit den besten Unterricht. Diese war

Ihm von sich ließ! und sie hatte Ursache: denn
 welcher ein Unterschied in der Erziehung! Zwar
 ließ man es nicht an kostbaren Lehrern in allen
 Künsten und Wissenschaften fehlen: und Hyaz
 konnte auch, so gut vorbereitet alles, was er bis
 an der dazu bestimmten Zeit lernen konnte: aber
 die Hauptverschiedenheit, die ihm in der Folge
 so nachtheilig war, bestund erstlich darin, daß
 man die in ihm gepflanzte Liebe zu Gott nicht
 im Wachsthum zu erhalten suchte, und so vernachlässigte,
 daß endlich Kaltsinn, wo nicht Verachtung
 daraus ward; zweitens in der Art die
 Zeit auszufüllen, die ihm von seinen Arbeiten
 übrig blieb, und ganz den Vergnügungen gewidmet
 waren. Statt der vertraulichen und lehrreichen
 Gespräche, wodurch er die kurze, spärliche Wohlzeit
 über von seiner guten Mutter nebst seinen
 Geschwistern unterhalten wurde, befand er sich
 einen Tag und alle Tage an einer Tafel, wo
 Ueberfluß und Schwelgerey, lautes Lachen und
 heeres Geschwätz herrschte, und die man bis an

Abend nachlagerte. In die Stelle der ruhigen Nachmittags- und Abendstunden, wo er seine Gedanken auf seinem einsamen Stübchen nebst seinem Bruder zu neuen Arbeiten sammelte, an die Stelle seiner süßen Lese- oder Ruhestunden oder lieblichen, einsamen Spaziergänge, wo sie spekulirten der Auffahrt ihrer tugendhaften Mutter, sah über die Wunder Gottes in der Natur unternahmen, oder in Gesellschaft eines erfahrenen Freundes Blumen und Kräuter einsammelten, an jene Stelle trafen Souzette, Spiel, Bälle, Prusken, und andre tumultuarische Freuden. Nothwendig blieb unserm Franz die ersten Wochen hin, weil er der Stille gewohnt, anfänglich rase Gedanken umherließ; so ward er doch nach und nach derselben eben wieder so entwohnt, und seines Sinnes so sehr von den immerwährenden Ergötzlichkeiten gereizt, daß es ihm schien, wann er einen Augenblick allein war, als ob er in eine Einsamkeit versetzt würde: im Geräusche suchte er sich zwar bisweilen nach derselben, kaum genoss

er aber thut, so muß er nicht, was er erwarten sollte; zum Nachdenken war keine Zeit. Von dem vorübergehenden Geräusch zu müde, um weiter lesen zu können. Mit diesen Vorbedingen ging er auf die Unwissenheit. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel er Zeit auf die Erlernung der Wissenschaften und anderer nützlicher Dinge wand. Seine einsame Studie mußte ihm notwendig ein Leben werden, und so sein Haus nicht mehr wie bei seinem Vater ein Spielplatz der Ergötzlichkeiten war, so suchte er seine Zeit im Wein, Spiel und Caffeetrinken zu tödten. Um diese Zeit stand sein Vater und setzte ihn in Besitz eines Vermögens, das zwar geringer war, als er erwartet hatte; (dennoch größtentheils, was es schon versprochen:) Inhabend blieb immer so viel, daß er sich durch Haushaltungskunst und Ordnung in einen sehr gemächlichen Zustand versetzen und auch seine Mutter und Geschwister hätte unterstützen können: Aber er war, alles Nachdenkens, allen Anstrengung so entwehnt, daß er bloß auf Zeitverfuhr



Genug bedacht war, und ließ nicht eckiglichen Hief, nachzudenken, wie weit er seinem Aufwande Ertragen setzen konnte. Er ward bald mit einer schönen Weibsperson bekannt, die ihn durch ihre Kunst so weit verführte, daß er sie heiratete. Sie lebten nicht lange in den gewöhnlichen Geretheutungen fort, als ein Kapital nach dem andern aufgeschwemmt wurde, und es bald hieß, bald dort fehlte. Er gewachte sich durchs Opfer zu helfen, und geriet in Schulden. Ob von den Sorgen und Beschäftigungen, womit ihn die Gläubiger plagten, zu befreien, überließ er sich dem Trunk? Da aber die Menge derselben so groß ward, daß ihm keine Rettung übrig blieb, folgte er seiner Frauen Rath, gleich bey Nacht und Nebel fort, und entfloß mit ihr nach Frankreich, nur, ich weiß selbst nicht, was für ein ein gebildetes Stück anzufuchen. Unterweges aber da er sich in einem Weinhanse in Straßburg des Abends brav berauscht hatte und des Morgens nach Hause kam, hörte er, daß seine Frau dort

Alles vorher mit dem Aeußern, was ihnen an einigen Nothbedürfnissen übrig geblieben war, fortgegangen, und ihm nichts als seine Kleiderstücke zurücke gelassen. Schon war er nicht im Stande, das, was er mit seiner Frau die Zeit ihres Ansehens deselbst bezahlen sollte, im Gasthose zu bezahlen. Um sich indeß nicht bloß zu geben, wollte er dem Wirthschaftsmann machen, er habe seine Frau auch nach Frankfurt geschickt, dort gewisse Gelder zu erhalten, die man ihm nicht durch Wechsel übermachen konnte. Dieses aber, schämte sich er, nicht zu thun. Dieses aber, schämte sich er, nicht zu thun.

Er schrieb an seine arme Mutter, deren Herz über sein Unglück blutete. Sie nahm alles zusammen, was sie hatte, und schenkte sich auf die äußerste Bedürfnis ein, bloß um ihn zu retten. Dieß geschah auch in so fern, daß er dem Gefängnis entkam, aber von der Lebensänderung wollte er nichts hören. Durch mancher-

des Zufalls und überläßt: Götze unangese-
hen, kam er endlich nach Italien, wo wir ihn
jetzt verlassen.

Sein Bruder Bart, der indessen auf dem
Bege der Frömmigkeit und Tugend fortgegangen
war, brachte es auf der Schule so weit, daß es
von Menschenfreunden unterstützt die Unversität
bezogen konnte, wo er durch seinen unermüd-
lichen Fleiß seiner Lehrer Beyfall, und durch sei-
ne gestirzte und seine Aufführung die Hochach-
tung aller Menschen und besonders auch die Lie-
be der besten und artigsten jungen Leute, die mit
ihm zugleich studirten, sich erwarb.

(Die Fortsetzung folgt.)

~~48~~
Auflösung des Märchels im vorhergehenden

Blatte.

Der Stern.

Neues Märchel.

Sollen dieser Ehre Höhen

Niederinken und vergehen,

So laß mich darüber ziehn,

Wenn mir Bauch und Rücken glänzn,

Und sie werden schnell vergehen.

Der Kinderfreund.

Ein Wochenblatt.

CCXCI. Stuck,

den 27. Jenner, 1781.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Unter diesen war auch ein reicher und sehr edelgesinnter junger Mensch, (er mag Alwerth heißen,) der ihn so lieb gewann, daß er ihn zu seinen Reisegefährten durch Deutschland, England, Holland, Frankreich und Italien wählte. So vortheilhaft der Antrag war, so liebte er doch seine Mutter und Schwester viel zu sehr, als daß er sie nicht darüber hätte zu Rathe ziehen sollen. Als er ihre Einwilligung erhalten, gieng er nach Hause, um von ihnen Abschied zu nehmen. Höchstzärtlich und rührend war ihre Trennung: „Mein liebster Sohn,“ sagte seine gute



Mutter zu ihm, indem sie mit thränenreichen Augen seine Hand faßte, „du wirst lange von mir seyn, und ich zweifle, ob ich dich jemals wieder seher werde. Deines Bruders Unglück hat meine Tage verkürzt, und deine Abwesenheit wird sie nicht verlängern, es müßte denn durch die Hoffnung seyn, daß du noch besser, tugendhafter und weiser zurückkommen werdest. Ich ergebe mich also darın. Gott begleite dich, er segne dich! Sieh dir Mähe, deinen unglücklichen Bruder aufzufinden, und sag' ihm, daß ich in meinen letzten Stunden für ihn beten und zufrieden sterben würde, wann er von seinem Vergehungen zurückgekommen und glücklich wäre.“ Sie konnte vor Kummer nicht mehr sprechen, drückte ihn in ihre mütterlichen Arme und eilte in ihr Kabinet. Seine tugendhafte Schwester, Henriette, nahm einen eben so rührenden Abschied, und ihre letzten Worte waren ebenfalls: „Vergiß nicht unsern armen Bruder, und sag' ihm, (o vergiß es nicht,) daß zu unser aller Glück-



Stärke nichts weiter fehlt, als daß er wieder ist, was er vormals war — tugendhaft.“ Ihr Mund verstummte vor Jammer, der durch das Andenken an ihren ausgearteten ältesten Bruder und die melanfollischen Abnungen erhöht wurde, daß ihre Mutter ihrem Kummer unterliegen würde.

Als darauf gieng Karl mit Herrn Alwerth fort. Sie reisten aber nicht, wie die meisten jungen rohen Leute, die die Länder durchlaufen, Dinge ohne Verstand angaffen, und Religion und gute Sitten, die sie etwa noch vom Hause mitbrachten, kurz die Gesundheit der Seele und des Leibes um den Genuß fremder Thorheiten und Heppigkeiten eintauschen. Sie reisten, wie man reisen muß, um es mit Vorteil zu thun, lernten die Länder, und die Menschen, die verschiedenen Naturprodukte derselben, und die Sitten kennen, machten Bekanntschaft mit gelehrten, geschickten und tugendhaften Männern, und sahen alles, was der Mungierde werth war.

Auf ihrer Reise durch Italien, lockte sie auch das Carnival nach Venedig, doch mehr um Zuschauer dieser Lustbarkeiten, als Theilnehmer zu seyn. Als Karl daselbst eines Abends am Doge spazieren gieng, ward er am Ufer unter einigen Galeerenklaven ein Gesicht getroffen, das er zu kennen glaubte. Er heftete sein Gesicht ganz auf ihn und je mehr es ihn ansah, desto mehr fielen ihm seines Bruders Gesichtszüge dabey ein. Er wagte sich an den Aufseher derselben, der ihn aber von nichts weiter benachrichtigen konnte, als daß er ihm gegen ein gutes Trinkgeld die Erlaubniß geben könnte, selbst ein paar Worte in seiner Gegenwart mit ihm zu sprechen. Kaum sah er ihn in der Nähe, so zweifelte er gar nicht mehr, daß er sich nicht in der Person getrrt habe: aber welche eine Gestalt! sein Gesicht bleich, wie den Tod, seine Wangen eingefallen, seine Augen tief im Kopfe, in jedem seiner Züge Schrecken und Angst! Nachdem er an ihn allgemeine Fragen gethan, woher er wäre, wie lang es sey, daß er

sein Vaterland verlassen, fragte er ihn, ob er nicht dafelbst eine gewisse Frau, Namens Sanders gekannt habe? Bey Erwähnung desselbigen holte er einen tiefen Seufzer und sagte: „Ach! diese theure köstliche Frau war meine Mutter; ich ihr Sohn: aber ach! ich habe diesen Namen verscherzt! ich bin nicht werth“ . . .
 Hier konnte sich Kätel nicht länger halten; er fiel ihm um Hals, weinte über ihn und blieb einige Zeit Sprachlos. Endlich sagte er: „So habe ich dich denn gefunden, mein Bruder? — dich, den unsere liebe Mutter, Schwester und ich schon längst aufgegeben? — Aber in welchem Zustande! wie verändert! Wo bist du gewesen! Wie kamst du hither? Wie entreißt man dich deinem Elende?“

Scham, Niedergeschlagenheit, Erstaunen und Freude bemeisterten sich seiner wechselsweise, und es kostete lange, eh er im Stande war, ihm die Reihe seiner Vergehungen und Unglücksfälle zu erzählen: für euch würde es aber zu langweilig

seyn, wenn ich sie wiedersehen wollte. Er war
zuletzt als Soldat in kaiserlichen Diensten ge-
wesen, und hatte sich, um Etwas zu gewinnen,
als Spion in gewissen politischen Angelegen-
heiten brauchen lassen. Da man in dieser Re-
publik auf solche Personen sehr aufmerksam ist,
ward er entdeckt und zu den Galeren verdammt
worden. Karl eilte zu seinem Freunde Alwerth,
erzählte ihm die traurige Geschichte seines Bruders:
und dieser hatte ihn so sehr, daß er sich so
gleich erbot, alles zu bezahlen, wenn er einen Weg
finden könnte, ihn in Freiheit zu setzen. Dieß
ward durch einen Gesandten bewerkstelliget, der bei-
dem Tage viel galt: kostete aber dem Herrn Al-
werth auf 600 Dukaten, und geschah unter der Bedin-
gung, daß er so gleich das Venezianische Gebiet
räumen mußte. Er gieng also, nachdem er von
dem großmüthigen Freunde seines Bruders noch
einen Zehrpfennig erhalten, voller Dank und
Versprechungen, weiser und besser zu werden, zu
seinem Regimente.

~~_____~~

53

Kurz nach seiner Abreise erhielt Rart einen Brief von Henrietten, seiner Schwester, folgenden Inhalts:

„Welch eine traurige Nachricht habe ich dir zu melden, mein lieber Bruder! Unsere gute Mutter ist todt, und ich weiß, dieser Verlust wird dich, so wie er es bey mir gethan, in das tiefste Leid versetzen? Gestern zur Nacht ließ sie mich an ihr Bette holen, nahm mich bey der Hand und sagte: „Mein liebstes Kind, ich fühle, daß ich dich verlassen und in wenig Stunden nicht mehr seyn werde. Ich unterwerfe mich gern dem göttlichen Willen und übergebe dich und deine Brüder seiner guten Fürsorge, die allezeit die Tugend schützt. Gehst du auf dem Wege fort, den du bisher betreten, so kannst du nicht anders als glücklich seyn. Schreibst du an deine Brüder und reißt sie, so sage ihnen, daß sie mein mütterliches Herz noch im Tode segnet, und daß ich keinen größ-

seyn. Wunsch auf Erden kenne, als den, zu hören, daß sie weise und gut sind. . . . Von Karoline weiß ich es zuversichtlich, und kommt er, wie ich hoffe, zurück, so werdet Ihr in einander glücklich seyn. . . . Wollte Gott, auch von Franzosen dürfte ich dies erwarten: ach! dann würde ich vollkommen ruhig stehen. Leb wohl, mein liebstes Kind! Gott erhalte dich fromm und tugendhaft, und wenn du dem Andenken deiner Mutter eine Thüre schenkst, so laß dir dies eine Ermunterung seyn, ihrem Beispiele zu folgen, wenn du es anders für gut hältst. Leb wohl, meine Tochter! zu tausendmalen leb wohl!“ —

„Mit diesen Worten schloß sie ihre Augen, übergab ihre Seele ihres Schöpfers Händen, und lächelte im Tode. O mein kühner Bruder! Der Schmerz läßt mich nichts mehr hinzusehen, als daß mich sehr verlangt, dich wieder zu sehen: dies nur wird der einzige Verstärker, der Trost für den unerseßlichen Verlust deines dich liebenden Schwester seyn.“

„Henriette.“

Diese Nachricht drang. Karln demohs Karl, und er schickte sich nach Hause, um seine Schwester zu beruhigen und ihr beizustehen. Sein Freund Allwerth war auch so gleich bereit seine Wünsche zu erfüllen, indem er seine Rückreise beschleunigte. Sie nahmen ihren Weg über Milano, wo sie Franzens zwar durch seine Unglücksfälle dem Scheine nach moralisch gebessert, aber in seiner Gesundheit desto verschlimmelter fanden. Durch seine zügellose Lebensart und die Unmäßigkeit im Genuße aller Ueppigkeiten hatte er nicht nur seinen Körper verderbt, sondern sich auch mancherley Elend und Jam, und dadurch eine Schwindsucht zugezogen. Karl gab ihm seinen Schwester Brief, und dieser machte einen so tiefen Eindruck, daß er in seinen guten Entschlußung befestigt wurde. Allwerth ließ ihm noch ein ansehnliches Geschenk zurück, und sein Vetter vertraute ihn einem Feldscheer an. Ihre Trennung war, zumal von Franzens Seite, äußerst rührend und traurig, da ihm sein Gefühl



sagte, daß er seine tugendhaften Geschwister nicht überleben würde. Kaum hatten sie auch Italien verlassen, so erhielt er in Wien die Nachricht, daß er verstorben sey.

Henriette bezog nach ihrer Mutter Tode ein ganz kleines Landguth, das sie von dem wenigen Vermögen, (es mochten etwa ein paar tausend Thaler seyn,) kurz vor dem Tode ihrer Mutter erkaufte hatten. Hier gab sie ihrem ganzen Kirchspiele ein Beispiel von Frömmigkeit, Hauslichkeit und Tugend. Ihre Sparsamkeit setzte sie in Stand, den Armen daselbst auch in ihrer Armuth mancherley Gutes zu thun, so daß sie die Liebe und das Vertrauen der ganzen Nachbarschaft gewann. Sie war dabey schön und wohlgewachsen und hatte so feine und anmuthige Gesichtszüge, die ihre ganze menschenfreundliche und sanfte Seele ausdrückten. Dieß zog ihr selbst die Aufmerksamkeit des jungen Landadels bort umher zu: Da sie aber arm und von bürgerlichem

Standes war, so war es überall auf seine ernst-
hafte Verbindung angesehen, und ihre Tugend
hatte mancherley Versuchungen auszuhalten.

Als sie eben schönen Frühlingsabend ihren
gewöhnlichen Spaziergang in einen kleinen na-
hen Gehölze besuchte, hörte sie auf der Straße, die
nicht weit davon vorüber gieng, ein ziemlich starkes
Geräusch, und auch darunter ein paar Frauen-
zimmerstimmen. Sie schlich sich hinzu und
sah außer einer Chaise, die im Wege lag, zwei
hohenstehende Frauenzimmer, nebst dem Postil-
lon und zwey Bedienten, die darum geschäftig
waren. Sie errieth leicht den Anfall, der dies ver-
ursachte. Der Postillon war nämlich einen
Stoße zu nahe gefahren, und hatte die schwerste
Achse losgerissen. Sie eilte nach ihrer mitleidigen
Gemüthsart zu der Dame, die sie für die vor-
nehmste hielt, und schon ziemlich bey Jahren
war, und bot ihr mit ihrer gewöhnlichen Anmuth
ihre Dienste an. Der Postillon erklärte, daß



er mit des zerbrochenen Rades obar ließ nicht mehr
 auskommen könnte, die Nacht vor des Thors sah
 und bis zur nächsten Station wenigstens noch zwei
 Meilen hätte. Die Dame nahm also die Anerbie-
 tung Gerdterens an, die Bläthe sey ihr bis zum
 Anbruche des Tages zuabringen. „Sie erzählte
 ihr, daß sie aus einem Wader kam, und nach ih-
 rem Landgute, das noch ein zwölf bis vierzehn
 Meilen entfernt wäre, zurückgehen wollte.“

Ich will nicht erzählen, wie sie von ihr wieder
 getrennt. Die Art, wie sie alles that, die fleißige
 würdige Unterhaltung, das durchdringende Wesen,
 die zuvorkommende Gefälligkeit bezauberten die
 Dame so sehr, daß sie sich nicht, wie sie Willens
 war, den Morgen darauf von ihr trennen konnte,
 sondern die Wälscherin in die nahegelegene
 Stadt schickte, und einen Tag und noch einen
 Tag blieb. Was sie hier von ihr sah und hör-
 te, nahm sie vollends so sehr für sie ein, daß sie
 ihr den Antrag that, auf einige Monate mit ihr
 auf ihre Wälder zu gehen, unter dem Verspre-



den, sie wieder, so bald sie es begehrte, zurückzu-
bringen. Sie that dies auf eine so freundschaft-
lich dringende Art, daß ihr die gefällige Gench-
pitz nicht widerstehen konnte, und so ließ sich
um so viel eher gefallen, da sie seit einigen Zeit
den Verfolgungen eines jungen Barons aus der
Nachbarschaft ausgesetzt war, denen sie dadurch
auf einmal entgehen konnte.

Sie setzten also ihre Reise nach ein paar Tagen
fort, kamen auf dem Landgüthe der Dame an, und
Henriette machte sich hier durch ihre Tugend und ih-
ren feinen Verstand vollends so Meister von dem
Herzen ihrer Wohlthäterinn, daß sie ihr zu ihrem
Glücke unentbehrlich schien, und von dem ganzen
Hause beynahe angebetet wurde. Durch diesen
Unterwogen, die sie einander von ihrer gegenseitigen
Geschichte gaben, machten sie eine sehr erfreuliche
Entdeckung, daß nämlich Henriettes Bruder,
der Reisebegleiter von der Frau Allwerth Sohn,
sehr, den sie stündlich zurück erwartete. Man
kann leicht denken, wie glücklich sich die Dame,

in ihren Echnen Wahl pries, da sie von der Schwester auf den Bruder schloß. Die Hoffnung, die sie ihr gab, daß dieser unschuldig mit ihrem Sohn ankommen würde, hielt sie zurück; und sie nicht zu geschwind nach Hause verlangte.

Diese Ankunft erfolgte auch bald darauf, aber leider! ohne ihren geliebten Bruder. Dieser zu voll von brüderlichen Echnsucht seine Henriette zu sehen, um ihr den Trost zu gewähren, den sie sich von ihm versprach, war an den Ort ihres vorübergehenden Aufenthalts geeilet, wo er sie aber zu seinem unaussprechlichen Leidwesen nicht fand.

Indessen war es für den jungen Alwerdt nicht geringe Freude, bey seiner Mutter die Schwester seines tugendhaften Freundes so unerwartet anzutreffen. Ihre lebenswürdige Gestalt fiel ihm so gleich in die Augen, und als er vollends nach einem kurzen Umgange entdeckte, wie sehr jene durch alle Tugenden, die nur ihr Geschlecht schmücken konnten, erhöht wurde, so suchte er an sie zu



haben, und den Wunsch zu fühlen, sie aufnehmen
dar zu können.

Nothwendig konnten sie nicht lange besam-
men seyn, ohne daß Henriette nach dem Drucken
ihres Herzens und ihrer Liebe fragte, und kaum
hörte sie, daß er nach dem Orte ihres vorigen
Aufenthaltes gegangen sey, als sie mit Bitten und
Flehen in ihre Wohlthäterin drang, sie zurück
zu schaffen. Herr Alwerth, der sich mit seiner
Mutter eine heimliche Freude vorbereitete, sie zu
überraschen, machte ihr Hoffnung, daß er sie
nebst seiner Mutter dahin begleiten, und nur ei-
nige Tage von den Beschwerden seiner Reise aus-
zehen wollte, schickte aber heimlich einen Boten
zu Pferde fort, wodurch er seinen lieben Reisebe-
gleiter schnell zu sich forderte, ohne ihm doch
die wahre Ursache wissend zu machen. Er ent-
deckte indessen seiner Mutter seine Wünsche, et-
nen solchen Schatz nie von sich zu lassen: und sie
stimmte damit so überein, daß sie es als die höchst



se Gütlichkeit ansah, eine solche Freundin, in ihren letzten Lebenstagen in einer Schwägerin zu finden: denn sie schätzte Tugend über Reichthum, und besaß auch selbst genug, als daß sie bey ether Gattin für ihren Eohn auf eine andere Welt, als ihre hätte sehen sollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels im vorübergehenden
Blatte.

Ein Bügeleisen.

Neues Räthfel.

Wir sind the unser fünf; ein jeder hat
Bei dir ein Amt, und dient dir stäh und stet.
Wir machen dir oft viel Verdruß und Leiden:
Und doch kennst du ohn' uns auch wenig Freuden.



Der
K i n d e r f r e u n d.
Ein Wochenblatt.

CCXCII. bis CCXCVII. Stück,
von 3. Februar bis 10. März, 1781.

Beschluß des vorigen Stücks.

Da Karl seine Schwester zu seinem großen
Kummer nicht fand, und auch nichts
Gewisses von ihrem gegenwärtigen Aufenthalte
erfahren konnte: so eilte er auf die erste Auffö-
derung geschwind zu seinem Freunde. Nach-
dem er sich ein wenig erholet, und ihm sein
Herzeleid über seine Schwester erzählt, sagte
ihm Allwerth: seine Mutter habe eine junge
Freundinn bey sich, die sie ihm zur Gattinn be-
stimmte: sie gefiel ihm auch unaussprechlich; er
habe sich aber allezeit bey seinem Rathe so wohl
befunden, daß er ohne seinem Beyfall keine Wahl



thun könne und wolle. — Ihr könnt auch leicht vorstellen, wie sehr Karln ein so hoher Beweis seines Vertrauens rühren mußte!

Indessen hatte Allwerth's Mutter auch Henrietten vorbereitet, daß ihr Sohn einen Besuch von einem alten Universitätsfreunde bey ihr einzuführen wünsche. — „Alles,“ versetzte diese, was Sie angeht, kann mir nicht anders, als willkommen seyn! Aber ach! daß es mein Bruder wäre!“ —

Unter diesem Wunsche trat er mit Karln ins Zimmer. Da sie einander seit vier Jahren nicht gesehen, und ein solcher Zwischenraum in ihrem Alter schon einige Veränderung in den Gesichtszügen macht, so kannten sie einander nicht gleich auf dem ersten Anblick. „Erlauben Sie, Mademoisell,“ sagte Allwerth bey'm Eintritte, „daß ich Ihnen einen Freund vorstelle, den ich wie mein Zweytes Selbst liebe, und den Sie gewiß nicht minder lieben werden, wann Sie ihn nä-



her werden kennen lernen . . . Hier kamen Bruder und Schwester einander näher, begegneten einander mit ihren Blicken, erkannten und fielen einander mit einem lauten Geschrey: „O mein Bruder! — o meine liebste Henriette!“ um den Hals, und weinten lange, lange, ehe sie Worte genug für ihre Empfindungen finden konnten. —

Madam Allwerth und ihr Sohn wurden ebenfalls von dieser geschwisterlichen Liebe so gerührt, daß sie ihre Thränen mit den andern vermischten. — Ach mein Karl! fuhr endlich Henriette fort, bin ich endlich so glücklich dich wieder zu sehen? dich nie wieder von mir zu lassen? — Wie viel Dank bin ich Ihnen, (sie wandte sich zum Herrn Allwerth und seiner Mutter,) für die Freude schuldig, die sie mir heute verschaffen! Ewig! ewig — Und ich Schwester! unterbrach sie ihr Bruder! o du weißt nicht, was wir diesem meinem Freunde und Reisegefährten in Ansehung unsers verstorbenen Bruders, in Anse-



hung meiner schuldig sind! und du? — wie
 kommst du hieher? beste Henriette! — Sie
 wollte ebenfalls in Danksgungen gegen ihre
 Wohlthäterinn ausbrechen: von denen beider
 Herzen voll waren: doch Herr Alwerth fiel ihr
 ins Wort: „Gut, sagte er, meine lebenswör-
 dige Freundin, mein bester Freund! wenn Sie
 glauben, mir einige Verbindlichkeiten schuldig zu
 seyn; so haben Sie es in Ihrer Gewalt, mich
 so reichlich zu belohnen, daß mein Leben selbst
 nicht zureichen würde, Ihnen meine Erkenntlich-
 keit zu beweisen. In dieser Hand, Henriette,
 biete ich Ihnen mein Herz an: halten Sie es
 Ihrer füt würdig — o wie unaussprechlich glücklich
 würde ich seyn! — Sie schlug die Augen nieder, ein
 sanftes Roth und eine stumme Verebtheit erklär-
 ten ihre ganze Einwilligung. Seine Mutter er-
 griff ihre Hand, legte sie in ihres Sohnes seine, fiel
 ihr um den Hals und weinte vor Freuden: dieß that
 indessen auch Karl, der seinen Freund beynahe
 vor Freuden erdrückte. — Wie glücklich diese

tugendhafte Familie in der Folge war, werdet Ihr euch selbst sagen, meine Kinder. Ihr seht aber aus dieser kleinen Geschichte, wie wahr es ist, daß Glückseligkeit immer die Folge eines tugendhaften und unbescholtenen Lebens ist, da der Antheil des Lasterhaften am Ende allezeit Gewissensunruhe, Schande und Elend ist. —

Während dieser Geschichte, die meine Kinder herzlich vergnügte, war es später Abend, mithin ganz finster im Zimmer worden. Ich rief also nach Licht. Wie angenehm wurden meine Kinder überrascht, als Jedes auf dem Theetische, um dem sie saßen, und der noch nicht weggenommen war, vor sich ein kleines Neujahresgeschenk in einem Buche fand. Geschwind fuhren sie darnach, als ihnen die Ankunft des Lichts diesen Schatz entdeckte, und jedes wollte den Titel von dem seinigen zuerst lesen; nothwendig mußte ich sie an die Rechte ihrer Geburt erinnern. Lottchen las also: *Erzehungstheater*



der Frau Gräfinn von Genlis: Erster und zweiter Theil, aus dem Französischen. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius. — Wie freute sie sich, dieß Buch selbst zu besitzen, von dessen lehrreichen und anmuthigen Schauspielen ihr Herr Eplire schon so viel Gutes gesagt hatte. Gleich wurde beschlossen, daß sie uns nach der Abendmahlzeit noch eine kleine Komödie daraus vorlesen sollte. — Karl hatte den zweyten Theil von Schröckhs Kinderhistorie mit Kupferstichen. Da er die Geschichte schon ziemlich inne hat, so that er sich nicht wenig darauf zu Gute, daß er seinem Geschickel den Inhalt der Kupferstiche erklären konnte. Und Helge! wie entzückt war der, daß er den zweyten Theil von Campens Robinson vor sich fand, dessen erster Theil ihm so viel Vergnügen gemacht, da er ohnedieß gern ein Robinson der Dreyte wäre, und es oft sehr bedauert, daß die Pleiße kein Weltmeer, und die paar kleinen Gondeln darauf kleine Rauffarthenschiffe sind. Sein Vergnügen



ward vermehret, da er drinnen noch einen Subscriptionszettel auf Campens Columbus oder die Entdeckung von Westindien fand? O! was ist das? sprach er: der Magister sagte: er solle nur die dabey liegende Anzeige des Herrn Verfassers lesen. — Schade! daß die drey darinn versprochenen Bächer nicht schon heraus sind! rief er: denn da uns Herr Chronikel schon bisweilen Etwas von der Entdeckung von Amerika erzählet, so kann ich mir vorstellen, was das für eine herrliche Unterhaltung für mich seyn wird. — Ich gäbe dir doch das Meinige nicht dafür, schreie Lulchen, und hielt das dritte Bändchen von den Unterhaltungen für Kinder und Kinderfreunde; die kleine Bilderakademie für die Jugend, und den Kinderallmanach empor, voller Ungewißheit, in welches sie zuerst greifen sollte? — Nun war die Frage, wem sie den Dank dafür abzustatten hätten? — Ich gestund ihnen auf ihre dringende Bitten, daß ich unsere beiden gegenwärtigen Freunde im Verdacht habe:

sie lehnten es aber ab, wiesen sie an mich zurück,
 und so blieben sie in der Ungewißheit. Ich sagte
 ihnen aber: Ihr könntet euch für diese Wohlthat
 am besten dankbar erweisen, wenn Ihr das Gu-
 te, das Ihr darlaine finden werdet, zu eurem
 Besten nützt, und auch Gott preiset, daß er euch
 eine Zeit erleben lassen, wo sich so viel brave
 Männer bemühen, durch so mancherley herrliche
 Bücher euren Verstand und euer Herz zu bilden.
 Ihr müßet dieses ja auch mit in die Summe der
 Glückseligkeiten bringen, mit denen euch die Für-
 sorgung das vergangene und die vorübergehenden
 Jahre begnadiget hat. O wie unfruchtbar wa-
 ren die Tage meiner Jugend an solchen Mitteln,
 uns zu guten und mithin glückseligen Men-
 schen zu bilden! Ein kleines, kleines Bücher-
 bret war zureichend zu allem, was von der Art
 vorhanden war, da man jetzt eine sehr ansehnliche
 Kinderbibliothek aufstellen kann! und was waren
 jenes noch für Bücher! nicht nur voll unrichti-
 ger, zweydeutiger, unbestimmter Begriffe, voll

falscher Vorstellungen und ungeschickter Erdichtungen, sondern auch in einem Geschmacklosen Vortrag gekleidet, und in einer schlechten Sprache erzählt. Wenn Ihr aber diese Vortheile nicht nützet, und in eurem zwölften oder funfzehnten Jahre nicht schon das seyd, was wir vor dreyßig und vierzig Jahren in unserm zwanzigsten waren, so ist es eure Schuld, und Ihr nicht werth, diese Vorzüge zu besitzen.



Auflösung des Räthfels im vorhergehenden
Blatte.

Die fünf Sinne.



Das

Windspiel,

oder:

Die Rache.

Ein Schauspiel für Kinder

in

Zwey Aufzügen.

Spielende Personen:

Herr Trautmann.

Ernst, Herrn Trautmanns Sohn, von dreizehn Jahren.

Malschen, Herrn Trautmanns Tochter, von zwölf Jahren.

Furber, eines reichen Kaufmanns Sohn, von vierzehn Jahren.

Serbing, ein Knabe von vierzehn Jahren.

Der Schauplatz ist in einem Saale.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Malchen (sitzt an einem Tische und arbeitet, legt aber ihre Arbeit bey Seite und sieht nach einem Korbe, der am Ofen mit einem Bettchen steht).

Ach! meine liebe Diane! — wahrhaftig es ist — als wenn ich keinen Strich mehr ohne ihm thun könnte! — dort lag das gute Thier! — was das für eine Freude war, wenn ich ihm zurief! — das gieng über Tisch und Stühle — und wie glücklich schien es sich nicht zu dünken, wann es auf meinem Schooße lag! — immer ist mirs, als wenn ich ihn noch zu mir locken sollte — der garst'ge Bruder! —



Zweiter Auftritt.

Malchen, Ernst.

Ernst (der es gehört).

Das gilt ja wohl mir?

Malchen.

Wem sonst? freylich dir! — Hättest du ihn nicht mitgenommen; so wär er nicht weg!

Ernst.

Ja wohl; er dauert mich so sehr als dich, aber, wer kann nun dafür?

Malchen.

Wer sonst, als du? Hab' ich dir's nicht hundertmal gesagt, du solltest ihn zu Hause lassen? aber da konntest du keinen Schritt thun, er mußte hinter dir her zoddeln?

Ernst.

Du hast Recht! Es machte mir aber so viel Vergnügen, wenn er mich begleitete und bald vor, bald hinter mir her war: bald weit von mir,

wegjagte, bald wieder in vollem Lauf zurück kam. —

Malchen.

Ja nun, so hättest du auch besser auf ihn Achtung geben sollen?

Ernst.

Das hätte ich freylich thun sollen. Weil er aber noch niemals von mir gelaufen war, und immer wieder kam, wann ich ihm auch nicht zurief, so dachte ich . . .

Malchen.

Und dachtest falsch! und darüber haben wir nun die gute Diane nicht mehr.

Ernst.

Nun, ein andermal, Schwesterchen . . .

Malchen.

Ja, ein andermal! darfst du dir weiter keine Mühe geben: denn du hast nun weiter nichts zu verlieren. Wahrhaftig, ich habe die ganze Nacht nicht darüber schlafen können.



Ernst.

Das thut mir wirklich leid, Schwester! and wenn ich ihn mit ein paar Monate Taschengeld verkaufen könnte.

Mädchen.

Du, sey nur stille! da machst du mich nur noch weicherziger. Weißt du nicht wenigstens, um welche Gegend du ihn verloren hast? Vielleicht könnte man dort umher nachfragen.

Ernst.

Ach! ich hätte dir mein Leben verwetten wollen, daß er mit mir bis in unsrer Straße, ja bis an unserm Hause gewesen wäre: aber es hat ihn gewiß Jemand hinter mir an sich gelockt und weggefangen.

Mädchen.

Wenn er in der Straße gewesen, so müßte es auch so seyn: denn da weiß er den Weg zu gut nach Hause.

Ernst.

Ernst.

Ja, Gering, der mit mir wahr, sagte auch, daß er ihn lang vorher, eh ich ihn vernichte, gesehen. Er war viel Schuld, wakt er immer solche Pöffen machte, daß ich nicht mehr auf dem Hund Achte gab.

Malchen.

Nun, so hätte er dir ihn auch mit können sehen helfen.

Ernst.

Das hat er auch, und heute schon früh. Wir sind dir seit Morgens die Kreuz und die Quera umhergelaufen, ich habe alle Gassen und Marktplätze durchstrichen, bin bey allen meinen Freunden und Bekannten gewesen, aber nichts und wieder nichts! — Ach ich bin dir so böse auf dich! so böse! Sey du nur nicht mehr böse, Malchen! — Die Hand her!

Malchen (sie reicht ihm die Hand).

Je — ich bin nicht auf dich böse: denn — wie kann ich lange auf dich böse seyn, da es doch



nicht mit Vorsatz von dir geschehen ist? Ich bin nur böse, daß wir — daß wir Dianen nicht mehr haben, und sie gewiß nicht wieder kriegen . . . Doch es ist Jemand an der Thüre! Sieh einmal nach!

(Ernst geht hin und öffnet sie.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Serving.

Serving.

Lustig! lustig! Ich bin auf der Spur . . .
(Er sieht Malchen.) Guten Morgen, Ramsell Malchen!

Malchen.

Ihre Dienerinn, Monsieur Serving.

Ernst.

Auf der Spur von Dianen?

Malchen.

Ja, ich wüßte nicht, Monsieur Serving, was Sie mir für eine Freude machten!

Serving.

Vielleicht keine so große, wenn Sie mich ver-
loren und wieder gefunden hätten!

Mädchen.

Vielleicht sind Sie auch nicht so artig, als
Diane war?

Serving.

So? nicht so artig, als Diane? Das war wo-
nigstens kein artiges Kompliment für mich! Ich
dürfte nicht viel

Ernst.

Nein nein, sagen Sie nur her, wo haben
Sie denn die Spur?

Mädchen.

Ich will auch sagen, daß Sie zehnmal artiger
sind, als alle Dianen, wenn Sie ihn wieder
schaffen.

Serving.

„Wenn Sie ihn wieder schaffen,“ aber sonst
nicht?

Mädchen.

Wer wird einen so aufs Gewissen fragen?

Ernst.

Const. — Const will ichs sagen, daß Sie ein artiger Mensch sind, der artigste unter allen Artigen und auch Unartigen, lassen Sie nur hören!

Serving.

Nun denn; ich habe da unten mit der Frau, die an der Ecke sitzt, eine kleine Bekanntschaft —

Ernst.

Aha, die, die Pfannkuchen und Kastanien verkauft?

Serving.

Ganz recht; es ist so ein gewisser Handel unter uns — man redt nicht gern davon!

Malchen.

Lopp! ich traktire Sie mit Pfannkuchen, wenn Sie ihn wieder schaffen.

Serving.

Ich bin bereit die Bezahlung anzunehmen; es wäre mir aber lieb, wenn Sie pränumerirten!

Mädchen.

Ah! so ist es gewiß noch mit Dianen nicht so gar richtig?

Serving.

Das kann man so eigentlich nicht wissen.

Ernst.

Dun, so machen Sie nur!

Serving.

Ich bitte nur der Pfannkuchen sich gelegentlich zu erinnern! — Nun also, die Pfannkuchenprofessorinn ist meine gute Freundin. Ich erinnerte mich vor einem Weilchen, daß, als wir, ich und Sie, gestern Abends vorbeý giengen, Wamsell Diane eben so viel Appetit bey ihr in die Schule zu gehen hatte, als ich.

Ernst.

Ganz recht; es schien aber, als ob die Frau Professorinn Sie lieber zum Zuhörer, als ihn hätte: denn sie jagte den armen Echelm mit großem Ungestüm hinweg, als er an ihren Tisch aufbäumte, und ihre Weisheit beschnoperte.

Serving.

Es verdröß Sie auch nicht ein klein Bißchen, als er für seinen Heißhunger nach dieser Weisheit, ein garstiges Vieh gehalten und mit ihrem Delzhandsschuh auf die Nase getippt wurde. Diese gute Frau also, die ist eben ganz brühwarmer Lesezettel vor sich hatte, und sich ist zu einem Frühstück ein.

Malchen.

Hatte sie ist keine Delzhandsschuh an? Mich dünkt, die zweibeinigen Mächer verdienen solche Klapsse bisweilen so gut, als die vierbeinigen.

Serving.

Ja, luden Sie nur künftigher Ihrer Diens ein Selbstbescher an: ich warte, Sie soll von der Frau Pfannkuchenprofessorin so gut in ihre Teller eingeladen werden, als ich.

Kerst.

So machen Sie doch einmal, mit Ihrer verehrten Frau Pfannkuchenprofessorin ein Ende.

Serving.

Geduld! mein guter Trautmann! Von einem Korbe mit warmen Pfannkuchen reißt man sich nicht so geschwind los.

Mädchen.

Ja; wenn Sie nur ein so liebes Thier verloren hätten!

Serving.

Nun wohl dann. Ich erzählte ihr dann, während daß ich mein Frühstück kaute, daß das so liebe Thier, das sich gestern bey ihr so gern zu Gaste gebeten, aber einen sehr unfreundlichen Willkommen erhalten, bey andern Leuten mehr Zutritt gefunden, indem es meinem Begleiter wäre gemauset worden, der gern ihren halben Korb Pfannkuchen dafür bezahlt hätte.

Mädchen.

Se den ganzen, wenn sie ihn wiederschaffen könnte.

Serving.

„Se der Nagel!“ sagte sie: „Se, wer doch das gewußt hätte! da hätte man ein paar Groschen

verdienen können. Er gehörte also dem hübschen Herrchen mit dem weißen Härtchen, der mit Ihnen war? Es ist wahr, es war ein allerliebster Thier! — das garstige Nas . . .

Malchen.

Je pfuy doch, schimpfen Sie mir doch nicht unser Hündchen so, ich mag sonst lieber gar nichts von ihm hören!

Serving.

Ich erzähle nur, was die Frau sagte. „Das garstige Nas kam etwa ein Viertelstündchen darauf wieder an meinen Korb: indem kam ein junger Herr — er wohnt dort oben in der Straße in dem großen Erkerhause, und kaufte für einen Groschen warme Maronen.“

Ernst.

Je, das ist ja wohl Furber?

Malchen.

Ey, da war er in guten Händen!

Serving.

Das: gewiß ist ers; denn sie beschrieb ihn auch so: er hätte ein grünes Kleid mit gelben Knöpfen angehabt.

Ernst.

Ja ja, nicht anders: nun?

Serving.

Nu, der hätte ihn an sich gelockt, eine halb abgebissene Kastanie gegeben, und so wäre er hinter ihm hergesprungen. Vermuthlich also hat er ihn.

Ernst.

Je nun, deswegen wird er ihn doch nicht behalten, wenn er ihn auch aus Leichtfertigkeit mit nach Hause genommen hätte.

Mädchen.

Wenn ich das nur wüßte, so wollte ich mich noch beruhigen.

Serving.

Ey, eine große Ursache zur Beruhigung! als wenn er nicht den Hund verschachern könnte.



Mädchen.

Warum nicht? wer wird denn den hübschen Leuten gleich so übel denken.

Serving.

Hübsche Leute! Ha, der gehört dazu: dem traue ich nicht über den Weg. Er verthut einen Haufen Geld, und verkauft auch wohl ein bißchen von seinen Sachen.

Ernst.

Das weiß ich nicht: aber so viel weiß ich, daß er wenig thut, und die ganze Zeit umherläuft: auch hat mir der Papa allen Umgang mit ihm untersagt, ob wir gleich als Kinder bisweilen zusammen kamen.

Mädchen.

Sein Vater soll nicht so gar höflich seyn und der Papa fürchtet sich ordentlich, da wir Nachbarn sind, daß er ihm nicht in Weg kommt.

Serving.

Gut also! daß er mich nicht gesehen, als ich ist drüben war und nach seinem Sohne fragte: da hätte ich schon ankommen können.



Ernst.

Wie? Sie sind drüben gewesen?

Mädchen.

Und haben vielleicht von unsrer Diane Etwas gehört?

Serving.

Ja, und Nein. Drüben bin ich freylich gewesen und habe nach Monsieur Furbern gefragt: er war aber nicht zu Hause.

Ernst.

Oder hat sich vielleicht verläugnen lassen?

Serving.

Nein! Es war eine Magd da: diese hat ich, wann er nach Hause kam, ihn herüber zu schicken, weil ich was Nothwendiges mit ihm zu sprechen hätte.

Mädchen.

Was wollen Sie ihm aber sagen, da der Punkt nicht Ihre ist?

Serving.

Ich wollte eben sagen, er wäre meine.



Malchen.

Nein, das geht nicht! er kennt ihn zu gut.

Ernst.

Ganz gewiß; er sieht ihn ja täglich mit mir laufen.

Serving.

So kann ich ihm doch sagen, von wem ich gehet habe, daß er ihn an sich gelockt.

Malchen.

Er wird nicht kommen: doch er komme oder nicht, so sind wir und ich insbesondere Ihnen immer für Ihre Bemühung verbunden.

Serving.

Weniger, als Sie denken! Er hat mich einmal beim Ballspiel beleidiget, und ich hab' es ihm lange nachgetragen.

Malchen.

Oft, das ist nicht häßlich! nur keine Händel!

Ernst.

Nein, wenn er kommt, so wollen wir wenigstens freundlich mit ihm reden: ein gutes

Wort findet eine gute Statt . . . Ja, mich dünkt, es klopft Jemand.

(Er läuft nach der Thüre.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Furber.

Furber.

Sie haben, wie ich höre, nach mir gefragt, Monsieur Serving? . . . Ah! gehorsamer Diener, Wamsell, gehorsamer Diener, Monsieur Trautmann! — was ist zu Ihren Diensten?

Malchen.

Die Sache betrifft eigentlich uns, Monsieur Furber: Monsieur Serving aber, als ein Freund von meinem Bruder, hat bloß die Gefälligkeit gehabt . . .

Serving.

Ja, nehmen Sie es nicht übel, es geht mich nur in so fern an, als ich der Wamsell und meinem Freunde zu einem verlorenen Schäfchen wieder verhelfen wollte . . .

Surber.

Su einem verlorenen Schafchen? Was geht denn das mich an?

Ernst.

Nein doch; er magst unsre Diene, Monsieur Surber!

Malchen.

Die hat sich gestern Abends verlaufen.

Surber.

Noch lustiger! Bin ich denn Ihr Hundehä-
ter, oder haben Sie mir ihn aufzuheben gegeben?

Serving.

Sie müssen nicht unwillig werden . . .

Surber.

Ey was? nicht unwillig werden? Das ist ein
seltsames Kompliment, und ich wundere mich . . .

Ernst.

Sie werden Sich weniger wundern, wenn
Sie uns nur anhören wollen.

Malchen.

Wir haben nicht die geringste Beleidigung aus-
Absicht, sondern es betrifft eine freundschaftliche

Nachfrage, die Monsieur Serving an Sie thun wollte, weil man ihn auf die Vermuthung gebracht, daß Sie uns einige Nachricht geben könnten.

Furber.

Wenn ich es nicht aus Achtung für Sie thäte, Mannsell, so hätte ich die Posten gar nicht an.

Mädchen.

Nun denn, aus Achtung für mich! Sie könnten dafür auf meine Dankbarkeit rechnen.

Ernst.

Und aus guter Nachbarschaft! Wir sind ja so nahe Nachbarn, Monsieur Furber?

Furber.

Aber deswegen nicht Wächter von der Nachbarn-Sunde, wenn sich manche Leute gleich zu ihren Advokaten aufwerfen.

Serving (ein wenig nachdrücklich).

Monsieur Furber! Bald werde ich sagen, daß Sie grob, erzgrob sind.



Surber.

O ho; und das ist vermuthlich höflich? Wenn Sie weiter nichts bey mir anzubringen hatten, so konnten Sie mich zu Hause lassen.

Malchen.

Es thut uns leid, daß Sie Sich herüber bemüht haben: wir wenigstens hätten es Ihnen nicht zugemuthet.

Surber.

Und ich Ihnen eben so wenig: deswegen kam ich zu Ihnen, und wollte darüber mit Ihnen sprechen.

Ernst.

Die ganze Sache ist die: ich war gestern Abends ausgegangen und hatte unser kleines Windspiel mit mir: — ich weiß nicht, ob Sie es kennen?

Surber.

O ja, Aschgrau mit weißen Pstötchen, weiß um den Hals und an der Brust weiß; vorn zwischen den Ohren bis auf die Nase auch weiß, und ein weißes Schwanzkuppchen.

Malchen.

Malchen.

Ganz recht! o es ist ein allerliebstes Thier!
wenn ich dran denke, möchte ich weinen.

Surber.

Nun? das hat sich verloren?

Ernst.

Sa wohl, gestern Abends nach acht Uhr. Ich
denke, er ist hinter mir her, und ob ich ihn gleich
vermißte, so dachte ich doch, er wird schon nach-
kommen.

Malchen.

Und er ist weggeblieben und noch nicht da, ob
es gleich schon bald Mittag ist!

Surber.

O? Und was geht das nun mich, oder noch
mehr, was geht das Monsieur Cerving an?
Ich werde doch nicht auf Ihre Hunde Achtung
geben sollen?

Malchen.

Das wird Ihnen kein Mensch zumuthen.
Sie könnten ihn aber doch vielleicht gesehen



haben, da Sie in unsrer Nachbarschaft wohnen.

Furber.

Also hat vermuthlich Monsieur Serving das Amt, Ihre verlorenen Hunde aufzusuchen und ist deswegen bey mir gewesen?

Serving.

Ganz Recht; wenn meine Freunde Etwas verloren haben, es mag ein Hund oder ein Geldbeutel seyn, und ich habe Vermuthung, daß ein Mausekopf . . .

Ernst (zu Serving freundlich).

Wey, Serving, nicht geschimpft! Sonst, Schade auf den Hund!

Furber.

(Drohend) Monsieur Serving! ich sage Ihnen . . .

Serving (in eben dem Tone).

Und ich sage Ihnen, Monsieur Furber . . .

Malchen.

Lassen Sie uns nur ausreden, Monsieur Furber. Sie sagen ja, daß Sie einige Achtung für



mich haben: also geben Sie mir einen Beweis davon, indem Sie mich gütig anhören, und dann unsere Anfrage mit Ja oder Nein beantworten.

Serving.

Weiter habe ich auch nichts verlangt.

Malchen.

Monsieur Serving hat gestern Abends meinen Bruder nach Hause begleitet, als unser Bindspiel verloren gieng: er ist also auch diesen Morgen so gut gewesen und hat es ihm suchen helfen.

Furber.

Und hat es vermuthlich nicht gefunden, weil er es bey mir sucht? Dann so kann er weiter gehen und suchen.

Serving.

Das werde ich nicht thun, weil ich nicht gern vergebene Arbeit thue, und schon weiß, wo es steckt.

Furber.

Nun, wenn Sie das wissen, so holen Sie es da! Was gehts mich weiter an?



Serving.

Es geht Sie an, und kurz und gut; Sie haben es, oder wissen es doch.

Surber.

(Der betroffen zu seyn scheint und sein Gesicht verändert.)

Ich? — Ich? — Ich hätte es?

Serving.

Sie haben es, — so viel weiß ich, — gestern Abends, nachdem es sich von uns verlor, mit einer Kastanie an sich gelockt, und mit sich fortgenommen, also . . .

Surber.

Also — wer hat das gesagt?

Serving.

Die Frau an der Ecke, bey der Sie die Kastanien gekauft haben.

Surber.

Die Närrinn! Ich will ihr weisen, was ihr zu weisen ist.



Mädchen.

Es fragt sich, iſts wahr, oder, iſts nicht wahr?

Ernst.

Sie kennen ja unſern Hund?

Surber.

Alſo, weil ich ihn kenne, muß es auch wahr ſeyn?

Serving.

So klug ſind wir auch, daß wir nicht daraus auf die Wahrheit ſchließen.

Surber.

Nun was denn? Wenn es denn nun auch wahr wäre, daß ein Hund an mich angeſprungen, daß ich mich mit ihm geneckt, daß ich ihn ein Stückchen Kaſtanie gegeben, daß es ſo gar Ihr Hund geweſen und er ein Eckchen mit mir gelaufen wäre, folgt denn daraus, daß ich ihn habe, oder wiſſen muß, wo er nach mir zugekommen iſt?



Malchen.

Das sagen wir nicht, sondern wir fragen Sie nur, ob Sie nicht wissen, wo er geblieben ist?

Ernst.

Oder ob Sie ihn vielleicht aus nachbarlicher Freundschaft die Nacht über zu sich genommen haben, und uns damit eine unvermuthete Freude machen wollen.

Furber.

Wey mir ist weder eine Hundesherberge, noch laufe ich, wie Monsieur Serving, den Hunden nach, um zu sehen, wo sie hinkommen, oder aus zu fragen, mit wem sie gelaufen sind.

Serving.

Sie sind ein unbescheidner Mensch, Monsieur Furber! und ich sage Ihnen ins Angesicht, trotz allem, was Sie behaupten, daß Sie den Hund haben, oder doch gewiß wissen, wo er steckt.

Ernst.

Stille, lieber Serving!



Furber.

Das sagt mir ein . . .

Serving.

Halt Monsieur Furber, sonst . . .

Malchen.

Ich bitte, lassen Sie die Sache ruhen. Ich traue Monsieur Furbern keine solche Niedertrachtigkeit zu, daß, wenn er unser Windspiel wüßte, er es uns vorenthalten würde.

Ernst.

Wenigstens ich würde mir das größte Vergnügen daraus machen, wenn Sie dergleichen verloren, und ich eine Spur davon wüßte, Ihnen darzu wieder zu verhelfen. Nehmen Sie indessen unsere Anfrage nicht übel.

Furber.

O ja, ich nehme sie übel, gar sehr nehme ich sie übel, und werde mich deshalb bey meinem Vater beschweren.



Serving.

Das können Sie thun, und wenn es darauf ankommt, will ich mitgehen. Ich habe Ihnen meinen Wähermann gesagt. Wollen Sie mit zu der Frau gehen, von der ich die Nachricht habe, so bin ich auch dazu bereit.

Surber.

Das ist eine Sache für Sie, Sich mit Hockenweibern einzulassen: aber nicht für mich!

Serving.

O die Hockenweiber haben so gut Augen und Ohren, als ich und Sie, und wer weiß, wenn es auf Ehrlichkeit ankommt . . .

Surber.

Den Schimpf werde ich wahrhaftig nicht leiden und Sie sollen mir gewiß dafür bezahlen. —

(Er läuft fort.)



Fünfter Auftritt.

Malchen, Ernst, Serving.

Malchen.

Nun? habe ichs nicht gedacht?

Ernst.

Das ist auch ein unbescheidner Mensch.

Serving.

Ein Schurke in der Haut: denn ich wollte die meinige drauf verwetten, er hätte das Windspiel. Sahen Sie nicht, wie er verlegen war, als ich ihm gerade zu sagte, daß er es wüßte?

Ernst.

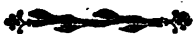
Ich kann es doch nicht glauben; denn eine solche Unverschämtheit . . .

Serving.

Sie danken, weil Sie eine so gute aufrichtige Seele haben?

Malchen.

Mich verdrüßt nur seine Grobheit: hatte er ihn nicht, oder wußte er nichts davon, so nun so



konnte er es mit eben der Höflichkeit verneinen, mit der wir ihn fragten.

Serving.

Wären Sie nur nicht dabey gewesen, so hätte ich ihn ein wenig bey den Ohren geschüttelt.

Malchen.

Oy nun ja; das hätte Ihnen übel bekommen können!

Ernst.

Ja wohl, er ist den halben Kops größer?

Serving.

Das thut ihm nichts; ich wette, er hat kein Herz. Sie sahen, daß er allezeit desto unverschämter war, je höflicher Sie waren, und gleich gelindere Saiten aufzog, so bald ich ihm ein wenig auf den Hals fuhr: doch ich muß ihm nachgehen und Ihr Windspiel heraustriegen, es stecke, wo es wolle.

Malchen.

Ihre Mühe wird umsonst seyn, Monsieur Serving. Bald glaube ich selbst nicht, daß er

Etwas davon weiß. Wir wohnen ihm zu nahe, als daß er es lange verbergen könnte: was wollte er also damit?

Ernst.

Ganz gewiß; und er würde nach seinem unhöflichen Betragen allhier, zu sehr beschämt werden, wenn wir ihn auf einmal der Bosheit, Lügen, und Unbescheidenheit überzeugen können.

Serving.

Ich kenne meinen Mann. Der Hund glitscht sein Geld.

Ernst.

Ach! pfuy Serving! ein solches Mißtrauen gegen andre unsers Gleichen steht nicht hübsch.

Serving.

Gegen Sie würde ichs freylich nicht haben: Wir wollen es einander wieder sagen. Adieu bis auf Wiedersehen!

(Geht ab.)

Mädchen.

Leben Sie wohl!



Ernst.

Wenn Sie' was von Dianen hören, so werden Sie es uns schon sagen.

Serving.

Schon gut!

Sechster Auftritt:

Malchen, Ernst.

Ernst.

Es ist mir lieb, daß sie fort sind: sie hätten gewiß einander noch bey den Köpfen gekriegt, wann wir nicht dabey gewesen wären, oder es noch länger gewährt hätte.

Malchen.

Oy, das wäre mir recht gewesen, und hätte uns von unserm Papa schöne Verweise zuziehen können. Ueberhaupt, so sehr mir Servings Dienstfertigkeit gefällt, so sah es doch aus, als wenn er mehr seiner Nachsicht, als uns hätte dienen

wollen: und das würde ihm sein ganzes Verdienst rauben.

Ernst.

Ja ja, er mischt sich gern in andere Händel, und wenn sonst Furber Dianen versteckt hätte, so glaube ich doch, daß ich ihn eher mit guten Worten, als mit Drohungen von ihm hätte herauskriegen wollen. Ah, der Papa!

Siebender Auftritt.

Malchen, Ernst, Herr Trautmann.

Hr. Trautmann.

Was habt Ihr denn mit dem jungen Furber vor gehabt? Er kommt jetzt unten in meine Studierstube, und beschwert sich gar sehr über euch, und über Serving, daß Ihr ihm Schuld gegeben, er habe euch Dianen genommen, und habe euch denselben vor. — Also ist Diane weg?

Ernst.

Ja, lieber Papa! Ich habe Ihnen nichts sagen wollen, weil ich glaubte, sie würde sich



heute wieder finden. Sie hat sich gestern Abends verlaufen : . .

Malchen.

Ja, Sie können nicht glauben, wie mir das liebe Thierchen wehe thut! geweint habe ich um ihn!

Hr. Trautmann.

Je nun, es ist ein Hund, und man muß sich in der Welt gewöhnen, wichtigere Dinge zu verlieren, dieser Verlust ist endlich wieder zu ersetzen: warum habt Ihr nicht besser auf ihn Achtung gegeben?

Ernst.

Freilich, lieber Papa! und ich bin Schuld. Ich hätte ihn nicht mitnehmen, oder ihn nicht aus den Augen lassen sollen. Es schmerzt mich nur Malchens wegen, weil er hauptsächlich ihr zugehört.

Malchen.

Je nun; mein guter Ernst hat es nicht gern gethan. Er vergiebt mir einmal wieder, wann ich einen Fehler begehe.

Hr. Trautmann.

Das ist brav, meine Tochter! Ich sehe gern, wenn man über einen solchen Verlust, und wann er noch wichtiger wäre, nicht untröstlich ist; noch lieber aber, daß man an andern, die sich eines Fehlers schuldig machen, nicht seinen Zorn und Unwillen gleich mit Ungestüm ausläßt.

Malchen.

Wie könnte ich oder sonst Jemand das gegen eine Person thun, die sich selbst einer Unachtsamkeit anklagt, oder mich bedauert?

Ernst.

Und ich habe gewiß eben so viel Vergnügen, als mein Malchen mit ihm verloren.

Hr. Trautmann.

Bleibt immer bey den Gefinnungen, auch gegen andere, wo sich nicht Bruder- oder Schwesterliebe drein mischt und die Entschuldigung übernimmt. Ich kenne Personen, die gewiß ein armes Gesinde um einer solchen Ursache willen zum Hause hinausgejagt hätten.



Malchen.

O bewahre mich der Himmel ein Hund
und ein Gefinde! ein Mensch und ein unver-
wünftiges Thier.

Hr. Trautmann.

Sehr wahr, meine Tochter! Wenn alle Men-
schen diesem Unterschied nachdächten, so würde es
nicht welche geben, die die Anhänglichkeit an die
Geschöpfe oft so weit trieben, daß sie eher ein
armes Kind, als einen Schooschund würden er-
frieren oder verhungern sehen. —

Krust.

Das müssen auch Menschen von einer sehr
niedrigen Denkungsart seyn.

Hr. Trautmann.

Wraylich, so vornehm sie auch seyn mögen:
denngerade unter dieser Klasse giebt es dergleichen,
und du Malchen wirst zumal unter deinem Ge-
schlechte nicht selten Dامن finden, die sich eher
ihre Hündchen das Gesicht können lecken, als ei-
nem armen Wurm ihres Geschlechts sich an-
rühren



rühren oder nähern lassen. — Nun ich verspreche dir, da du so gelassen denkst, wenn sich Diane auch nicht wieder finden sollte, dir ein ander Hündchen zu verschaffen.

Malchen.

Ach! nein; lieber Papa; ich dank Ihnen dafür: ich sehe doch, daß man sich sehr mit seiner Neigung an ein solches Thier hängen kann, und ich würde die Wahrheit verläugnen, wenn ich spräche, daß mich Diane nicht sehr kränkte, ob ich gleich deswegen nicht mit meinem Bruder zuraufen kann: kommt er also nicht wieder, so mag es bleiben, und ich will mich nicht der Gefahr einer neuen Unruhe aussetzen.

Sr. Trautmann.

Mein Malchen; das ist nicht richtig gedacht. So müßten wir auch nie einen Freund wählen, und keines Vergnügens in der Welt genießen, weil jener uns durch den Tod könnte entrisen und dieß durch einen Zufall unterbrochen werden. Wenn du das Vergnügen, das dir Diane durch



Ihre Liebkosungen, seit du sie gehabt, verschafft hat, mit dem kleinen vorübergehenden Kummer, den dir ihr Verlust verursacht, vergleichst; so muß doch die Summe von jenem wohl größer seyn. Liebe für ein artiges Geschöpf zu haben, wie Diane war, ist auch erlaubt, und es würde selbst Undank von dir seyn . . .

Mädchen.

Ja gewiß; denn, was er mir nicht schmeicheln konnte!

Hr. Trautmann.

Und du würdest mir so gar ein kaltes und unfüh-
lendes Herz verrathen, wenn dir sein Verlust gleich-
gültig seyn könnte: an einem kleinen Verlust, wie ich
schon erinnert, lernt man einen größern ertragen,
und daß wir das frühzeitig in der Welt lernen müs-
sen, das sagt uns die Unbeständigkeit der menschlichen
Dinge. Doch, ich bin über das Moralisiren ganz
von meinem Zwecke abgekommen. Ihr habe
also, höre ich, dem jungen Furber Schuld gege-
ben . . .



Ernst.

Nicht wir; sondern Serving, der von der Höckinn dort unten an der Ecke gehöret, daß Furber ihn gestern Abends, da er sich von mir verloren, ihn mit einer Kastanie an sich gelocket, und mit sich fortgenommen habe.

Malchen.

Auch that Serving anfänglich ganz bescheiden eine bloße Anfrage an ihn, ob er ihn nicht gesehen habe?

Ernst.

Er gerieth aber in eine solche Wuth, war so unhöflich, daß ihm Serving die Wahrheit sagte: ich aber gab ihm die besten Worte.

Malchen.

Und ich sagte ihm bloß, daß sein Betragen unartig sey, da keine Beleidigung auf unserer Seite wäre, und Serving bloß aus freundschaftlicher Gefälligkeit für uns bey ihm, auf die Nachricht der Frau habe anfragen wollen, ob er etwa mit ihm nach Hause gelaufen sey?



Hr. Trautmann.

Gut, daß Ihr euch nicht sehr mit ihm eingelassen habt: denn ich fürchte seines Vaters Grobheit.

Malchen.

Aber glauben Sie, lieber Papa, daß er so unartig seyn und es läugnen könnte, wenn er ihn hätte?

Hr. Trautmann.

Ich wollte nicht dafür stehen: denn sich über eine bloße Anfrage so ungeberdig zu stellen, ist kein gutes Zeichen. Indessen, da er es läugnet...

Ernst.

Nein, eine solche Bosheit kann ich ihm nicht zutrauen: das wär ja ein offener Diebstahl? Und aus Schabernack oder Nachsicht solches zu thun? — Wir haben ihm ja niemals beleidiget?

Hr. Trautmann.

Gut, mein Sohn! diese Entschuldigung macht deinem Herzen Ehre. So lange wir nicht Ursache haben, Jemand für böse zu halten oder



Mißtrauen gegen ihn zu haben, so müssen wir ihn auch mehr für gut halten, und lieber entschuldigen, als anklagen. Damit wir aber doch einige Anstalt machen, Dianen wieder auf zu finden, so wollen wir ihn wenigstens morgen in die Zeitungen setzen lassen. —

Malchen.

Ja, wenn Er es aber gleichwohl wäre, der ihn hätte?

Hr. Trautmann.

Der Hund will fressen; ist auch kein so kleines Ding, daß er ihn ohne Vorbewußt anderer Menschen verbergen könnte: vielleicht ist ein Anderer so ehrlich, uns einen Wink zu geben.

Ernst.

Oder bringt ihn uns wieder, wenn er ihn aufbewahrt.

Hr. Trautmann.

Ja, zumal wenn ich ein gutes Trinkgeld drauf setze, und das will ich thun. Komm mit herein, Ernst; ich will dir die kleine Nachricht auf-



sehen und du kannst sie dann selbst in die Zeitungs-
expedition tragen.

Mädchen.

Das wäre mir doch eine wahre Freude, wenn
ich meine kleine liebe Diane wiedersehen sollte!

Ende des ersten Aufzugs.



Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ernst (kommt ganz außer Odem).

Ah! — Malchen ist nicht da? — Nun, es ist doch wahr, was ich oft gehört — kein Unglück kommt ohne ein Glück! — Diane ist weg und — hätte mich der Papa ist nicht deswegen auf die Zeitungserpedition geschickt, so wäre ich nicht zum Hause hinaus gekommen — so hätte ich nicht den herrlichen Fund gethan . . . ah! ich muß ihn doch recht ansehen — (Er macht ein Schächtelchen auf, und nimmt einen Ring heraus.) Ha! wie das blüht! — doch in der Mitte fehlt der große Stein? — ey, das ist Schade! — ich muß die Baumwolle heraus nehmen . . . ha! da ist noch ein Paplerchen — (er öffnet es) Sieh da! das ist ja wohl der Stein, der fehlt? — (Er setzt ihn hinein.) Richtig! er paßt gerade



in den Raum! . . . ah! Mädchen — geschwind
zugemacht! sie muß rathen!

Zweyter Auftritt.

Ernst, Mädchen.

Mädchen.

Je, bist du denn schon wieder da? das ist ja
nimmermehr möglich?

Ernst.

Wenn es nicht möglich wäre, so wäre ich nicht
wieder da.

Mädchen.

Vermuthlich, weil du noch nicht fort bist.

Ernst.

Ich bin fort gewesen und auch nicht fort ge-
wesen.

Mädchen.

Ich glaube, du willst mich zum Besten haben?



Ernst.

Nein nein, sicher! Rathe einmal, wie das zugeht?

Malchen.

Rathen? So rathe ich, daß du ein Aeffchen bist! Es ist mir, als ob ich ißt rathe[n] möchte. Diane muß dir wohl nicht so sehr am Herzen liegen, wie mir! Aber, wenn dich der Papa sieht, und du bist noch nicht gegangen . . .

Ernst.

Wenn er das sieht, (er zeigt ihr das Schächtelchen) so wird er mir vergeben. Rathe einmal, was drinne ist?

Malchen.

Wieder rathe[n]? Du bist ein närrischer Kauz. Zeig her!

(Sie reißt es ihm aus der Hand.)

Ernst.

Nay! gieb her! (Er will es ihr wieder nehmen.) Willst du hergeben?



Mädchen.

Nicht eher, bis ich gesehen habe, was drinnen
steht.

(Sie öffnet es.)

Ernst.

Du, so nimm dich nur in Acht, daß du es
nicht verschüttest!

Mädchen.

(Nimmt den Ring heraus.) Der Tausend!
wie kommst du dazu?

Ernst.

Halt! der mittelmste Stein ist heraus, und ich
habe ihn nur indessen so hinein gesetzt. — Daß
er ja nicht heraus fällt! — Nun, was sagst
du?

Mädchen.

Das kann ich noch weniger raten? Geschenk
hast du ihn wenigstens nicht gekriegt: denn sol-
che Dinge verschenkt man nicht. Dächte ich
doch, des Papas Ring wäre nicht so schön!



Ernst.

Des Papas Ring? — das ist ja ein kleines Ding gegen den Stein — sieh ihn nur einmal recht bey Lichte an.

Malchen.

Ich bin deswegen immer noch nicht klüger.

Ernst.

Du siehst du? Als ich vorhin auf die Zeitungserpedition gehn will, und den Fuß zur Hausthüre hinaus setze: so sehe ich gerade an der Schwelle, die davor liegt, auf der Seite dieß Schwächtelchen.

Malchen.

Je, daß hätte ich dir kaum aufzuheben gewürdigt: Denn es sieht nicht viel besser als ein Mäulenschwächtelchen aus.

Ernst.

Ja, drum war ich auch klüger, wie du, und hab es auf.



Malchen.

Nun, wirklich soll mich das auch klüger machen, wann ich so einmal Etwas auf der Gasse finde.

Ernst.

Spitze dich nur! solche Dinge verlieren die Leute nicht alle Tage.

Malchen.

Ich beklage den genug, der es verloren hat.

Ernst.

Nicht wahr? Das ist zehnmal schlimmer, als eine Diane zu verlieren.

Malchen.

Ich weiß dir doch nicht, ob ich meine Diane, wann ich sie noch hätte, mir um den Ring ablaufen ließ.

Ernst.

Ey! was sagst du?

Malchen.

Nun? Wenn ich auf das Vergnügen rechne, das mir unser Windspielchen auf tausendfältige



Art verschafft, und auf das, was ich davon habe, wenn so ein Ding an Finger stecke, und es dann wieder ins Schmuckkästchen lege, und immer voll Furcht bin, es zu verlieren —

Ernst.

Nur, daß ich dafür vielleicht zehn Dianen kaufen kann. —

Mädchen.

Aber doch gerade nicht unsere wieder, die mich so liebt, so um mich her hüpfet? — Und dazu, ein lebendiges Geschöpfchen, und wenn es ein Kanaarienvögelchen, oder auch nur ein Hänfling um sechs Pfennige wäre, ist doch ein weit hübscher Ding, als ein todtes, — so ein paar leblose Steine.

Ernst.

Es glänzen nur nicht alle Steine so. Ein Kiesel — ja nun das ist was anders.

Mädchen.

Glänzen hin, glänzen her! Ich glaube freilich nicht, daß alle Menschen so denken: aber ich denke nun einmal so.



Ernst.

Drum magst du wohl ein wenig verkehrt denken, es ich gleich bey nahe eben-so denke, wenn es bloß auf mein Vergnügen ankäme: zumal, wenn mir einfällt, wie sehr der zu bedauern ist, der den Ring verloren hat.

Mädchen.

Wenn es ein reicher, reicher Mann wäre, der ihn verloren hätte, so dächte ich: was ist's mehr? Schaffe dir einen andern: ich habe Dianas verloren, und mein Verlust ist immer noch größer.

Ernst.

Du hast Recht, Schwesterchen, und ein Reicher muß es doch seyn, der ihn verloren hat: denn arme Leute haben keine solchen Ringe.

Mädchen.

Aber es könnte doch auch ein armer Dienstbote, den man damit verschickt, oder ein armer Goldschmidt seyn? und der lockere Stein bringt mich bey nahe auf die Vermuthung. Was würde das für ein Unglück für so ein armes Mensch seyn?



Ernst.

Wirklich! du machst, daß ich bey nahe mein Glück berrue. Wir müssen geschwind mit dem Papa darüber sprechen . . . ha, eben kommt er.

Dritter Auftritt.

Malchen, Ernst, Herr Trautmann.

Hr. Trautmann.

Nun? bist du dort gewesen?

Ernst.

Mein, lieber Papa; ich . . .

Hr. Trautmann.

Warum nicht? Du magst die darnach selbst die Schuld geben, wenn die Anzeige von Dianen vor künftiger Woche nicht in die Zeitung kommt: denn wenn sie einmal ausgesetzt ist . . .

Malchen.

Ach! hören Sie nur, Papa, was Ernst für ein Glück gehabt! —



Ernst.

Ja Papa; indem ich vor einem Besschen zum Hause hinausgehe, so finde ich gerade vor unserer Thüre, dicht am Steine, der davor liegt, dieß Schächtelchen mit dem Ringe —

(Er reicht es ihm)

Hr. Trautmann.

Laß doch sehn!

(Er nimmt und besieht ihn.)

Ernst.

Sie können leicht denken, daß ich Dianen mit sammt der Expedition vergaß, und nur vor Freuden wieder herauf eilte.

Hr. Trautmann.

Das ist ein prächtiger Ring!

Ernst.

Nicht wahr? Um den ließ sich Diane wohl vergessen?

Hr. Trautmann.

Kein Zweifel, wenn er dein wäre! Wolltest du ihn aber wohl behalten?

Ernst.



Ernst.

Ich wollte wohl; wenn er mir nicht abgefordert würde.

Mädchen.

Ja, wenn man es weiß, wird man ihn auch wohl nicht abfordern?

Hr. Trautmann.

Du könntest es ja verheimlichen! — Hast dich Jemand das Schächtelchen aufheben sehen?

Ernst.

Keine Menschenseele.

Hr. Trautmann.

Nun, so könntest du es ja läugnen, wenn auch darnach gefragt würde, und du auch wüßtest, wem er zugehörte.

Ernst.

Würden Sie das thun, lieber Papa?

Hr. Trautmann.

Ich will wissen, was du thun wolltest? Denn, daß du es thun kannst, ist kein Zweifel. Es weiß es kein Mensch, als wir; und wir sagen

XXII. Theil.

J



es doch nicht wieder; kein Mensch hat es gesehen: mithin . . .

Malchen.

Und doch weiß ich, daß ihn der Papa nicht behalten würde, wann er wüßte, wem er gehörte?

Ernst.

Und das würde ich auch nicht thun, lieber Papa: denn das wäre nicht ehrlich, und so gut, als ob ich ihn selbst gestohlen hätte. Mit Freuden würde ich ihm seinem Eigenthümer wieder geben.

Hr. Trautmann.

Mit Freuden? — Ist das dein Ernst, mein Sohn? Vor Freuden über den Fund hast du ja vergessen auf die Expedition zu gehen? — Kannst du wohl Freude darüber haben, Etwas, das du gefunden, wieder zurückzugeben?

Ernst.

Im ersten Augenblicke, lieber Papa, dachte ich freylich bloß an mein Glück, so was Schönes gefunden zu haben, und mithin auch zu behalten.

Seit mich aber Malchen erinnert, daß der Verlust denjenigen der ihn erlitten, sehr kränken, oder gar ein großes Unglück für ihn seyn könnte, seit dem möchte ich ihn nicht einmal behalten: Ich werde mich vielmehr freuen, den Eigenthümer seinem Kummer je eher desto lieber zu entreißen, so bald ich ihn nur kenne.

Malchen.

Ja wohl; andern Menschen Freude zu machen, ist gewiß auch Freude. Darum kann ich mir auch kaum vorstellen, daß Furber oder irgend Jemand so böse seyn könnte, mir Dianen vorzu enthalten, so bald er wüßte, daß er mir dadurch ein großes Vergnügen raubte.

Hr. Trautmann (umarmt sie).

Gute, unschuldige Seelen! wie freue ich mich euch zu Kindern zu haben! Behaltet ja diese edlen Empfindungen bey, und nähret sie, so werdet Ihr glücklich seyn und andere glücklich machen!



Malchen.

Sie geben uns ja selbst das Beyspiel, lieber Papa? Wie könnten wir anders denken!

Ernst.

Das denke ich auch. O, ich merkte es wohl, lieber Papa, daß Sie mich nur auf die Probe stellen wollten? Gewiß, wir müssen es von dem Ringe so gleich bekannt machen. Wir können es ja zu gleicher Zeit in die Zeitung setzen lassen, daß wir einen Ring gefunden, und unser Glückspiel verloren haben.

Hr. Trautmann.

Allerdings müssen wir es bekannt machen. Indessen ist auch einige Behutsamkeit vonnöthen. Es könnten sich sonst Leute finden, die sich des Rings mit Unrecht anmaßen wollten.

Malchen.

Da dünkte ich, wenn einer käme und spräche, er sey selne; so müßte er mir ihn erst beschreiben; trübe es zu, so nun, so kriegte er ihn, wo nicht . . .



Hr. Trautmann.

Es ist doch noch nicht ganz der sicherste Weg: er könnte ja wohl den Ring von der Seite desjenigen her kennen, der ihn verloren hätte. Nein, so einen Ring — und so viel ich ihn zu schätzen vermag, ist er unter Brüdern seine vierhundert Thaler werth . . .

Beide Kinder.

Vierhundert Thaler?

Hr. Trautmann.

Ja, gewiß eher mehr, als weniger. Nun, aber verliert man einen solchen Ring nicht, ohne ihn wieder zu suchen, und ohne solches durch ein öffentliches Blatt wieder bekannt zu machen. Wir wollen also ein paar Tage abwarten, ob sich jemand meldet —

Ernst.

Wenn aber solches nun nicht geschähe?

Malchen.

Sorge nicht! Den Weg, den wir mit unserer Diane gehen, kennen andre gewiß auch.



Hr. Trautmann.

Geschieht es nicht: so müssen wir uns als die Kinder angeben. Wir kennen es auch allenfalls bey den vornehmsten Juweliern melden, daß, wenn ihnen Jemand bekannt wäre, der einen Ring verloren . . .

Malchen.

Warum denn bey denen?

Hr. Trautmann.

Weil oft dergleichen Kostbarkeiten, die von Händen kommen, zu ihnen zum Verkauf und zur Schätzung gebracht, und also auch da gesucht werden.

Ernst.

Ja ja, das will ich je eher, je lieber thun.

Malchen.

Vergiß nur darüber unser gutes Dianchen nicht! Denn ich bin mir doch selbst der Nächste.



Hr. Trautmann.

Dawolder habè ich nichts, ungeachtet der Verlust des Ringes mit der Diane in keinem Vergleich kömmt.

Malchen.

Freyllich für den, der jenen verloren hat: aber für mich?

Hr. Trautmann.

Ich trane dir doch zu, daß du lieber deinen Hund missen wolltest, als daß der Eigenthümer nicht wieder zu seinem Ringe gelangen sollte?

Malchen.

Ich weiß, daß ich frey reden darf. Nachdem die Umstände sind: denn ein Groschen kann für mich mehr seyn, als für jenen Eigenthümer 400 Thaler, und meine Diane ein größeres Verlust für mich, als jener Ring seyn.

Hr. Trautmann.

Du hast Recht: ich muß auch meine Forderung nicht überspannen. Suchet also nur euer Bindspielchen auf: ich will indessen den Ring in



Verwahrung nehmen, — (er will abgeben: kömmt aber noch einmal zurück.) Noch eins! Sagt von dem Ringe keiner Seele ein Wort!

Ernst.

Warum, Heber Papa?

Hr. Trautmann.

Ich habe euch schon die Ursachen von dieser Behutsamkeit gesagt! Nothwendig verlangen ihn, wann es bekannt wird, Leute zu sehen, und es ist besser, es geschieht solches durch den ordentlichen Weg, als durch Plaudereyen.

(Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ernst, Malchen.

Ernst.

Das ist was Schweres nicht zu Plaudern, wann man was Angenehmes auszuplaudern hat. Ich erzählte dir's gar zu gern allen meinen Bekannten, daß ich so was Prächtiges gefunden habe.



Mädchen.

Zu was Ende denn, da du es doch nicht behalten kannst und wirst?

Ernst.

Freylieh wohl.

Mädchen.

Etwas Schönes zu finden, ist auch kein großes Verdienst.

Ernst.

Auch das nicht! Und doch würde es mich sehr schmerzen, wenn mir einer meiner Bekannten begegnen sollte, dem ichs verschweigen müßte.

Mädchen.

So wäre ich wohl so boshaft dir zu wünschen, daß du die Probe aushalten müßtest: habaha! Ihr gebt uns Mädchen immer Schuld, daß wir nichts verschweigen können: wir wollten doch sehen wer am besten schweigen kann?

Ernst.

Ja, weil du dich nicht rühmen kannst, daß du so ein Glückskind bist: — doch ich vergesse unsere



Diane darüber: Ich muß nur fort und . . . verzweifelt! Serving —

(Er will fort: Serving hält ihn zurück.)

Fünfter Auftritt.

Malchen, Ernst, Serving.

Serving.

Wohin Trautmann? halt! Ich muß Ihnen eine Geschichte zum Todlachen erzählen — ha-hahaha!

Ernst.

Nein nein, ich muß fort.

Serving.

Und ich sage, Sie müssen bleiben: hören Sie nur, hören Sie nur! Sie sind gerächt, auf eine Art gerächt . . . ich möchte vor Freuden narisch werden.

Malchen.

Nun? Mir wäre es mehr Freude, wenn ich es zu seyn aufhörte.



Serving.

Ja, Sie und ich! Ich habe einen Triumph gehabt, den Sie sich nimmermehr vorstellen können.

Ernst.

Wie so?

Serving.

Kurber hat seines Vaters Ring verloren!
(Ernst und Malchen sehen einander erstaunt an.)

Malchen.

Seines Vaters Ring?

Serving.

Nicht anders. Sein Vater giebt ihm heute früh seinen Ring, aus dem der mittelfte Stein gegangen ist, daß er ihn zum Goldschmidt tragen, und wieder einsetzen lassen soll.

Ernst (stößt Malchen).

(heimlich) Er ist's!

(Sie gebent ihm durch einem Wink Stillschweigen.)

Serving.

Er thut als gieng er hin: läuft aber indessen hinaus vor's Thor aufs Eis, und belustiget



sich auf den Schrittschuhen: dieß war eben geschehen, als ich ihn vergebens aufsuchte. Er kommt zurück, hört, daß ich hier gewesen bin, kommt herüber und wieder nach Hause, und denkt immer nicht an den Ring, bis ihn sein Vater fragt, ob er beim Goldschmidt gewesen sey?

Ernst.

Ey, der muß erschrocken seyn, da er seinem Vater so ungehorsam war!

Malchen.

Ey, ich denke, er muß es noch mehr gewesen seyn, als er den Ring vermißte? den ich stelle mir die Sache nun ziemlich vor, wie sie folgt.

Serving.

Das können Sie glauben! Er belog nun seinen Vater oben drein, und sagte er sey da gewesen.

Ernst.

Das ist, was der Papa immer sagt: man darf nur einen Fehler begehen, so verfällt man aus einem in den andern.



Malchen.

Nun? wie ward ihm denn, als er ihn nicht fand?

Serving.

Nunmehr wollte er sich fortschleichen und ihn zum Goldschmidt hin tragen. Aber weg war er!

Ernst.

O wie ist mir, in seine Seele Angst! Haben Sie ihn denn gesehen? wie war ihm denn zu Muth?

Serving.

Halb todt!

Ernst.

Ach Malchen! . . .

Malchen.

(stößt ihn unwillig und winkt ihm.)

Je, Ernst, so laß ihn doch auserzählen.

Serving.

Ich kief von Ihnen auch hinaus, um ein bißchen auf den Schrittschuhen zu gehen: denn das ist mein Leben! Da kam er zurück gelaufen, weil er glaubte, er mißte



se ihn da mit dem Schnupstuche herausgezogen haben. Er heulte nicht, er brüllte . . .

Ernst.

Der arme Furber!

Serving.

Ich glaube gar, Sie bedauern ihn?

Malchen.

Dun, er verdient es immer!

Serving.

Verdienen? Ja, ich wollte dich! Sie hätten nun sehen sollen, was ich mir für eine Lust mit ihm machte!

Ernst.

Für eine Lust? halten Sie das für lustig?

Serving.

Und Sie nicht? habahaha! Gerade so, wie ers Ihnen mit Ihrer Diane machte, machte ichs ihm. Erst fragte er die andern, weil er sich schon an mich nicht getraute: ob sie nicht ein Schächtelchen dort umher mit einem Ringe gefunden hätten?

Ernst.

Und vermuthlich hatte es keiner?

Serving.

Wenigstens wollte keiner Etwas davon wissen. Endlich kam er an mich. „Ach! Monsieur Serving, haben Sie nichts gefunden, nichts davon gehört?“ — „Ey, was gehts mich an! haben Sie mich zum Hüter Ihres Rings gemacht? — „O Sie wissen nicht wie kostbar der Ring, wie groß der Verlust ist!“ — Desto besser für den, der ihn gefunden hat! — „Mein Vater bringt mich um!“ — Ich will ihm helfen, wenn er nicht fertig werden kann. — „O Sie sind sehr grausam!“ — Wie Sie es verdienen. —

Mädchen.

Psuy, Monsieur Serving, das war nicht hübsch von Ihnen.

Ernst.

O das hätte ich unmöglich thun können!..



Serving.

Co? Das war also vorhin wohl von ihm
häßlich? Verdiente er wohl was Bessers?

Ernst.

Er, man muß nicht Böses mit Bösem ver-
gelten.

Serving.

Er was? Rache ist süß; und mit dem kann
ich kein Mitleiden haben, der mich beleidiget hat.
Hätte ich nur den Ring gefunden: da hätte
ich ihm erst einheizen wollen!

Malchen.

Nun? Sie würden ihn doch nicht behalten
haben?

Serving.

Das nicht! aber unter ein paar Tagen sollte
er ihn gewiß nicht wieder kriegen; wenigstens nicht
eher, als bis ihm sein Vater brav abgeschmiert hätte?

Ernst.

Das hätten Sie übers Herz bringen können?

Malchen.



Malchen.

Sie, Serving? Nimmermehr kann ich Ihnen das zutrauen. Sie interessirten sich ja vorhin so sehr für meine Diane? Also ist auch wohl das nicht Ihr Ernst gewesen?

Serving.

Je nun, wenn ich gut bin, dem bin ich gut, und wenn ich gram bin, dem bin ich gram? Er hats an mich gebracht.

Ernst.

Aber man soll keinen Menschen hassen — selbst seine Feinde nicht? und kurz und gut; — das ist nicht recht.

Malchen.

In der That, Monsieur Serving! ich schäme mich der guten Meynung . . .

Sechster Auftritt.

Malchen, Ernst, Serving, Furber.

Serving.

Ah! Furber! habahahaha!



Furber (bemühtig mit Weinen und Schluchzen).

Um Gottes willen! — ver — geben Sie
— meiner vorigen — Ungezogenheit — ich
bin der schlechteste — aber auch — der un-
glücklichste Mensch — gestraft — ach! so ge-
straft —

Serving.

Ist der Ring wieder da, Monsieur Furber?

Furber.

Ich darf — meinem Vater — nie wieder
vor die Augen — er bringt mich um —

Serving.

Vermuthlich wird der Ring bey Dianen ste-
hen: gehen Sie — suchen Sie ihn da!

Furber.

O ich weiß! daß ich verdiente . . .

Ernst.

Seyn Sie ruhig, Monsieur Furber! Ich ha-
be Ihren Ring.

Furber.

Sie haben ihn? Sie? meinen Ring? Ist's
wahr, oder spotten Sie meiner?



Ernst.

Nein ; ganz gewiß habe ich ihn.

Surber (fällt ihn um den Hals).

O Sie geben mir das Leben wieder !

Serving (heimlich zu Malchen).

Er will sich gewiß einen Spas machen !

Surber.

Täuschen Sie mich nicht ? — O auf meinen
Knien will ich . . . doch nein , Sie sollen erst
mein ganz Vergehen wissen —

(Er läuft zur Thüre hinaus .)

Siebender Auftritt.

Malchen , Ernst , Serving.

Malchen.

Was ist das ? — Er läuft wieder fort ?

Ernst.

Es wird mir ganz Angst ! Ich glaube , der
arme Knabe hat den Verstand verloren.



Serving.

Das ist aber auch ein Spas, der Ihnen theuer kann zu stehen kommen! Wenn er nun zu seinem Vater läuft und dieser den Ring Ihnen abfordert?

Ernst.

Nun? glauben Sie denn, daß ich ihn denselben vorenthalten werde?

Serving.

Also haben Sie ihn wirklich?

Ernst.

Freylieh habe ich ihn, sonst würde ich es nicht gesagt haben — an unsrer Thüre habe ich ihn gefunden.

Serving.

O was seyd Ihr für Schafe! wahrhaftig — eines solchen Glücks nicht werth. Wenigstens hättet Ihr ihn nur ein weilschen ängstigen sollen, und dann . . .

Malchen.

Und wissen Sie, daß Sie meine Achtung und sicher auch meines lieben Ernstes ganze



Freundschaft durch Ihr Betragen verloren haben?

Ernst.

Ja gewiß, Serving; wer eines Unglücklichen, Gedängsteten spotten kann . . . ha der Papa!

Achter Auftritt.

Malchen, Ernst, Serving, Herr Trautmann.

Hr. Trautmann.

Was wollte der junge Furber hier? ich sah ihn durchs Fenster so ängstlich hin und her laufen. Ihr habt ihm doch seines vorigen Betragens wegen nicht schlecht begegnet?

Ernst.

Nein, lieber Papa. Der arme Bursche war halb todt! Er ist's, der den Ring verloren. den ich gefunden habe.



Malchen.

Er sollte ihn für seinen Vater zum Goldschmidt tragen, und hat ihn vermuthlich, als er den Morgen bey uns war, aus der Tasche heraus gerissen.

Hr. Trautmann.

Nun? hast du ihn fühlen lassen, wie unartig vorhin sein Betragen war?

Serving.

Nein, Herr Trautmann. Er hat nicht einmal der Diane erwähnt. Wenigstens hätte ichs gewiß zur Bedingung gemacht, daß er mir diese wiedergeschafft: eher hätte er seinen Ring nie wieder geklegt.

Ernst.

Lieber Papa! Ich weiß, Sie werden mir vergeben. Das konnte ich nicht über mein Herz bringen! Ich sah seine Angst . . .

Malchen.

Ja gewiß, Papa, er war halbtodt: und, so lieb ich Dianen habe, so wäre mirs doch in dem



Augenblicke unmöglich gewesen, nur an Dianen zu denken, geschweige ihn damit lange zu martern.

Hr. Trautmann.

Ihr habt Recht gehandelt. So seyd Ihr meine lieben Kinder, meine Freude, und mein Ruhm. Das sind gerade die kleinsten Seelen, die selbst eines gekemüthigten Feindes in seiner Angst spotten können. Hat er euch wirklich Dianen genommen, so wird ihn sein Gewissen, wenn er nicht ganz verstockt ist, so beschämen, daß er nicht wieder die Augen wird aufzuschlagen wagen. — Aber wo ist er denn? Warum hat er den Ring nicht gleich mitgenommen?

Ernst.

Acht er war so außer sich, vor Angst — vor Freude — daß er nicht wußte, was er that.

Malchen.

Er lief beynabe, wie verrückt zur Thüre hinauf.



Ernst.

O Papachen! wenn Sie wüßten, was Sie mir für eine Freude machen, daß Sie meine und Malchens Handlung gebilligt haben? Ich fürchtete immer . . .

Hr. Trautmann.

Und du könntest glauben, daß ich eine edle Handlung mißbilligen würde?

Ernst.

Ja, Sie verboten mir . . .

Hr. Trautmann.

Ich verbot dir, nicht an unrechtem Orte zu plaudern: aber nicht dem Eigenthümer den Ring vorzuenthalten, so bald er sich so kenntbar machte.







Neunter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Furber bringt das kleine
Windspiel unter dem Arme und läßt es
beym Eintritte herunter.

Malchen.

(Mit Freudengeschrey.) Ah meine Diane! meh-
ne Diane!

(Sie läuft darauf zu, und liebkoset es.)

Furber.

Hier! hier sehen Sie, wie strafbar ich bin! wie wenig ich Ihre Güte, Ihre edle Rache verdiene! — O können Sie mir vergeben — diesen Raub — mein schändliches Betragen? — Ja, Sie können es! großmüthiges junges Paar! (Er sieht Herr Trautmann den Vater) — Ah, Herr Trautmann! Sie hätten ein Recht...

Hr. Trautmann.

Man ist schon halb gebessert, wann man seinen Fehler erkennt, bereut, und so viel als mög-



ich wieder gut zu machen sucht. Hier ist Ihres Vaters Ring!

Ernst.

Ja, ich habe ihn an unsrer Hausthüre gefunden.

Furber.

Sterben möchte ich vor Schaam, daß ich solche edle Kinder so beleidigen können. O welcher Unterschied zwischen ihnen und mir! Wie schlecht ich! wie gut sie!

Malchen.

Je nun, Monsieur Furber, es war doch nur ein kleiner Schabernack. Sie hätten mich vielleicht ein paar Tage über meine Diane in Angst gelassen, und dann . . .

Furber.

O Sie denken immer noch zu gut von mir. Vielleicht . . . aber vielleicht hätte ich ihn auch weggegeben — verkauft — er stach in einer Bodenkammer — o ich bin ein leichtsinniger Mensch! Aber gewiß . . .

**Hr. Trautmann.**

Wir wollen nichts weiter wissen, Monsieur Surber. Genug, sie bereuen es. Sie sehen aus Ihrem Beispiele, daß schlechte Handlungen Gott und Menschen mißfallen, und über kurz über lang ans Licht kommen! Sie sehen aber auch aus meiner Kinder Betragen, ... o wie liebe ich euch darum, meine besten, meine süßesten Kinder! wie danke ich Gott für das Geschenk, das er mir in euch verliehen hat! — Sie sehen, daß das die edelste Rache ist, sich durch Güte und Wohlthun zu rächen — das der herrlichste Triumph, seinen Feinden zu vergeben und Gutes mit Bösem zu vergelten.

Surber.

Ach! das sehe ich — mit innerster Dürhung sehe ich es. (Zu Ernst und Malchen.) Aber ist mir auch vergeben?

Ernst (umarmt ihn).

O von ganzem Herzen.



Malchen.

(reicht ihm die Hand, die er fäßt.)

Ich habe auch mein Danken wieder?

Surber (zu Serving).

Ach! Sie und ich, wir haben ein Beispiel der Güte vor uns, das wir nicht zu sehen verdieneten, wenn wir ihm nicht folgten.

Serving.

Etille! — Ich bin so beschämt wie Sie, und werde es an mir nicht verloren seyn lassen.

Surber.

Ich habe zum Beweis meiner Reue eben jetzt meinem Vater zu Hause alle meine Vergehungen gestanden. So zornig er auf mich war, so sehr ist er von Ihrer Edelmuth gerührt, und blühet sich aus, daß er in einem Stündchen herüber kommen, und Ihnen einen kleinen Beweis seiner Erkenntlichkeit geben darf.

Hr. Trautmann.

Das hat er nicht nöthig! — Nein, meine Kinder! Seht das, was Ihr thutet, auch nicht



für etwas gar zu großes an. Ein Gut, das uns nicht zugehört, und wir gefunden, seinem Eigenthümer wieder zu geben, und unsern Brüdern unsere Fehler zu vergeben, ist Pflicht, im strengsten Verstande, und nichts weiter.

Ernst.

Und wie süß ist's nicht, diese Pflicht zu erfüllen! Ich habe mir einen Freund gemacht — nicht wahr, Monsieur Furber?

Furber.

O! wenn ich auf diese Ehre Anspruch machen dürfte! wenigstens will ich mich von Etund an bemühen, derselben werth zu seyn.

Servins.

Schließen Sie mich nicht aus! Ich bin nichts besser, als Furber; ja im Grunde vielleicht kaum so gut! aber ich sehe, daß vergeben und vergessen eine edlere Sache ist, als die, die uns unsre Leidenschaft eingeibt.



Malchen. (ihren Hund liebkosend.)

Ja, lose Diane, dir ist recht geschehen, daß du die Nacht in einem Kerker gesteckt! Künftig werde ich dich gar nicht wieder zu Gnaden annehmen, wenn du dich wieder verläufst!

Ende.





Nach einem langen beschwerlichen Winter, den die veränderliche Witterung hauptsächlich unangenehm gemacht hatte, erschienen endlich einige schöne Märztag, und sogleich war Herr Spirit und D. Chronickel da, uns zu einem Spaziergange in einen nahegelegnen Garten einzuladen, der immer vorzüglich mit den schönsten Blumen prangt, die nur das Jahr anbeut. Wir zweifelten gar sehr, ob sich die zarten Kinder des Frühlings aus ihrem warmen Erdenbette würden hervorgewagt haben: aber unsere Furcht war vergebens. Wir traten kaum in den Garten, als uns schon an der Thüre eine Lust mit balsamischen Gerüchen entgegen kam, die uns zu einem Beete voll von den schönsten gefüllten und ungefüllten Hyacinthen führte. Wir verschlangen mit unsern Augen gleichsam die schönen porcellanen Glocken, so wie wir begierig ihren stärkenden Duft einzogen. Wie sehr, rief Lottchen, hat nicht der Schöpfer für unser Vergnügen ge-



sorgt, daß er die Erde mit so schönen Blumen
geschrükt hat! O was will ich mir da für aller-
liebste Erträußer pflücken, meine Brust und
meine Haare damit zu verzieren: denn so niedlich
auch diejenigen sind, die ist die Kunst verfertiget,
so müssen sie sich doch gegen die verstecken, die
die Natur hervorbringt, so bald man sie in der
Nähe betrachtet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Räthsel.

Ich bin ein zart Gespinnst, durch Menschen-
Kunst gewebet,
Das Troß der Kunst der Spinne selber beut,
Dem Flora ihre Muster leiht,
Und das der Schönheit Reiz durch seine Feinheit
hebet.



Der
K i n d e r f r e u n d.
Ein Wochenblatt.

CCXCVIII. Stück,
den 17. März, 1781.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Man sieht immer gleich das eitle Mädchen, sagte Karl, das nur auf den Puz denkt. Sträußchen zu pflücken und damit Haar, und Brust zu schmücken, das ist gleich das erste, was die bey den Väthmen einfällt. Ich dachte, der Geruch sollte das erste seyn, was uns hieher ergötzen und anziehen sollte. Eine Tulpe ist in meinen Augen nicht viel, und einem Schmeißer gleich, der nur mit schönen Redensarten und Ausdrücken prangt, aber ohne Geist und Kraft, der Seele gar nichts zu denken giebt.



Lutchen. O ho! der Philosoph! Ich gehe gern zu, daß die Blüthe einen gewissen Vorzug haben kann, die zwey Sinne zugleich befriediget: aber ich bin nicht gleich so begehrlieh, alle von der Gattung zu haben; und schon vergnügt, wenn ich bald eine Weide für meine Augen, bald für meine Nase, bald für meine Ohren u. s. w. habe; und auf die Vergleichung mit den Schriftstellern angewandt, so laß ich dir alle die, wo die schönen Gedanken in einer elenden häßlichen Tracht eingekleidet sind, oder die wohlriechenden Blüthen, die ich in einer sandigten Wüste mit Dornen und Unkraut bewachsen auffuchen müßte.

Ab. 1. sel. Folge. dar: Ich aber: tode? mit die Blüthen und Blüten, wo es nicht bloß aufs Nützen und Sehen ankömmt, sondern wo es auch auf Hervorbringung süßer und geschmackvoller Früchte angesehen ist.

Lutchen. Friße hat so gar Unrecht nicht: denn, wenn ich hier die Pfirsich- und Aprikosen

Blüte betrachte, die schon am Späler aufzubrechen anfängt, und dran denke, wie gut die Früchte davon schmecken, so läuft mir das Maul gleich voll Wasser.

Alles, was Jedes von euch da schwagt, meine lieben Kinder, sagte Herr Papillon, ist von einer Seite wahr, und jedes hat in gewissermassen Recht, ohne daß das andere Unrecht hat. Jedes, auch nur sinnliche Vergnügen, hat seinen Nutzen, so wie jeder Nutzen, auch wenn man keine unmittelbare Annehmlichkeit für die Sinne dabey wahrnimmt, mit Vergnügen verbunden ist. Durch die bloße Belustigung unsers Auges und durch das Vergnügen des Geruchs und Gehörs wird unsere Seele schon gestärket, und wer kann ihren Einfluß auf die Gesundheit unsers Körpers läugnen? Zu dem giebt die Natur einem Menschen, der sonst denken will, durch die Gegenstände, die sie seinen Augen in den herrlichen Gestalten der Blumen darbeut, in ihren wohl gewählten Formen und der glücklichen



Mischung und Schattirung ihrer Farben, in ihrem Baue und in ihrer Fortpflanzung genug Anlaß zu den lehrreichsten und angenehmsten Betrachtungen, so daß man auch von denen, die keinen Geruch haben, gerade nicht behaupten kann, daß sie da sind, unsere Augen bloß durch ihre Schönheit zu belustigen.

Lottchen. Je nun das dachte ich auch: nur Schade! daß diese schönen Blumen so kurze Zeit dauern! Wie lange währt es mit diesen prächtigen Hyacinthen, so sind sie vorbei; und ich wollte drauf wetten, daß in vierzehn Tagen der größte Theil verwelkt ist.

Hr. Papillion. Freylich wohl: aber da stehen andere an ihrer Stelle, mein liebes Lottchen, und die Menge der mancherley Blumen, ersetzt uns ihre kurze Dauer.

Karl. Ich möchte auch sehen, Schwester, wie lange dein Vergnügen dauern sollte, wenn



immer Hyacinthen und nichts, als Hyacinthen das ganze Jahr da stehen sollten. Ich wette, wenn wir noch eine halbe Stunde hier stehen, so gehst du hin zu den Aurikeln, und von da zu den Beilchen, und von da . . .

In der That hatte Karl noch nicht ausgeschwaget, und sie war schon dort, um zu sehen, wie weit die Aurikel wären, die durch die Mannichfaltigkeit ihrer Farben, so wie durch ihren nicht minder angenehmen Geruch ergößen, in dessen, daß Luschen zwischen den Hecken auf dem Nasenstücken nach lieblichen Beilchen suchte. Dieß that sie um so viel lieber, weil ihr erlaubt war, sich von diesen ein Sträuschen zu pflücken.

Da seht Ihr, sagte Herr Papillon, was selbst die Veränderung und der Wechsel in dem Kreise unserer Belustigung für ein Vortheil für uns ist; hauptsächlich wo es auf sinnliches Vergnügen ankommt. Nicht halb würden wir es empfinden, wann wir immer dieselbe Jahreszeit,

und in denselben immer dieselben Gegenstände, so schön sie auch wären, vor uns hätten. Sieht aber wie der Schöpfer auch dafür bey den Blumen gesorgt hat. Jetzt bey'm Anfange des Frühlings, ist es das Veilchen, die Primeln, der Krokus, die Hyacinthe und die Auzikel, die Mayblume, die Narzisse und die Anemone, die uns überall anlächeln und zu sich rufen. Unter ihnen prangen etwas später die Tulipanen mit den glühendsten Farben, und verdunkeln alles, was die Kunst noch so verschwenderisch erdenken kann. Bald darauf tritt ein ander Geschlecht an ihre Stelle und erhebt sich in seinem Reize die Kaiserkrone, die Schwertlilie und die Kamille; die Jonquille und der Hossunder schmücken das abwechselnde Grün ihrer Pflanzen und Büsche, und entfalten ihre zarten Blätter. An ihrer Seite drängen die Rosen und Lilien, die Nelken und die Levkoien, der Moos und die Nachtsyole ihre Blüten hervor, und schmücken den Sommer. Auch der Herbst künnet aufser



dem seltsam Borath seiner mannichfaltigen Früchte, noch Blumen auf unsern Pfade, und pflanzt Sonnenblumen unter das Balsamkraut, und bunte Amaranthen unter seine Tuberosen. Endlich vertreibt der träge Winter alle diese Schönheiten aus unsern Gärten und Fluren, und kleidet sie in ein einfaches Silberweiß; aber seine Nuthigkeit ist nicht weniger lieblich, da sie der Erde Erholung giebt und ihr die Gäfte wieder ersetzt, die sie zum Dienste des Menschen in den schönern Jahreszeiten verschwanden hatte. Bald kommt der Frühling wieder und behängt die Erde aufs neue mit seinen Kränzen, und schafft die traurigen Gefilde in ein Paradies um, wo das Vergnügen unter Blumen lacht, und ihrer Schwester die Weisheit, zu ernstern Betrachtungen unter Stengegebüsch führt. Und welche Tragödie findet nicht selbstge auf einer Spur, wo sie nichts als Lust zu finden hoffte! Diese mannichfaltigen Gestalten, jede nach einer besondern Zeichnung entworfen, jede anders gebaut, anders ge-



stirbt, vertrathen Absicht und Sinn, Ordnung und Allmacht. —

O wer doch auch einen Garten hätte! rief Lottchen, wie wollte ich mich an diesen schönen Blumen nicht legen, wie sie pflegen und warten, wie ihren Wachsthum in jeder Blüte bemerken, und mich früh und Abends ihre süßen Gerüche erquickten lassen!

Summer begehrlieh, sagte ich! Wer wehrt dir's ist, das Hauptvergnügen, das die Blumen gewähren, zu genießen, ohne daß du die Aufmerksamkeit und Bemühung, die sie erfordern, darauf zu wenden brauchst? Daß doch die Menschen selten mit dem zufrieden sind, was sie besitzen! Wenn es auch unser Vermögen nicht zuläßt, einen eignen Garten zu haben, so sind unsre reichen Einwohner ja hier so gütig, Jedermann ihre Gärten zu öffnen, den Genuß ihrer Blumen, die sie mit großen Kosten sich oft verschaffen, in einer freien Balde unsern Augen und



unserm Veruch zu erlauben: und endlich, versage ich dir ja nicht, deine Fenster mit Blumenstücken und Blumensträußern, so viel nur darauf gehen, auszuschnücken? Auch denke ich, daß du es nicht dran fehlen läßt: denn von deiner Sorgfalt sie zu begießen, schwimmt oft dein ganzes Fenster im Wasser.

Was würde, fiel Herr D. Chronickel ein, unser Lottchen sagen, wenn wir wie vor Zeiten, nun gar keine Gärten hätten, gar nicht diese herrlichen Blumen, außer bloß vom Hören sagen kennen?

Lottchen. Gar keine Gärten hätten, Herr Doctor? Ich dachte Gärten hätte man wohl gehabt, so lange die Welt gestanden? denn, was ist natürlicher, als daß man die schönsten Blumen, Kräuter und Früchte um sich her sammelt?

Karl. Das dachte ich auch, Herr Doctor, und ich beginne mich, daß ich in meinem Curtius

von den schwebenden Gärten in Babylon und bey dem Xenophon von einem Garten des jüngern Cyrus zu Gärten in Lydien gelesen habe. Je, noch mehr, Sie wissen vielleicht noch nicht, daß ich iht mit meinem Lehrer, die Odyssee des Homer lese, der uns so viel Schönes von den Gärten des Alcinous sagt?

Julichen. Ey, in meiner Bibel steht, daß Gott selbst einen Garten gepflanzt habe, worin er unsere ersten Aeltern setzte, der Eden hieß, und ein irdisches Paradies war. Was sagen Sie dazu?

D. Chronickel. Euer Einruuf ist mir lieb, und ich sehe, daß Ihr, was Ihr lest, doch mit einiger Aufmerksamkeit gelesen habt; noch lieber, da es mir Gelegenheit giebt, euch mit einer kleinen Geschichte der Gartenkunst zu unterhalten, wenn Ihr anders Lust habt, euch davon zu unterhalten zu lassen.

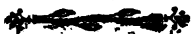
O ja, riefen alle, lassen Sie uns hinter in die Laube am Wasserfall gehen. Sie giebt freylich noch nicht viel Schatten; wir bedürfen aber auch dessen nicht, und haben doch das angenehme Schauspiel des schäumenden Wassers vor uns, und den mit Himmelschlüssen bedeckten Rasen zur Seite. —

Da ich mit dem Gärtner bekannt bin, so erhellet ich von ihm, daß er uns einen Milchthee bereitete, wozu ich frische Zwibacke austheilte, und das Fest zu Verwillkommung des Frühlings war zubereitet. —

Ihr habt Recht, meine lieben Freunde, fuhr der Doctor fort, daß in der ältesten Zeit, und zwar hauptsächlich bey den Morgenländern schon der Gärten gedacht wird. Nur waren sie das nicht, was sie heut zu Tage sind. Die schönen Gegenden, die der Schöpfer daselbst mit allen Reichthümern der Natur geschmückt, waren freylich in gewissem Verstande Gärten, Paradiße.



Sie brachten nämlich die schönsten Früchte und Blumen von selbst hervor. So giebt es dergleichen in Asien, in Amerika, z. B. die Länder, die am Amazonenflusse liegen, wo ein beständiger Frühling herrscht, die Bäume Blüten und Früchte zugleich tragen, und wo die Luft mit den wohlriechendsten Düften von Blumen angefüllt ist. So zeigt sich auch in manchen Provinzen der großen Länder von Indien und China die Natur äußerst verschwenderisch. Indessen waren das doch nicht Gärten in dem Verstande, wie wir sie heut zu Tage nehmen; wo sich nämlich alle Künste vereinigen, um uns in der Nähe alles das zu verschaffen, und auf unsern Boden zu verpflanzen, was die Natur jenen Gegenden mitgetheilt und dem unsrigen versagt hat; und durch eine geschickte Anordnung, mit Geschmack und Ueberlegung der Natur nachzu helfen, und in gewisser Absicht selbst Schöpfer zu werden.



Die ersten Gärten, die man baute, waren vermuthlich bloß dem Nutzen gewidmet. Damit man nämlich nicht weit nach den, zur Nahrung nöthigen Früchten oder Pflanzen gehen durfte, pflanzte man sie um seine Hütte her, oder streute ihren Saamen aus, und umzaunte sie, um sie vor den wilden Thieren zu sichern. Man that dieß in einer gewissen Ordnung, weil sonst eine Pflanze, die andre erstickt hätte, und theilte sie vermuthlich auch in kleine Beete ab, um sie nicht zu zertreten. Man sonderte endlich die Bäume davon ab, weil sie sonst den kleinern Pflanzen Luft und Sonne entzogen hätten, und stellte sie vielleicht auch in gewisse Abtheilungen und Reihen, weil die Ordnung viel zu ihrer Erhaltung und Fruchtbarkeit beiträgt: und in der folgenden Zeit entstand unfehlbar daraus der Unterschied der Obst- und Küchengärten.

Friße. Ja ja, ungefähr so, wie wir auf den Dörfern um die Bauerhöfe her sehen: da

sind höchstens ein paar Salat- und Zwiebkulturen, und dann ein Obst- und Baumgarten.

D. Chronikel. Ganz recht! Es scheinen mir denn auch immer noch die schwebenden Gärten der Babylonier, die durch Kunst erhöht, mit Erdreich überschüttet, und von einer Wasserkunst besperrt waren, so wie die andern Gärten, von denen unser Karl redet, bloß Gärten gewesen zu seyn, wo man die schönsten Obst und Frucht bäume hinverpflanzte, ohne daß sie jene Abwechslungen hatten, die die Kunst hervorbringt; oder sie scheinen mehr natürlich angenehme Plätze, mehr Gegenden voll freywillig anwachsender schöner Frucht bäume, Pflanzen und Blumen, als Gärten gewesen zu seyn, die nach einer bestimmten Absicht angelegt waren.

Lottchen. Ich möchte aber so gut man hätte gefallen wäre, Obst und Kräuter um sich her zu sammeln, so gut hätte man auch auf die Verpflanzung der Blumen denken können: denn sollten

~~Ich die Mädchen nicht beymal so gerne mit Blumen geschmückt haben, als heut zu Tage?~~

Freylich, versetzte der Doctor, möchte das wohl auch in der Folge geschehen, als die Nothdurst befriediget war, und die Menschen Zeit gewannen, auch auf die Belustigung ihrer übrigen Sinne zu denken. Sie sahen dann Höhen und Thäler von mannichfaltigen Blumen glänzen, lernten der Natur ihre Künste ab, und zogen also auch diese näher zu sich. Denn alles was Kunst erfordert, ist eine Folge der Ruhe, der Glückseligkeit und des Ueberflusses. Da hauptsächlich in den heißen Gegenden Schatten und Kühlung, das Erquickendste für die Menschen ist, so suchten sie sich nach und nach vorzüglich solche Plätze aus, die von den schattenreichsten Bäumen besetzt, und von Flüssen und Bächen reichlich gewässert waren, und schlossen solche nicht leicht auch mit in ihre Gärten ein, oder suchten sie diesen zu verschaffen. So pflanzten sie auch viel

läßt manche schon fruchtbare Stauden oder
Gesträuche, die mit angenehmen Blüten oder
Beeren prangten, aus der Wildniß herein. Nun
gehörte wenig Aufmerksamkeit dazu, um zu se-
hen, daß sie dem Fruchtbäumen durch Verpflan-
zen, Beschneiden, Einimpfen und Dropsen, in-
gleichen durch Auselwanderbreitung der Aeste,
größer und schmackhafter Obst verschafften; und
die Geschichte setzt das Dropsen schon über das
griechische Zeitalter hinaus. Wer weiß, zo-
gen sie es nicht auch so gut an Spallieren, wie wir,
da sie dadurch grüne und belaubte Wände gewin-
nen.

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

Auflösung des Räthfels im vorhergehenden
Blatte.

Die Spitze.

Neues Räthfel.

Hab' ich der Brüder gleich die Menge,
Mir gleich an Alter, Stärl' und Länge,
So gleich dich an Gewalt im Haufe keiner mir.
Mir offest, wann ich will, so gleich sich Thor
und Thar.

~~Der~~
Kinderfreund.
Ein Wochenblatt.

CCXCIX. Stück,
den 24. März, 1781.

Fortsetzung des vorigen Stücks.

Parl. Also hatten doch die Alten schon Gärten? denn die Gärten des Alcibiades sahen mir immer wieder ein. Ueberdies waren ja alle Arten von schönen Künsten bey den Griechen zu Hause? Warum sollten sie nicht auch die Gartenkunst ausgeübt haben!

D. Philoteknos. Unstreitig, hatten die Griechen viel zu viel Empfindsamkeit für die Schönheiten der Natur, die so verschwenderisch in ihren Gegenden ist, als daß sie für die Annehmlichkeiten der Gärten ganz gleichgültig hätte

XXII. Theil.

M



bleiben sollen. Auch zeigen die vorstehenden Schilderungen ihrer Dichter dieß zur Genüge. Indessen scheint es doch, daß sie in ersten Zeiten zu sehr mit Bedürfnissen beladen, in der Folge mit Staats- und Kriegsgeschäften überhäuft, endlich für andere Künste, bey denen der Ehrgeiz mehr zu gewinnen schien, zu lebhaft eingenommen gewesen, als daß sie genug Zeit und Ruhe gehabt hätten, für den sanften Reiz der Gärtnerey recht thätig zu werden. Die Menge von Bildsäulen, Tempeln, Theatern und andern Gebäuden, womit sie Städte, selbst Landstraßen, Haine und Büden erfüllten, gaben dem Auge, das Beschauung suchte, schon Unterhaltung genug. Und die Wunder der bildenden Künste, womit sie die Scenen der Natur schmückten, schienen den Geschmack an ländlicher Einfachheit und stiller Anmuth etwas mehr zu verdrängen. Die Schönheit der Gärten des Alcimus bestand selbst nach der Beschreibung in Granaten - Feigen - Del - und andern Bäumen, in einer gewissen Abtheilung, nach

welcher den Fruchtbäumen, den Weinstöcken, und den so genannten Kuchengewächsen besonders nahe angewiesen waren, in die zur Befruchtung hin und wieder Wasser geleitet war. Auch scheinen die Bäume und übrigen Gewächse in einer gewissen Ordnung und Symmetrie gepflanzt gewesen zu seyn. Diese Beschreibung aber giebt noch keinen großen Begriff von einem königlichen Garten.

Lottchen. Ja, was gehen uns auch die alten Gärten in Asien, Afrika und Amerika an? Ich möchte lieber wissen, wie es in Europa und hauptsächlich auch in Deutschland mit den Gärten ausgehen hat?

D. Philoteinos. Biemlich wild, mein Herr Lottchen. Denn sehr spät und nicht eher, als zu der römischen Kaiser Zeiten, und zwar ungefähr vor oder kurz nach dem August, als sich der Römische Reich nach Griechenland, Asien und Afrika



in ansehung, brachte man das schöne Obst, das wir hier genießen, erst nach Italien, dann nach Frankreich, und endlich — aber sehr spät nach Deutschland. So holten die Römer die Feigen aus Syrien, die Citronen aus Medien, die Nüsse aus Persien, die Granaten aus Afrika, die Lorbeern aus Cyprien, die Myrthen aus Griechenland, die Aprikosen und allerley Arten von Aepfeln und Birnen aus Epirus, die Pflaumen aus Armenien, die Kirschen aus Pontus u. s. w. Auf gleiche Weise lieferten Griechenland, Africa und Asien ihnen die schönsten Blumen, die das Jahr schmücken.

Luischen. Wie? So weit her? Je, was hatten denn die Menschen sonst hier zu Tande zu sehen, zu riechen und zu schmecken?

Papillon. Das kann Sie sehen, mein liebes Luischen, wenn Sie hinaus aufs Feld geht, und Achtung giebt, was für Obst und Blumen hier zu Lande wild wachsen? Maastlieben, Him-

weissblüthlichen, Kornblumen und andere Wiesenblümchen: — dann Eichen, Brombeeren, Johannis- Stachel, Holunder, und Eichenkätzchen, Heidel- und Erdbeeren, Wasser- und Haselnüsse und dergleichen.

D. Chronikel. Ja wohl, und wenn wir nichts bessers kannten, würden wir uns auch damit begnügen lassen, uns in dem Schmucke angenehmer Wiesenblumen so gepußt scheinen, als ob es Orangeblüten, Tuberosen oder Ranunkeln wären, und uns eine kleine Walderdbeere so wohl schmecken lassen, als eine Africanische. —

3. So lange die Römer bloss mit ihren Bedürfnissen zu thun hatten, und nur Hefer bauten, so wußten sie auch nichts von jenen prächtigen Landhäusern und Gärten, die erst mit dem Wachsthum ihres, durch Eroberung fremde Länder, erworbenen Reichthums bey ihnen überall aus der Erde hervorstiegen. Mit diesem aber schloß sich auch die Weichlichkeit fremder Sitten und die Liebe zur

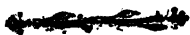
Wohlsinn, und diese erfüllte nach und nach oft, selbst den ruhigen und edeln Genuß der Annehmlichkeit der Natur.

In der That fühlte alles, Vornehm und Gering, die glückselige Ruhe auf dem Lande, und man berechnete sein Leben selbst bloß nach dem Aufenthalt daselbst. Die natürliche Schönheit des Himmels und des Erdbodens äußerte dabei ihren Einfluß, und ganz Italien ward mit Villen, das ist, prächtigen Landhäusern und Gärten besetzt, die man in den Gegenden wählte, wo sich die Natur am freigebigsten gezeigt hatte. ~~Allen, / sage / Menschen in seiner Theorie der~~ ~~Gartenkunst, / und die / Römer die Fruchtbarkeit~~ der Felder, der Jagd, des Fischfangs und der guten Weine wegen. Albanien empfahl sich durch die Höhe des Himmels und durch die Reiz der Landschaft. Tiburs gesunde, Gegend mit den trefflichsten Weintrauben prägender Hügel sind von Dichtern, Geschichtschreibern und Rednern

mit die Welt gepriesen werden. Horaz, anfangs
 te da seine Tage zu beschließen; Propert, Quin-
 tillan, Catull und andere schöne Geister wäh-
 ren hier ihre Landstätt: — Von dem Geräusche
 der Städte entfernt, lag die Gegend von Nemi-
 siz in einer angenehmen Röhrlung auf ihren An-
 höhen. Schöne Quellen und Wasserleitungen,
 Röhre und Baumuth, ein Ueberfluß von Früch-
 ten und Rosen von der edelsten Art, deren Ge-
 büsche überall Wohlgerüche aushauchten, charak-
 terisirten diese Landschaft: zur rechten eine uner-
 messliche Ebene, vorne große Strecken von Ber-
 gen, die zur Linken mit den Thälern, die sie bilden-
 ten, einen reizenden Contrast machten. Wie mer-
 kwürdig war nicht die Lage von Tusculanum!
 Sanfte Hügel und allmähliche Vertiefungen in
 beständiger Abwechselung: Ueberfluß aller Früch-
 te in den niedern Gefilden und auf den Anhöhen;
 ein gesunder, milder und immer halterer Him-
 mel: gegen Abend die Aussicht nach Rom, und
 das tuscanische und mittelländische Meer: ge-



gen Morgen die albanischen Berge, die labi-
 carischen und algidensischen Wälder; gegen
 Mitternacht die anmuthigen tiburtinischen und
 sabinischen Gefilde und die Anhöhen von Prae-
 neste. Pändlicher Reiz und Pracht der Gesin-
 de von allen Arten von Marmor waren verein-
 get; diese Gegend besonders in den fruchtbaren
 Anpflanzungen nach Rom hin, zu verschönnern;
 und die königlichen Villen, die überall hervor-
 glänzten, haben ihr, wie die Thaten der Römer
 ihren, Namen, in den alten Schriftstellern eine
 Ewigkeit des Ruhms erworben. Alle diese Land-
 schaften; so viel anmuthige Anhöhen, Bergedir-
 ge, Ufer und Weetbusen wurden mit Landhäusern
 gleichsam besät, daß das engere Land kaum ihre
 Menge fassen konnte. Sehr viele Römer hat-
 ten mehr, als eine Villa; eine größere Anzahl
 gehörte, so wie die Pracht eines jeden zu dem
 öffentlichen Ansehen, das man sich geben konnte.



Daß diese Villen nicht ohne Gärten waren, könnt Ihr leicht glauben: doch scheinen die letzten mehr um der ersten da gewesen zu seyn, indem sie überhaupt mehr auf Größe und Pracht sahen, wie ihre Liebe zu Gebäuden, Bädern, Rennbahnen, Säulengängen, Statuen, Wasserbehältnissen u. s. w. verräth. Vielleicht begnügte man sich auch mehr mit dem Reiz schöner Aussichten, welche besonders die Landhäuser an Ufern des Meeres hatten, und vernachlässigte darüber die Gärten. Wenigstens sind uns außer der Beschreibung, die ein alter Naturkundiger Plinius, von seinen Gärten giebt, wenig umständlichere übrig. Daß indessen schon damals ein verderbter Geschmack in den Gärten eingerissen seyn mochte, zeigt sich in den, mit Buchsbaum umschriebenen Namen und wilden Thieren, die, nach seiner Beschreibung, mit Bärenklauen ausgefüllt waren.

Als nachher Italien durch die Gothen und Longobarden verwüstet wurde, verschwand auch

die Herrlichkeit dieser ihrer schönen Willen und Gärten, mit sammt den prächtigen Werken der Kunst, die wir noch in ihren Ruinen bewundern und beweinern.

Der überladene, gezierte, künstliche Geschmack, der in der so genannten Gothischen Baukunst herrschte, so wie ihr ihn noch an alten Kirchen sieht, theilte sich auch der Gartenkunst mit, der so wie der ganze Anbau aller Ländereien, blieb in die Hände der Mönche set. Man errichtete hohe, steinorne Säulen, umfaßte die Wasserläufe mit steinernen Geländern, und Postamenten, worauf man Pflüppchen pflanzte: Lusthäuser mit Kuppeln und Sternchen, die man oft im Bog setzte, oder Pyramyden machten die Prospekte aus. Ihre Springwasser bestanden aus hohen Brunnen mit Säulen und Figuren besetzt, die überall Wasser heraus spritzten: alles war mit Grotten, Treppen, und Geländern ange-

füßt, so daß man den Garten unter Stelahaufen suchen mußte. Die Patterve sahen den Spitzenmustern, oder Randitornussagen gleich, von gepflanzten Buchsbaum, mit Blumen, Muscheln, bunten Steinchen, Schlacken, geklopften Blechsteinen, Schersteinen, Glaskugeln und dergleichen Ninderereyen bestreut. In jeder Ecke stunden, Hühner, Gänzen, Pfauen, und alle mögliche Thiere von Loruz und Buchsbaum ausgeschnitten. Italien, wo diese Gärten ihren Ursprung genommen haben, soll noch voll von dergleichen seyn, und in unserm lieben deutschen Vaterlande mag es auch noch hin und wieder nicht daran fehlen.

Karl. O ja, lieber Papa, ich weiß hier noch etliche Gärten, wo ein großes Portal mit Säulen und Rügeln von Loruz bey'm Eingange, und drinnen Trutzhäuser und Pyramiden von Buchsbaum stehen: sie heißen . . .



Wir brauchen solches nicht zu wissen, sei
ih ein. Da diese Gärten zum Theil im vor-
gen Jahrhundert gepflanzt worden, wo des
Geschmack allgemein herrsche, so verdienen ihre
Erbauer weniger Vorwürfe: genug, daß man
sie ist, wo es das Vermögen der Besitzer leidet,
verwirft und verdrängt, und dergleichen ist an-
zupflanzen, sich wohl nirgends einfallen läßt.

D. Chronikel. Ganz gewiß! doch soll
man noch in Holland sehr solche Spielereyen,
und einen Ueberfluß von Zierrathen lieben, und
der Zimmermann und Tischler durch die vielen
Spalierarbeiten und Bogengänge etwas Ansehn-
liches verdienen können: besonders sollen auch
ihre Gartenplätze mit vielen Gräben und Canä-
len durchschnitten seyn.

Papillon. Ein übler Geschmack, zumal,
wann er in stehenden und stehenden Wasser
besteht, welches nothwendig üble Ausdünstungen
verursachen muß. Wodurch sich indessen die

Holländer hervortreten, das ist wohl ihre herrliche Blumenzucht: es ist unglaublich, was sie für Summen auf Blumenzwiebeln, die unter einem fremden Himmel geboren werden, vermandt; und die Ehre, eine Tulpe, oder einen Nelkenstengel, die die einzigen in ihrer Art waren, zu besitzen, hätte sich vielleicht mancher kaum um das wichtigste Glück des Lebens abtansen lassen. Die Staatsregister von Alkmaar bezeugen, daß man im Jahre 1637. Hundert und zwanzig Tulpen mit ihrer Brut zum Nutzen des Walfenhan- ses öffentlich für 9000 Gulden verkaufte. Eine einzige, der Vicekönig benannt, ward um 4209 Gulden verkauft; eine andere, der Admiral von Enghuyfen, um 5200 Gulden. —

Alle Kinder schlugen die Hände über den Kopf zusammen. Himmel! schlie Lotzchen, 5200 Gulden um eine Blumenzwiebel, und noch dazu um eine Tulpe, die bloß mit schönen Farben prangt. Nein, lieber mein Geld zum Fenster

hinabgeworfen, oder wenigstens einen hübschen Schmuck dafür gekauft!

Karl. Wenn es noch ein hübsches Buch gewesen wäre?

Erzse. Geh doch mit einem Buche: ein Haus oder ein Gut, oder so Etwas das sich interessiert!

Luischen. Oder Pfannkuchen und Docten! Denn soll es einmal Etwas für die Sinne seyn; so mag es noch am ersten Etwas für den Gehnabel seyn.

Ihr seht, meine Kinder, sagte ich, das Jedoch nach seiner Leidenschaft spricht, und im Grunde keine viel erhöhte Absicht bey seitlichen Aufwande hat! denn was Ihr auch für Entschuldigungen vorbringe, so seh ich doch wohl durch, daß überall Eitelkeit, Habgucht oder Ecken die erste Triebfeder ist. Doch verzeihen Sie, meine Herren, daß ich sie unterbrochen habe.

Jener läppische kindische Geschmack in Gärten, fuhr Herr D. Chronikel fort, erklärt zuerst in Frankreich, eine große Reformation unter Ludwig den 14ten, durch einen geschickten Baumeister Le Notre. Er warf zwar jenen alten Gothischen, nicht ganz über den Haufen, doch hatte er die Natur mehr vor Augen. Er liebte die Größe und Pracht in allen seinen Anlagen. Er errichtete hohe Terrassen: statt jener mit bunten Steinchen gepuzter Parterre, legte er grüne Rasenplätze an, und pflanzte lieber Blumen auf die abgeziirkelten Bette. Seine Gänge besetzte er mit hohen Alleen, machte sie breit, und verhältnißmäßig hoch: brachte große Wasserstücke, Canäle, hohe Spring- und Wasserfälle an: mischte die Mythologie der Alten, und Allegorien in Bildsäulen und Gruppen ein, die von den größten Künstlern der damaligen Zeit in Marmor oder Bronze verfertigt wurde; setzte sie so, daß sie Prospekte ausmachten, und schmückte Wasserläufe und Cascaden damit.

(Der Beschluß folget.)



Räfflung des Räthfels im vorbergehenden Blatte.

Ein Hauptschlüssel.

Neues Räthfel.

Ich bin ein kleines Heer, buntſchäftigt aus-
montirt,

Und theile meine Macht beym Kriege, den man
führt,

Der Zahl nach gleich an die Varchen.

Sie, die im Kampf des Siegs ſich freuen,
Gentſchen ſein ſehr oft auf kurze Zeit:

Denn meine Krieger ſind voll Unbeſtändigkeit
Und laufen hin und her. Alt, modern ſie im
Straube,

Und unterm Schein der Luſt braucht man ſie
jung zum Raube.



Der
K i n d e r f r e u n d .
Ein Wochenblatt.

CCC. Stück,
den 31. März, 1781.

Beschluß des vorigen Stücks.

Und so entstanden die prächtigen französischen Gärten zu Versailles, Marly, Chantilly, Meudon u. s. w., die mit Blumenbeeten, Terrassen, Fontainen, großen Wasserkünsten, hohen Hecken, Gitterwerken, Labyrinth, Grotten, Bildsäulen u. s. w. verzieret sind; und diese ahmte man in ganz Europa nach. Deutschland, — selbst unser Sachsen ist von dergleichen voll. Die Verbesserung, die er also in den Gärten machte, besteht hauptsächlich darin, daß er die Symmetrie nur im Ganzen, aber doch nicht in seinen Theilen beobachtete.

XXII. Theil. M

tottem Symmetrie im Ganzen? Das verstehe ich nicht so recht.

Papillon. Vor Zeiten beurtheilte man einen Garten, wie ein Haus. Das Innere und das Aeußere mußte, wie hier die Flügel derselben, von der einem Seite wie von der andern seyn; war auf der einem eine Allee, so mußte sie auch auf der andern, hier ein Canal und gegen über ein Canal, hier eine Lanke und dort eine seyn u. s. w. und in der Mitte fanden sich denn alle Gänge zusammen. Le Notre machte nur das übereinstimmend und symmetrisch, was auf einmal in die Augen fällt, so wie Ihr es ungefähr beim Eintritt in dem Apellischen Garten erblickt; den einen Thell derselben änderte er ab, und füllte sie mit dinsten Kabinetten, Wasserthürnen, Blumenwegen, Pergolen, Lustspielen und andern Dingen an, so daß nicht zwey Gartenstücke einander ähnlich sind. Man kann diesen Gärten auch ihre großen Schönheiten nicht absprechen, und es ist unglaublich,

was für ungeheure Summen darauf verwendet worden, da sich allezeit die Natur zu dem Plan schicken mußte, den ihr die Kunst vorlegte, sie mochte auch noch so sehr darunter leiden, oder die Lage und Eigenschaft des Bodens ihr widersprechen, die gleichwohl nirgends dieselben sind. Man kann leicht denken, wie sehr ihr dadurch Gewalt geschah. Indessen thut es mir doch weh, wann ich höre, daß viele der schönsten solcher alter Gärten, hauptsächlich in Frankreich ganz zu Grunde gerichtet, umgekehrt und verwüstet werden, um den neuen Geschmack in denselben einzuführen.

D. Ehrenikel. Ich bin Ihrer Meinung. Man sollte diese großen prächtigen Gärten, welche Fürstenthümer gekostet haben, wenigstens als Muster: Symmetrischer Gärten zu erhalten suchen, wenn man auch keine neuen nach ihren Mustern anlegen wollte.

Karl. Unter den neuen verstehen Sie gewiß die englischen? Ich höre von diesen so viel und



ter uns reden, sehe selbst die kleinen Anlagen, die man hier und da in unsern Gärten macht, daß ich wohl wissen möchte, worauf sich dieser englische Geschmack hauptsächlich gründet?

Papillon. Nun wohl; und gefallen Sie Ihm nicht?

Karl. Ja wohl gefallen sie mir, so wie mir eine schöne Landschaft besser als jeder noch so prächtige Garten gefällt, nur, daß ich hier noch nicht viel mehr, als krummlaufende Gänge, mit artigen fremden Gewächsen und Stauden besetzt finde. Jene müssen doch aber noch etwas mehr seyn? —

Papillon. Freylich wohl: denn zu einem recht englischen Garten verlangt man einen Umfang von Meilenweiten. Man wählt hier nämlich die Natur zum Muster und Vorbilde. Ein Garten soll ein schönes Landschaftsgemälde seyn, und so wie ein Künstler uns auf seiner Leinwand Ebenen, Berge, Hügel, Thäler, Felsen,

Malungen darstellt, so soll ein Gartenkünstler auch solche Gegenstände, wie er sie in der Natur findet, zum besten Vortheile nützen, sie durch die Kunst verschönern, ihnen eine glückliche Richtung geben, und aus so verschiedenen Dingen, unter allen möglichen Abänderungen, ein Ganzes darzustellen wissen. Die Engländer verlangen also Größe und Mannichfaltigkeit, weil ein kleiner abgezierter Platz bald Ekel verursacht, so sehr er auch verschönert seyn mag: da hingegen der Anblick oder die Aussicht auf eine ganze Landschaft durch Berge, Felsen, breite Gewässer und Waldungen unterbrochen, die Seele unterhält und erweitert. Sie wählen daher gleich einen Platz, der diese Abwechslung hat, das ist, Anhöhen, Abfälle, Vertiefungen, wodurch sich die Gegenstände aus verschiedenen Gesichtspunkten zeigen, und eine Mannichfaltigkeit von Aussichten veranlaßt wird. Das Offene soll mit dem Verschlungenen, das Helles mit dem Dunkeln, das Reizende mit dem Melancholischen,



das Chaotische mit dem Erhabenen, das Blöde und
 Romantische mit dem Bierlichen abwechseln: die
 leeren Stellen müssen bepflanzt, die Anhöhen
 mit Buschwerk, Bittersäßen und Gebirgen be-
 setzt, und selbst Gegenstände von eilender Art
 durch ihren Charakter, durch ihre Form, ihre
 Lage u. s. w. unterschieden werden. Das Län-
 ge soll durch mannichfaltige Farben in Blumen,
 Gesträuchen, Sträuchern und Bäumen schmückt,
 und auch Hierinnen die Einseitigkeit abge-
 mieden werden. So viel möglich sollens Aus-
 sichten auf Dörfer, Hügel, Felder und Wälder,
 wo Herden weiden und der Landmann arbeitet,
 auf Seen und Flüsse, die von seglenden Fahrzeugen
 wohnen, oder auf Landstraßen wo der Fern-
 angebracht werden, damit nach Erforderniß der
 Absichten, Bewegung, Leben und Thätigkeit die
 Natur vorkommt. Man soll nicht bey dem ersten
 Anblicke gleich den ganzen Plan übersehen, son-
 dern durch neue, unerwartete, ungewöhnliche
 Gegenstände überraschet werden. Diese sollen gegen

hinüber schanden, weil das Unglück nicht durch
 allgemein erhöht wird. So soll man, wenn
 dem Anblicke eines rauhen, kalten Felsens, einer
 klüftentiefen Wüste, und einer däßigen melens-
 fasschen Glücke zu einem schon erschrocken offe-
 nen Platz voll besetzten Betten, von einer reißten
 Straße auf eine freie Tasse geführt werden.

Kurz, was Ihr euch von einer richtigen
 Landschaft, oder einem richtigen Landschaftsge-
 stalt vorstellt, das verlangt der Engländer.
 Erstlich gute Lage und Gestalt des Bodens; und
 dazu gehören: Hügel, Anhöhe und Abwärtsungen;
 ferner die Ausfildung und Wärdung desselben
 durch Bäume, Fägel, Gebirge, Feld, Wälder,
 Wiesen, Ausfildungen. Daraus sucht dann
 die vorstehende Kunst Grenzen, wie sie dieselben
 nennen, für die vorstehenden Eigenschaften zu
 bilden. Soll es also eine liebliche Scene sein,
 so wählen sie einen Ort mit sanften Anhöhen, und
 niedrigen Gebirgen, oder Gruppen von stei-

ihnen zumuthigen können, wo auch die schönsten Blumen zu Büscheln raucht; und hier suchen sie selbst durch die Zusammenfügung der Blumen eine Schattirung von verschiedenen Farben herzu zu bringen. Romantische Gärten gibt es in Wasserfall, der sich über Felsen herabstürzt, eine Höhle mit Geschnittenen Gemächern, Ruinen eines prächtigen Gebäudes, ein hoch aufgestützter Obelisk u. s. w. — Arabische, eine schöne Trift oder Anhöhe mit Zypressen und Myrthen, wo etwa ein Tempel des Venus prangt. — Doch ich werde euch bei unserm nächsten Auszuge ein Büschelchen mitbringen, das einige Beschreibungen solcher englischen Gärten enthält und dieß wird euch eine weit deutlichere Vorstellung von einem englischen Garten geben, als ich euch in einer allgemeinen vorläufigen Beschreibung vermag zu thun.

Ich habe auch schon die Lust, Sie das zu zeigen, was ich in den Gärten in der Nähe von London gesehen habe.

sehen, und ich muß gestehen, daß mir ein englischer Garten in seiner Wildheit besser, als alle unsere Kunstgärten, mit ihrem abgeziirtesten Sängen, grünen Bänken, langen, in einer Schnur fortlaufenden Sandgängen, mit noch so schönen Alleen besetzt, gefallen würde, so wie ich schon unsern Rosenhain jedem unserer Kunstgärten weit vorziehe.

Lottchen. Dasmal stimmt mein Geschmack mit dem Deinigen überein: eine Ehre für dich, Kat! Nur das wollte ich erinnern, daß ich noch lieber einen Engländischer Garten selbst sehen, als bloß beschreiben hören möchte: und dazu weiß ich einen Vorschlag, lieber Papa? — —

Vater. Nun! Ich soll doch nicht etwa mit euch eine Reise nach England thun?

Lottchen. Das nicht! Aber, ich habe so oft von den schönen Gärten, den der vortheilhafte Gärtner von Offen, von dem Sie uns so manchen Bericht erzählt haben, in Berlin angelegt



hac! Wie, wenn Sie diesen Sommer einmal ausspannen ließen: . . .

Erzse und Luisehen. Ey! da müßten toll auch dabei seyn. Nicht wahr, lieber Papa?

Lottchen. Ja gewiß, dann wüßten wir am allerbesten, und auf einmal, was ein Engländischer Garten wäre.

Water. Ich ließ mir es auch gern gefallen. Der beste Unterricht wäre es freylich: aber so lange Ihr Bedürfnisse anderer Art habt, so müssen wir uns das Reisen vergehen lassen. Genießt nur indessen das, was euch hier die Natur anbietet, der schönen Gärten, und der anmuthigen Gegenden, mit den unsere Stadt umgeben ist.

Karl. Aber, wo sollten wir denn auch Hütten sehen, die Wasserfälle, die Klüfte, die hohen Berge und die Thäler herumsehen, die sich schon in Gemälden und Kupferstichen so entzückt haben, daß ich Tage lang davor stehen könnte?

Papillion: Die sucht Ihr freylich hier vorgehend; aber wenn wir keine fürchterlich-schöne Scenen aufzuweisen haben, wie meistens gebirgige Länder anbieten, so muß man sich an Reihlichen, anmuthigen, romantischen und arabischen genügen lassen, und sich durch die Einbildungskraft in solche versetzen, wo uns der Dichter und Landschaftsmaler durch ihre reizenden Schilderungen und Abbildungen so sehr zu Hülfe kommen.

Loftchen. Aber nur noch eins! Herr Papillion! worinnen besteht denn nun eigentlich der Unterschied eines englischen Gartens von einer bloß schönen wilden Landschaft!

Papillion. Der ganze Unterschied, nach der Meinung der Gartekünstler soll darinde bestehen, daß von den Gegenständen, die uns die schöne ländliche Natur darbietet, diejenigen vollständig sollen gesammelt und ausgemalt werden, die auf unsere Empfindung und Einbil-

lung am meisten wirken, und daß diesen Gegenständen eine solche Ausbildung gegeben, und sie in eine solche Verbindung und Anordnung gebracht werden, daß ihr Eindruck dadurch verstärkt werde. Um dies zu erhalten, soll er mit Ueberlegung und Geschmack übereinstimmende Gegenstände der Kunst dazwischen mischen, und mit dem Ganzen verknüpfen; so wird die bloße Natur auch zu einem Werke der Kunst und des Fleißes, und aus einer ländlichen Gegend ein Garten.

Doch ich kann euch keinen bessern Unterricht in der Sache geben, als wenn ich nach einem ganz neuen engländischen Schriftsteller ~~Waldpole~~ erzähle, wie der Erfinder dieser Gärten, Kent, den die Engländer höchst unter ihres Malers setzen, weil er in den Anlagen der Gärten eine Art von Malerey ersah, zu Werke gegangen. Verläufig muß ich auch sagen, daß dieser Mann selbst wirklich auch ein Maler, wie

wohl nach dem Urtheile der Kenner ein Schüler, aber ein guter Baumeister, wie er solches in gewissen Denkmälern in der Architektur gezeigt hat, hingegen ein Original und Erfinder der Kunst war, von der wir reden.

Der große Grundsatz, nach dem er seine Gärten anlegte, war die Perspektiv oder Aussicht, und Licht und Schatten. Eine zu einförmige und weit ausgebreitete Fläche, durchbrach er also mit Gruppen von Bäumen. Dem zu blendenden Lichte eines freien Feldes setzte er Immergrün und Wälder entgegen: und wo das Auge gar keinen Gegenstand fand, auf den es sich heften konnte, oder alles auf einmal überseh, so verdunkelte er einige Stücke durch dichte Gehäusen, brachte dadurch Abwechslung hinein, oder machte die reichste Scene dadurch noch reizender, daß er dem Beschauer bey jedem Schritte noch Etwas aufsparte. So wählte er die lieblichsten Gegenstände aus, und verkleidete dieselben

schloßen durch bedeckende Anpflanzungen; zu-
 weilen ließ er die rauheste Wüste sich einschließen,
 damit der herrlichste Schauplatz desto mehr her-
 vorstechen möchte. Wo es an Gegenständen fehl-
 te, seinen Horizont zu beleben, nahm er die
 Fontaine zu Hülf, die durch einen Triquet, oder
 Obelisk oder sonst dergleichen das Auge aufhalten
 möchte. Unter allen den Schönheiten, die es
 zum Vortheile seiner reizenden Anlagen zu thun
 wußte, war das Wasser eines der ersten. Ihn
 mußten die langen Randle, die kreisförmigen
 Bassins, die Kaskaden, welche auf marmorne
 Stufen herabfielen; und die in die Luft getriebe-
 nen Springwasser fort. Er lehrte den sanften
 Strom, gleichsam nach Gefallen sich umher-
 schlängeln, und wo er zu gerade durch die Ge-
 gend lief, versteckte er ihn, durch schattich, dichte
 hohen gesetzte Gesträuche, so daß er nur die und
 da durchglänzte, und an dem Orte wieder zum
 Vorschein kam, wo man es natürlichster Weise
 erwartete. Seine Einfassungen machte er sanft,

doch ohne ihre Unregelmäßigkeit zu unterbrechen. Einige wenige hin und her zerstreute Bäume, die an seinen Ecken standen, besprengten sein gehorsames Ufer, das seine Irrgänge begleitete: und wenn er unter Hügel, und Schatten, die von den Höhen herabstiegen, verschwand, und sich die Lage seinem weitem Fortgang widersetzte, so bildete er endlich den entferntesten Lichtpunkt, wo er sich verlor, indem er sich nach einer von beiden Seiten des blauen Horizonts wand.

So bediente er sich bloß der Farben der Natur und ihrer vorthellhaftesten Gestalten, und die Menschen sahen dadurch eine neue Schöpfung sich ihren Augen öffnen. Die lebendige Landschaft ward gezüchtigt, ausgeputzt, ohne umgestaltet zu werden. Freipheit ward der Form der Bäume gegeben, und sie breiteten ihr Nest ungenzungen aus. Wo eine erhabene Eiche oder herrliche Buche, unverstümmelt, das Innere und von einem alten Walde noch übrig war,



schaffte et Büsche und Dornen weg, und gab ihnen ihre Würde wieder, die Ebne darum-
ter 'auszuzeichnen und zu beschatten. Wo die
vereinten Foderbüsche eines weiten Waldes ihren
wellenförmiggn Thronhimmel weit ausbreiteten,
und in ihrer ehrwürdigen Finsterniß da stunden,
verdünnte er am Eingange die Zweige, und ließ
viel abgesonderte und zerstreute Bäume, die die
Annäherung der Dunkelheit sanfter machten, und
ein abwechselndes Licht mit den verlängerten
Schatten der übrig gebliebenen Säulen vereinig-
ten.

Neuere Gartentkünstler haben neue meister-
hafte Züge hinzugerhan und jene noch gebessert
und zur Vollkommenheit gebracht. Dahin ge-
hören die fremden Pflanzen und Bäume, die Eng-
land hauptsächlich dem Herzog von Argyle, Ar-
chibald, verdankt, und die vorzüglich zur Berei-
cherung der Farben in der neuern Landschaft die-
nen. Das Gemisch von verschiedenem Grün,
der

der Kontrast zwischen unsern Baldbäumen und den nördlichen und westindischen Tannen und Fichten sind neuer als Kent. Die weinende Weide und jede blühende Staude, jeder Baum von einem zarten oder starken Laube dienen zu neuen Schattirungen in unsern Gärten.

Da Ihr, meine jungen Freunde, keine Gärten anzulegen habt, so brauche ich euch nicht zu sagen, daß man über die Begierde, natürlich zu seyn, den Geschmack an dergleichen Gärten auch eine falsche Richtung geben, und sich statt eines Gartens eine Bildniß anbauen könne. Man muß überall auf die Absicht sehen: Symmetrie und Ordnung können auch ihre Schönheiten haben, wie denn gerade Gänge, Alleen und Blumenbeete mit der gehörigen Anlage und Einschränkung gewiß nicht wider die Natur streiten. Laßt euch nur überall eure Empfindung mehr, als eine vorgesezte Meynung, das Schöne entdecken, das Ihr findet, und schmeckt es wo Ihr



es findet. Bey eurer Erziehung wird sie euch nicht leicht verführen. —

Herr Spirit, der uns wegen einiger Geschäfte nicht hatte begleiten können, holte uns ab. Meine Kinder erzählten ihm unterwegs den Inhalt unserer angenehmen Gespräche. Er wunderte sich sehr, daß ihn Herr Papillon bey Gelegenheit der Englischen Gärten nichts von den Chinesischen, die die Engländer sich ebenfalls zu Mustern genommen, gesagt hätte: dieser gestund, daß er es vergessen habe: denn er ist Zerstreuungen und Vergessenheiten nicht selten ausgesetzt. Herr Spirit versprach also, bey der ersten Gelegenheit ihnen etwas davon zu sagen. Er hat Wort gehalten. Ich will aber seine Erzählung auf ein andermal ersparen, da die angenehmste Materie, wenn sie zu lang die Unterhaltung eines Gespräches ist, junge und lebhafte Personen, leicht ermüden kann.



Er gab meinen Kindern ein paar Tage drauf
ein kleines Gedichte über den vorhergehenden In-
halt, und ob er gleich selbst nicht damit zufrieden
war, so drangen sie es ihm doch ab.

Der englische Garten.

Hinaus, hinaus auf Feld und Flur!
Sie kommt die Mutter aller Freude,
Sie kommt die lächelnde Natur
In ihrem bunten Frühlingskleide!
Die Sonne leuchtet ihrem Schritte
Im Glanze vor; wohin sie ziehet,
Ist Harmonie, und alles blühet,
Was ihr holdsel'ger Fuß betritt.

Weg Künsteley! weg eitle Pracht,
Die sie in Fittler-Blerräth kleidet,
Die sanfte Hügel eben macht,
Nach Linien den Wald durchschneidet;
Den Wasserfall in Röhren drängt,
Durch Drachen in die Lüfte speyet,
Das weiche Moos mit Sand bestreuet,
Und Baum' in Pyramiden zwingt;



Der Landschaft schöne Schwelgerey
 Verwüftet, um durch lange Hecken
 Mich sagend, ewig Einerley
 Dem müden Auge zu entdecken;
 Den hellen See mit Marmor schänzt,
 Und Grottenwerk statt edler Heyne,
 Statt Ros' und Lilje Glas und Etelne,
 Statt Lauben bunte Glitter pflanzt.

Nein, nein; ich will in Thal und Wald,
 Auf Hügeln und beblümten Auen
 Sie in der freyesten Gestalt,
 In ihrer wilden Anmuth schauen:
 Die Kunst soll ihr bloß dienstbar seyn,
 Sie mancher ungelegnen Bürde,
 Entreißen, und mehr Reiz und Würde,
 Ihr durch Geschmack und Witß verleihn;

Den Reichthum, den ihr jene beut,
 Soll sie zum höchsten Vortheil nützen,
 Durch tausend Mannichfaltigkeit
 Gefühl und Phantasie erhitzen:
 Nicht ihre Form verändern, nicht
 Sie niederdrücken, nein erheben,
 Nicht martern, tödten; nein, beleben;
 Ersetzen, wo es ihr gebricht.



Sie soll mich durch das Labyrinth
Der Blütenvollen Bäume führen,
Und mich, stets mit mir gleich gesinnt,
Durch Scenen von Empfindung rühren:
Jetzt, wann mein Herz von Freuden glüht,
Mich zum besonnenen Hügel leiten,
Wo meinen Blick von allen Seiten
Ein Reiz um andern zu sich zieht:

Bald zum Gesträuch, das sich gemacht
Hinab ins Thal vom Hügel senket,
Bald zu der Wiese, wo ein Bach
Sich schlängelnd, Weid' und Erle tränkt:
Wo eine kleine Welle weilt,
Ein nah Vergißmeinnicht zu küssen:
Dah' zu den majestätischen Flüssen,
Wo Raft auf Raft vorüber eilt. —

Jetzt, wenn mein Geist das Licht der Welt
Mit seinen bunten Scenen scheuet,
In süßer Schwermuth sich gefällt,
Und sich der ernstern Stille freuet:
Dann öffne mir der tiefe Wald
Mit Felsenhöhlen, finstern Sängen,
Bey Philomelens Klaggesängen
Den traurig süßen Aufenthalt! — —



So stimmt die gütige Natur
Sich stets zum Tone meiner Seele,
Wenn ich mit Kunstgeschmack sie nur
Verbinde, ordne, richte, wähle.
Will ich ihr Grazie verleihn,
So muß ich, sie von ihr entlehnen,
Und sie der Kunst in ihren Scenen
So Führerin, als Muster seyn.

Auflösung des Räthsels im vorhergehenden
Blatte.

Die Spielfarte.



63645059



